

Die Germanen und die Renaissance in Italien

Ludwig Woltmann, Third Reich Collection (Library of Congress)







Die Germanen

und

die Renaissance in Italien.

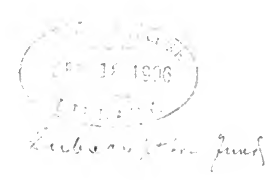
Von

Ludwig Woltmann.

Mit über hundert Bildnissen berühmter Italiener.



Thüringische Verlagsanstalt Leipzig
1905.



Druck von Dr. L. Nonne's Erben (Druckerei der Dorfzeitung)
in Hildburghausen.

Inhalt.

Meinen besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle nachgenannten Herren aussprechen, die mich in manchen schwierigen Fragen der Beschaffung von biographischem und ikonographischem Material mit Rat und Tat auf das bereitwilligste unterstützt haben: Herrn Professor Dr. H. Brockhaus, Direktor des kunsthistorischen Instituts in Florenz, Herrn Professor Dr. Pasquale Papa in Florenz, Herrn Professor Dr. Zanichelli in Pisa, Herrn Professor Dr. St. de Chiara in Cosenza, Herrn Professor Dr. Croce in Neapel, Herrn Dr. P. Müller-Walde in Florenz, Herrn Marchese T. Boschi in Bologna, Herrn Graf Paolo Guicciardini in Florenz und Herrn Dr. R. Schwartz in Leipzig.

Verzeichnis der Bildnisse.

Alberti, Leon Battista, Medaillen-Bildnis in Opere volgari, Firenze 1843. Bild 4.

Alfieri, Vittorio, Phot. Brogi, Bildnis von Fabre in der Galleria Uffizi, Florenz. Bild 104.

Alighieri, Dante, Phot. Alinari, Bildnis von Orcagna in S. M. Novella, Florenz. Bild 66. — Phot. Alinari, Bildnis von Giotto im Bargello, Florenz. Bild 68. — Phot., Büste im Museo nazionale, Neapel. Bild 67.

Andrea d'Agnolo, genannt A. del Sarto, Phot. Alinari, Selbstbildnis in der Galleria Uffizi, Florenz. Bild 30.

Appiani, Andrea, Stich nach einem Selbstbildnis in der Galleria Uffizi, Florenz. Bild 107.

Aretino, Pietro, Phot. Alinari, Bildnis von Tizian in der Galleria Uffizi, Florenz. Bild 74.

Ariosto, Lodovico, Zeichnung von Tizian, in der Ausgabe des Rasenden Roland 1532. Bild 72.

Bandinelli, Baccio, Phot., Selbstbildnis in der Galleria Uffizi, Florenz. Bild 11.

Barbarelli, Giorgione, Phot. Alinari, Selbstbildnis in der Galleria Uffizi, Florenz. Bild 44.

Bardi, Donato, genannt Donatello, Phot., Bildnis nach Paolo Ucello in der Galleria Uffizi, Florenz. Bild 3.

Bazzi, Antonio, genannt Sodoma. Phot., Selbstbildnis in den Fresken von Monte Oliveto. Bild 41. — Bildnis von Raffael in den Stanzen des Vatikan, Rom. Bild 43.

Beccaria, Cesare, nach einem Stich. Bild 101.

Bellini, Giovanni, Phot. Alinari, Selbstbildnis in der Pinacoteca Capitolina, Rom. Bild 45.

Bellini, Vincenzo, Phot. nach einem Bildnis im Museo di San Martino in Neapel (?). Bild 114.

Bembo, Pietro, Stich nach dem Bildnis von Tizian in der Biblioteca nazionale, Venedig. Bild 62.

Betti, Bernardino, genannt Pinturicchio, Phot., Selbstbildnis in den Fresken der Libreria des Domes zu Siena. Bild 29.

Bigordi, Domenico, genannt Ghirlandajo, Phot. Alinari, Selbstbildnis in den Fresken in S. Maria Novella, Florenz. Bild 28.

Bojardo, Matteo Maria, Stich in Studi su Matteo M. Bojardo, Bologna 1894. Bild 70.

Botticelli, Alessandro, Phot. Alinari, Selbstbildnis in der Anbetung der Könige, Galleria Uffizi, Florenz. Bild 25.

Bramante, Donato, Phot., Bildnis in dem Fresko der Disputa von Raffael im Vatikan, Rom. Bild 12.

Brunelleschi, Filippo, Phot. Alinari, Büste im Dom zu Florenz. Bild 2.

Bruno, Giordano, Stich in Rixner und Siber, Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker. 1824. Heft 5. Bild 83.

Buonarroti, Michelangelo, Phot., Bildnis im Palazzo Buonarroti, Florenz. Bild 7. — Phot. Alinari, Selbstbildnis in der Gall. Capitolina, Rom. Bild 8.

Einleitung.

Poca favilla gran fiamma seconda.
Dante, Paradiso I, 34.

Das Wiedererwachen der Kultur in Italien während des Mittelalters und in der Renaissance verführte die damaligen Träger der Macht und Bildung zu dem Glauben, sich für die späten Abkömmlinge der alten Römer und ihre Schöpfungen für eine neue Blüte des antiken Geistes zu halten. Dante nannte Florenz „die schönste und berühmteste Tochter Roms", und er war stolz darauf, daß seine Familie aus römischem Blut entsprossen sein sollte. Auch Petrarca vertrat die Ansicht, daß die Italiener die unmittelbaren Nachkommen der Römer und daß ihre Literatur eine Fortsetzung der römischen sei. Viele edle Familien suchten ihre Herkunft von berühmten Geschlechtern des Altertums mit unglaublich leichtfertigen Gründen nachzuweisen. So wollten die Massimi von Quintus Fabius Maximus, die Cornari von den Corneliern, die Manelli von den Manliern, die Barbi von den Ahenobarbi, die Zeni von dem Kaiser Zeno und die Plato in Mailand sogar von dem großen griechischen Philosophen gleichen Namens abstammen.

Um die italienische Kunstübung in unmittelbaren Zusammenhang mit der griechischen zu bringen, wurden Künstler wie Buschettus, der Erbauer des Domes von Pisa, der Maler Bizzomanus von Otranto und Rico von Candia für Griechen ausgegeben, obgleich ihre Namen deutlich genug auf germanische Herkunft hinweisen. Und die Menschen der Renaissance fühlten sich so sehr als „Römer", daß sie die mittelalterliche Baukunst schlechthin eine gotische, d. h. nach ihrer Ansicht „barbarische" nannten, da sie die Goten für die Zerstörung der alten Kunstwerke verantwortlich machten und ihnen die Erfindung der mittelalterlichen Kunst zuschrieben.

In den Schriften Machiavellis verspürt man deutlich den Haß gegen die „Barbaren", und er nannte die Langobarden sogar „die letzte Pest Italiens". Noch Leopardi, der unzweifelhafte Abkömmling von Langobarden, die einst in Recanati ihre Kastelle errichtet hatten, war über sich und sein Volk in einer anthropologischen Selbsttäuschung, wenn er schrieb: „O patria mia, vedo le mura e gli archi e le colonne degli avi nostri, ma la gloria non vedo." Unter diesen Umständen ist es eine auffallende Ausnahme, wenn der Novellist Bandello sich gotischer Abstammung rühmte, und wenn der Historiker Bacchini, wie Gregorovius erwähnt, die Langobardenrasse „das edelste Blut Italiens und die Erzeugerin seiner glänzendsten Taten" nannte. Von den neueren italienischen Historikern sind nur Denina und Muratori anzuführen, die in ihren Schriften eine erfreuliche Vorurteilslosigkeit gegenüber den germanischen Eroberern zutage treten lassen. Aber sie bilden Ausnahmen unter ihren Volksgenossen, die heute noch gewöhnt sind, die nordischen Barbaren zu verachten und sich auf ihre „lateinische Rasse" zu berufen, obgleich nur sehr spärliche Tröpfchen Blut von den alten Römern her in ihren Adern fließen.

Gino Capponi, der Verfasser einer berühmten „Geschichte der Florentinischen Republik" (1875) meint, daß das neue italienische Volk seinen Ursprung aus der alten Bevölkerung genommen habe. „Die unterworfene italienische Bevölkerung, der nichts anderes übrig blieb, als Handel zu treiben und das Land zu bebauen, vereinigte sich in Gemeinden, indem es den Kampf gegen die Schlösser aufnahm, sich diese gleichsam tributpflichtig machte, wie es ja stets die Handeltreibenden mit den auf ihre Gewalt Trotzenden tun, und nach und nach durch die Kraft ihres Reichtums und ihre Klugheit noch schneller als durch Waffengewalt unterwarf. Auf diese Weise erlangte in ganz Italien, besonders aber in Toscana, die alte Bevölkerung das Übergewicht über die neue, welche sich nun mit der ersteren mischte oder zugrunde ging." (!) Und ohne irgend einen Beweis zu erbringen, behauptet er, daß die „Toscaner sich weniger mit den siegreichen Langobarden, Herulern oder Goten vermischten". — Indes ist auch das redlichste Pathos des Patriotismus kein wissenschaftlicher Beweis, und meine Untersuchungen werden den unzweifelhaften Nachweis führen, daß gerade das Gegenteil von Capponis Behauptungen richtig ist.

Neuere Geschichtsforscher sind einem ähnlichen Irrtum verfallen. J. Burckhardt spricht von zwei weit auseinanderliegenden Epochen „eines und desselben Volkes". Doch gesteht er gelegentlich zu, daß

der „inzwischen anders gewordene Volksgeist der germanisch-langobardischen Staatseinrichtungen“ zur Entstehung der neueren italienischen Kultur beigetragen habe, ohne freilich diesem anthropologischen Einfluß näher nachzuforschen.

Es ist von jeher ein besonders reizvolles Problem gewesen, über die Ursachen nachzudenken, warum gerade Toscana in der Hervorbringung einer so großen Zahl bedeutender Talente sich auszeichnete. Lombroso, Capponi und andere wollen diese Überlegenheit dem Einfluß des etruskischen Elementes zuschreiben, sie machen aber keinerlei Versuch, nachzuweisen, daß Giotto, Dante, Petrarca, Leonardo, Galilei Abkömmlinge der alten Etrusker sind.

Der Meinung, daß die alten Kulturrassen Italiens, aus einem jahrhundertelangen Schlummer erwachend, die neue Bildung und Gesittung ins Leben riefen, steht die andere Hypothese gegenüber, die in der Verschmelzung des römischen und germanischen Volkstums die Quellen für die neue Entwicklung zu erkennen glaubt. Dabei verstehen die einen unter dieser Verschmelzung eine tatsächliche physiologische Mischung der Rassen, derart, daß die Verschmelzung der verschieden gearteten Gehirne und Nerven ein neues und besseres organisches Substrat schafft, aus dem die großen Geister und ihre Werke hervorgehen sollen. Die anderen denken dabei mehr an eine fruchtbare Verbindung von germanischer Kraft und römischer Kultur. Die erstere Auffassung wird in diesem Buche ausführlich widerlegt werden, und die letztere bedarf einer bedeutenden Einschränkung.

Graf Gobineau, der in der rassenanthropologischen Geschichtstheorie Epoche machte, verkannte zwar nicht den Einfluß der Germanen auf die nachrömische Geschichte Italiens, hielt aber die „Renaissance“ für eine Reaktion des romanischen Volksgeistes gegen den germanischen. Nach seiner Auffassung soll die einheimische Bevölkerung Oberitaliens so stark mit hellenistischen Elementen durchsetzt gewesen sein, wie man nur wünschen könne, „und da sie im Verhältnis zur germanischen Ansiedelung sehr zahlreich war, so mußte die Verschmelzung sie bald zum Übergewicht führen“. Er hält die Städteverfassung des mittelalterlichen Italiens für römisch, das Patriziat für antik und den ganzen geistigen Inhalt der Renaissance für „Romanismus“.

Gegenüber diesen Hypothesen — und es sind nur schlecht oder gar nicht begründete Hypothesen — wird dieses Buch den exakten Beweis führen, daß in anthropologischer Hinsicht weder Etrusker noch Römer und Griechen, sondern die eingewanderten Germanen, die Goten,

Langobarden, Franken und Normannen im wesentlichen die Erzeuger der neuen Kultur Italiens gewesen sind, und daß nur eine geringe Anzahl von Talenten der vorgermanischen Bevölkerung zugeschrieben werden kann; daß es ferner in ideologischer Hinsicht falsch ist, von einem „Wiedererwachen des Altertums" zu sprechen, daß der geistige Inhalt der nachrömischen Kultur vielmehr ein wesentlich neuer ist. Gewiß besteht eine Ideentradition von der klassischen Zeit her; ohne Zweifel wurden zahlreiche Anregungen vom Altertum direkt oder indirekt übermittelt, ja einiges kann man sogar als eine direkte Wiederholung bezeichnen, aber die wesentlichen Formen und Inhalte der neuen Kultur sind andere und eigenartige Lebensäußerungen einer neuen Rasse, die selbstschöpferisch auf die Bühne der Geschichte trat. Die neue Kultur hat vielmehr eine innere Verwandtschaft mit jener allgemeinen geistigen Bewegung, die fast zu gleicher Zeit, etwa um das Jahr 1000, eine neue Epoche in der Geschichte von ganz Europa einleitete. Es war der „Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte", wie Ludwig Nohl es genannt hat, das geistige Erwachen der germanischen Rasse, die nach den Stürmen der Völkerwanderung zur Ruhe und Anpassung gekommen war und Muße fand, die angeborenen Anlagen zur Entfaltung zu bringen.

Vor mehr als hundert Jahren hat der große englische Historiker Gibbon als erster darauf hingewiesen, daß die Germanen es gewesen sind, denen das Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften zu verdanken ist. In seinem berühmten Werk über „Die Geschichte des Untergangs des römischen Reichs" (1774) schreibt er, daß seit dem dritten Jahrhundert im italienischen Volke infolge der germanischen Einwanderung eine physiologische Umwandlung vor sich ging, indem die Volksvermehrung zunahm, das Militärmaß größer wurde, Sitten und Anschauungen andere wurden. „Die Gestalt der Menschen", heißt es, „wurde immer kleiner, und die römische Welt war in der Tat mit einem Geschlecht von Zwergen bevölkert, als die wilden Riesen aus Norden einbrachen und die kleine Brut verbesserten. Diese stellten den männlichen Geist der Freiheit wieder her und nach dem Umlauf von zehn Jahrhunderten wurde die Freiheit die glückliche Mutter des Geschmacks und der Wissenschaften."

Noch deutlicher hat Schnaase in seiner „Geschichte der bildenden Künste" (1865—79) den Einfluß der germanischen Rasse auf die italienische Kulturgeschichte hervorgehoben: „Vor allem zeigte sich die Verschiedenheit der Mischung der germanischen und italienischen

Rassen zwischen dem oberen lombardischen Italien und den südlichen Provinzen. Während dort jener Zusatz germanischen Blutes höchst kräftig war und bei der neuen Gestaltung der Dinge augenscheinlich mitwirkte, war er in Unteritalien schwach, so daß die Bevölkerung im ganzen den Charakter behielt, den sie ohne denselben haben mußte, sich willenlos fremden Völkern unterwarf, und nur durch den Einfluß, den die Normannen, Deutschen, Franzosen allmählich ausübten, und durch den Verkehr mit dem nördlichen Italien sich demselben näherte. Zwischen beiden stand Rom, das gerade, indem es den germanischen Einfluß abwehrte, von demselben wenigstens Widerstandskraft annahm."

L. Wilser schrieb in seinem „Stammbaum und Ausbreitung der Germanen" (1895): „Durch die Einwanderung der germanischen Völker wurde in Italien außer dem nordischen Stil auch deren Schönheitsideal heimisch; es ist der Adel langobardischer Erscheinung, den wir in den Meisterwerken Tizians, Lionardos, Paolos bewundern."

Der erste Schriftsteller, der auf einen unmittelbaren anthropologischen Zusammenhang zwischen den Germanen und den großen Genies in der Renaissance hinwies, war H. St. Chamberlain, der in seinen „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" (1899) betonte, daß die großen Genies Italiens den physischen Typus des germanischen Stammes hätten und Nachkömmlinge der einst eingewanderten Goten und Langobarden seien.

Mit überlegener Anschauungskraft hatte Gibbon ein historisches Problem erkannt, dessen kurze und prägnante Formulierung auf mich den tiefsten Eindruck gemacht hat. Sie regte mich an, den Ansichten anderer Forscher über diese Frage nachzuspüren, und da ich hier ein noch unbearbeitetes Feld anthropologisch-historischer Untersuchung vorfand, selbst an die Klärung und Lösung der Aufgabe heranzugehen.

Dabei leitete mich die Idee einer anthropologischen Kulturgeschichte, die sich drei Aufgaben zum Ziele setzt: erstens die Entwicklung der sozialen Einrichtungen und geistigen Ideen und Werke von ihren ersten Anfängen bis zur höchsten Differenzierung zu verfolgen; zweitens die anthropologische Geschichte eines Volkes, seine Einwanderung, Niederlassung, soziale Gruppierung, die Rassenmischungen, das Aufsteigen und Aussterben der Familien, die Hervorbringung der Genies zu erforschen; und drittens zu zeigen, welches ursächliche und gesetzmäßige Verhältnis zwischen der physiologischen und ideologischen Geschichte eines Volkes besteht, von welchen anthropologisch bestimmbaren Gruppen und Individuen die entscheidenden Ideen und

Taten ausgehen und welche organische Ursachen schließlich zur Blüte, zum Stillstand und zum Verfall einer Kultur führen.

Von diesem Gemälde einer allgemeinen Rassen- und Geistesgeschichte des Menschengeschlechts entwerfe ich hier eine Skizze von derjenigen Periode, die in der neueren Kulturgeschichte die größte Rolle gespielt hat. Italien ist auch das geeignetste Objekt für eine solche Untersuchung. Seine soziale und geistige Geschichte ist gründlich erforscht, und kein Volk Europas ist in seiner anthropologischen Struktur so genau bekannt wie das italienische. Nirgends finden wir auch so zahlreiche und vortreffliche ikonographische Hülfsmittel, Bildnisse, Büsten, Statuen, Medaillen, und nirgends eine so umfangreiche und ausgezeichnete genealogische und biographische Literatur.

Trotzdem fehlten für eine solche Untersuchung fast alle Vorarbeiten. Mehrere Fachwissenschaften, die man sonst ängstlich voneinander fern hält, mußten in engste Fühlung gebracht werden: Historie, Anthropologie, Philologie und Porträtkunde mußten zusammenwirken, um die Geschichte der Menschen, der Einrichtungen und Ideen dem Blicke des Forschers zu enthüllen. Auf dem Gebiete der italienischen Namenkunde betrat ich ein von den Germanisten vollständig unbebautes und vernachlässigtes Feld der Sprachwissenschaft. Die schwierigste Aufgabe aber war, das vielfach verborgene oder zerstreute biographische und ikonographische Material aufzufinden und zugänglich zu machen, und man wird sich schwerlich eine Vorstellung davon machen, welche Mühe es nicht selten gekostet hat, festzustellen, ob jemand blaue oder braune Augen, ob er schwarze oder blonde Haare gehabt hat. Aber erst durch die Summierung zahlreicher Einzeltatsachen ward es möglich, in den dunkeln und verwickelten Beziehungen zwischen Rasse und Genius Klarheit zu schaffen.

Erstes Kapitel.

Die anthropologische Geschichtstheorie.

Diejenigen Historiker, die sich bisher mit den anthropologischen Ursachen des Untergangs der antiken Welt und der geistigen Wiedergeburt Italiens näher beschäftigt haben, O. Seeck und H. St. Chamberlain, haben mehr mit einer tiefen historischen Intuitionskraft die großen Zusammenhänge erkannt als exakt und einwandsfrei bewiesen. Dies zeigt sich namentlich in ihrer Auffassung des Rassebegriffs und der europäischen Menschenrassen. Freilich darf man diesen Forschern darum keine Vorwürfe machen, wenn man an den wenig erfreulichen Zustand denkt, in welchem sich die Rassenanthropologie und namentlich die Lehre von der Rassengeschichte Europas bei den meisten Schulanthropologen befindet. Denn diese sind mit wenigen Ausnahmen einseitig interessierte anatomische Anthropologen und hegen die größten Vorurteile gegen die Anwendung der Biologie und Anthropologie auf Geschichtswissenschaft, Soziologie und Politik.

Seeck hält es für gänzlich unbewiesen, daß Haarfarbe und Schädelform die Abzeichen verschiedener Rassen sein müßten. Diese Unterschiede seien so geringfügig und gingen so sehr ohne scharfe Abgrenzung ineinander über, daß zu ihrer Erklärung die natürliche, soll heißen, individuelle Variabilität vollkommen genüge. Die Veränderung des germanischen Typus seit den Zeiten der Reihengräber hält er für eine Wirkung der Kultur, und er fragt naiv genug: Warum sollten nicht braune Mittelschädel und schwarze Kurzschädel von blonden Langschädeln abstammen? — Kurz, er glaubt, daß Klima und Bodenbeschaffenheit, und nicht die Abstammung Körperbildung und Haarfarbe bestimmen.

Chamberlain hat schon eine viel schärfer umgrenzte Vorstellung von den körperlichen Unterschieden der europäischen Rassen, denn ihm sind die Untersuchungen von Retzius, Penka, Wilser, Lapouge, Ujfalvy, Ammon nicht unbekannt geblieben; doch in dem einen Punkte bleibt auch er unsicher und schwankend, ob gewisse körperliche Merkmale als Eigenvariationen der germanischen Rasse oder als Mischlingseigenschaften anzusehen sind.

Um in dem Wirrwarr der Rassenanthropologie Klarheit zu schaffen, ist es von grundlegender Wichtigkeit, die Begriffe von Volk und Rasse scharf voneinander zu unterscheiden. Volk ist ein historisch-soziologischer, Rasse ein naturwissenschaftlich-biologischer Begriff. Ein Volk kann aus zwei oder mehreren Rassen und ihren Mischlingen zusammengesetzt sein, die im Laufe der Jahrhunderte eine gemeinsame politische Geschichte und geistige Tradition hervorgebracht haben. In den ersten Zeiten bleibt bei solchen Völkern das Bewußtsein verschiedener Abstammung, sowie eine ungleiche soziale Lage mit ungleichen Rechten bestehen, während später diese Unterschiede sich ausgleichen und vergessen werden, namentlich wenn die Rassen sich näher stehen und die Zahl der Mischlinge das Übergewicht erhält. Bei diesen Völkern entsteht dann ein sekundäres Bewußtsein von Blutsverwandtschaft, das sich im „Nationalgefühl" äußert, und Volk und Rasse scheinen dann identisch geworden zu sein.

Vor einer wissenschaftlichen Untersuchung kann diese Selbsttäuschung über die Gleichheit von Rasse, Volk und Sprache nicht bestehen. Ein Volk kann eine Sprache reden, die einer längst ausgestorbenen, einst herrschenden Rasse angehört, und das gegenwärtige Geschlecht gibt sich dem Irrtum hin, mit der Sprache auch das Blut jener Rasse ererbt zu haben. So hielten sich die Renaissance-Menschen Italiens für Nachkömmlinge der alten Römer, und die heutigen Griechen sind stolz auf ihre antiken Vorfahren, obgleich kaum eine Spur der römischen und hellenischen Rasse sich erhalten hat.

Rassen bedeuten biologische Lebenseinheiten, die morphologisch und genealogisch scharf umgrenzt sind. Eine einheitliche konstante Summe von erblichen Merkmalen unterscheidet die eine Rasse von der anderen. Körpergröße, Proportionen, Kopf- und Gesichtsbildung, Farbe von Haut, Haaren und Augen sind die Merkmale, die den Rassenunterschieden zugrunde liegen. Alle diese Merkmale bewegen sich innerhalb einer bestimmten individuellen Schwankungsbreite, die bei dem einen Merkmal größer, bei dem anderen geringer sein kann.

Dadurch können sich Eigenschaften der einen Rasse denen der anderen nähern. Aber alle Merkmale gruppieren sich um einen Durchschnittstypus, dem die überwiegende Zahl der Varianten angehört und der den Rassetypus ausmacht. Überdies stellt die anthropologische Analyse, je mehr sie sich von der bloß anatomischen Methode frei macht und sich von historischen und sozialen Gesichtspunkten leiten läßt, als unzweifelhaft fest, daß eine ganze Reihe von Übergangsmerkmalen in Wirklichkeit Mischungseigenschaften sind, also nicht in den Bereich individueller Variabilität fallen. So wird es immer wahrscheinlicher, daß nur die nordeuropäische Rasse eine helle Komplexion, blonde Haare, blaue Augen, weiße Haut besitzt, und daß überall da, wo wir bei anderen „Rassen" solche Merkmale mehr oder minder vereinzelt auftreten sehen, eine Beimischung der nordischen Rasse in historischer oder vorhistorischer Zeit stattgefunden hat. In den meisten Fällen können solche Beimischungen als Folge von Einwanderung, Sklavenverkauf, Frauenraub nachgewiesen werden; wo aber alle historischen Nachrichten fehlen, werden sie durch den Umstand erwiesen, daß zugleich mit der hellen Komplexion auch die korrelativen Merkmale der nordischen Rasse gefunden werden.

Zwischen weit abstehenden Rassen können Analogieen oder Konvergenzbildungen in den körperlichen Merkmalen auftreten, ohne daß eine direkte Blutsverwandtschaft zu bestehen braucht. Z. B. ist Langköpfigkeit das Merkmal der nordischen, der mittelländischen und der Negerrasse. Aber der Schädel der nordischen Rasse ist umfangreicher und gröber modelliert, zeigt meist eine fliehende, dabei hohe Stirn, starke Augenbrauenwülste und vorspringendes Kinn. Diese Merkmale können auch bei der mediterranen Rasse, wenn zwar viel seltener, auftreten, und es ist unmöglich, einen grazil gebauten nordischen Schädel von einem mediterranen zu unterscheiden, wenn nicht die Herkunft oder andere Körpermerkmale bekannt sind. Dagegen kann diese Verwechselung mit dem langen Negerschädel nicht eintreten, da die Prognathie und die ausgesprochene occipitale Dolichocephalie ihn von den beiden ersteren ohne Übergänge unterscheiden.

Um den Rassenbegriff noch schärfer zu umgrenzen, muß demnach noch das Merkmal einheitlicher Abstammung hinzutreten: Erst die morphologische und genealogische Einheit zusammen machen den vollständigen Begriff der Rasse aus.

Was die Entstehung der Rassen anbetrifft, so gehört dieselbe zur organischen Vorgeschichte des Menschengeschlechts. Innerhalb

des für kulturhistorische Probleme begrenzten Zeitraums können wir die Rassen als Dauertypen betrachten, als gegebene Naturfaktoren, welche die geschichtliche Entwicklung beherrschen. Veränderungen des Typus entstehen in den meisten Fällen durch Rassenkreuzung, seltener durch Krankheit und Entartung. Hier sind besonders gewisse Knochenerkrankungen zu nennen, wie Rachitis und Hydrocephalus (Wasserkopf), die den Schädel breiter machen und dadurch eine „falsche Kurzköpfigkeit" (Pseudobrachycephalie) verursachen. Infolge Rachitis und schlechter Ernährung kann die Körperstatur verkleinert werden, indem das Wachstum gehemmt wird. Aber umgekehrt ist es ausgeschlossen, daß gute Ernährung eine von Natur kleine oder mittelgroße Rasse zu einer großwüchsigen macht. Gute Ernährung und günstige Milieuverhältnisse können nur die angeborene Wachstumsenergie zur vollen Entfaltung bringen. Das beweist auch die oft gemachte Beobachtung, daß zu einer und derselben Familie kleine und große Personen gehören, obgleich sie den gleichen Ernährungsbedingungen ausgesetzt sind.

Nur in einem Punkte ist ein Einfluß der Kultur auf die Körpergröße zu konstatieren, wenn die Selektionsbedingungen höherer Kultur die Existenz und die Züchtung von kleineren und grazilen Personen möglich machen, die sich geistig auszeichnen und dadurch überleben. Aus diesem Grunde kann eine ursprünglich hochgewachsene Rasse, wenn sie vom Kriegs- und Jagdleben zu einem geistigen Typus der Gesellschaft übergegangen ist, körperlich kleinere und grazile „Kulturvarianten", sogar feminine Typen, aus sich hervorgehen lassen.

Eine von solchen methodischen Gesichtspunkten geleitete anthropologische Analyse der Bevölkerungsgeschichte Italiens stellt hier, wie in den meisten Ländern Europas, im wesentlichen drei scharf voneinander abzugrenzende Rassen fest: den homo europaeus flavus, den homo brachycephalus und den homo mediterraneus, auch die nordische, die „alpine" und die mittelländische Rasse genannt.

Der homo europaeus ist großgewachsen, langschädelig, schmalnasig, mit blonden Haaren, blauen Augen, rosig-weißer Haut. Sonst häufig vorkommende Merkmale sind gebogene Nase, markante Augenwülste und vorspringendes Kinn. Der Nasenrücken kann auch gerade, ja zuweilen rückwärts gebogen sein, wobei das Gerüst der Nase an sich lang und schmal bleibt. Entscheidend ist nur der niedrige Nasenindex, d. h. an der knöchernen Nasenöffnung muß die Breite im Verhältnis zur Nasenhöhe gering sein. Ob sich ursprünglich

mit den schmalen Schädeln breite Gesichter verbinden können, halte ich für sehr zweifelhaft. Meist handelt es sich dabei um disharmonische Mischungen, oder das breite Gesicht wird durch etwas vorspringende Jochbeine vorgetäuscht, während der Oberkiefer selbst schmal ist.

Das Haar ist weich und lockig. Wie weit der Abänderungsspielraum der blonden Haarfarbe reicht, ist noch ein umstrittenes Problem. Der Grundton ist wohl gelblich, kann aber auch mehr dem Rötlichen sich nähern. Doch scheinen die dunkleren Grade des Blonden, die dem Braunen sich nähern, durch leichte Mischungen mit Schwarzhaarigen zu entstehen. Die blaue Farbe des Auges kann zwischen wasserblau und dunkelblau variieren; auch dürfte eine leichte Neigung ins Graue und Grüne noch eine unvermischte Nuance des Blauen sein.

Der homo mediterraneus hat im wesentlichen Proportionen wie die nordische Rasse; nur ist der Gesamtorganismus kleiner und das Pigment ist dunkel. Das Haar ist schlicht und schwarz, die Haut braun und ebenso das Auge.

Der homo brachycephalus ist wesentlich verschieden von den beiden langköpfigen Rassen. Klein von Gestalt, hat er einen runden Kopf, rundes Gesicht, breite Nase, schwarze Haare und braune Augen. Diese brachycephale Rasse wird „alpiner Typus" genannt, weil er hauptsächlich den mitteleuropäischen Gebirgsstock bewohnt, wo er den Forschern zuerst auffiel. Sie erstreckt sich aber auch durch Osteuropa, durch ganz Mittelasien bis nach China und Japan. Pruner-Bey, der auf diesen Typus zuerst aufmerksam machte, nannte ihn den „mongoloiden" Typus. Der echte Mongolentypus unterscheidet sich aber von jenem durch die gelbe Haut, das straffe Haar, die schiefstehenden Augen und die Mongolenfalte. Inwiefern beide Typen miteinander verwandt sind, ist eine noch ungelöste Frage.

Alle drei Rassen finden wir in Europa in reiner und in vermischter Form. Der homo europaeus hat sich am reinsten in Nordeuropa, in der norddeutschen Tiefebene und in Skandinavien erhalten; den homo mediterraneus findet man am zahlreichsten in Südeuropa, während nach Mitteleuropa hin die Mischungen mit dem alpinen Typus zunehmen. Alle Völker Europas sind im wesentlichen aus diesen drei Rassen zusammengesetzt, wobei bald die eine oder andere oder ein bestimmter Mischtypus überwiegt.

Was die Mischtypen anlangt, so können dieselben entweder aus je zwei dieser Rassen hervorgehen oder sogar Merkmale aller drei Rassen zeigen. Am genauesten sind die Mischprodukte der nordischen

und alpinen Rassen erforscht. Hier erhält sich am besten die helle Haut, weniger gut das blaue Auge, während das blonde Haar am schnellsten und leichtesten untergeht. Auch kann eine mittlere Hautfarbe, eine Aufhellung der braunen Haut, entstehen, ferner graue und gesprenkelte Mischaugen, braune Haare, die in der Jugend meist heller sind. Was die Kopfform anbetrifft, so besteht höchstwahrscheinlich ein Überwiegen des alpinen Typus, namentlich scheint der Hinterkopf der nordischen Rasse zu verschwinden (Pseudobrachycephalen), während Stirn und Gesicht widerstandsfähiger sind. Oder es verbreitert sich der Schädel, während die ursprüngliche Länge erhalten bleibt (Eurydolichocephalen). Wenn bei den Völkern Europas im Laufe der Jahrhunderte der Schädelindex sich erhöht hat, so beruht das zum großen Teil darauf, daß die nordischen Langköpfe aussterben oder auswandern und der alpine Typus durch stärkere Vermehrung an seine Stelle tritt, zum Teil aber auch darauf, daß die falschen und breiten Langköpfe an ihre Stelle treten, was keineswegs mit einer Verschlechterung der Rasse identisch zu sein braucht, da solche Mischlinge sich nicht selten ebenso leistungsfähig gezeigt haben wie reine Vertreter des nordischen Typus. Deshalb kann der Vergleich des bloßen Kopfindex einer Bevölkerung im Abstand der Jahrhunderte allein keinen genauen Einblick in den tatsächlichen Verlauf des Rassenwechsels gewähren.

Die ungleiche Vererbungskraft des Gesichts und Schädels bei der Mischung der beiden Rassen zeigt sich auch im Pigment, so daß bei solchen Mischlingen die Kopfhaare mehr oder minder dunkel sind, während Augen und Barthaare ihre helle Farbe behalten. Noch deutlicher ist dies bei Kindern zu beobachten, wenn die Haare der Stirn heller sind als die übrigen.

Bei den Mischungen zwischen der nordischen und mediterranen entstehen jene Typen, die man in Unteritalien nicht selten sieht: große Gestalten mit heller oder aufgehellter, seltener brauner Haut und mit dunklen Augen und Haaren, die in der Jugend häufig hell sind. Während die Kreuzungen zwischen der nordischen und alpinen Rasse viele Disharmonien in Proportionen und Pigment verursachen, werden solche in diesen Mischungen viel seltener beobachtet, ja es können eigenartig schöne Formen entstehen, wenn sich mit dunklen Haaren und Augen und gutem Gliederbau eine Haut „wie Milch und Rosen" verbindet.

Die Kreuzungen zwischen der alpinen und mediterranen Rasse sind noch wenig erforscht. Doch scheint auch hier der Rundschädel den Langschädel zu verdrängen.

Mischtypen, die aus allen drei Rassenmerkmalen zusammengesetzt sind, findet man in Oberitalien und auf der Balkanhalbinsel zusammen. Sie zeigen z. B. die große Gestalt des Nordländers, den runden Schädel des Alpinen, das Gesicht und das Pigment des Mittelländers.

Die nordische, alpine und mittelländische Rasse haben in der politischen und kulturellen Geschichte Europas eine verschiedene Rolle gespielt. Im Lichte der Geschichte tritt der homo europaeus als arische Rasse auf, als die eigentliche Kulturrasse Europas, die auch die orientalischen Civilisationen stark beeinflußt hat. Alle Völker, die eine arische Sprache reden oder einst besaßen, haben ursprünglich den physischen Typus der nordischen Rasse gehabt, die Inder, Perser, Hellenen, Italiker, Slaven, Gallier und Germanen. Zu den Italikern, die seit dem Anfang des zweiten Jahrtausends v. Chr. aus der nordischen Urheimat in die apenninische Halbinsel einwanderten, gehörten die Umbrer, Sabeller, Latiner, Siculer, Etrusker, Veneter und Gallier. Sie standen teils dem keltischen, teils dem thrako-hellenischen Zweig der Arier nahe. Daß arische Rasse und homo europaeus ursprünglich identisch sind, ist durch die Untersuchungen von Penka, Wilser, Lapouge, Ujfalvy unwiderleglich erwiesen. Nur über die Etrusker herrscht noch ein scheinbar unlösbarer Streit zwischen den Anthropologen und den Sprach- und Kulturhistorikern. Was auch immer die fremdartigen Elemente sein mögen, die in der etruskischen Sprache sich finden, so kann über ihre anthropologische Stellung im System der europäischen Rassen nicht der geringste Zweifel aufkommen. Wie die bemalten Statuen und Sarkophage und die Wandmalereien beweisen, waren die Etrusker Menschen von hoher Gestalt, heller Haut, gelbblonden Haaren und blauen Augen. Schon Gobineau und Wilser haben darauf hingewiesen, und ich kann diesen Forschern auf Grund meiner eigenen Untersuchungen in den etruskischen Grabstätten nur beistimmen. Die Etrusker unterscheiden sich deutlich von der eingeborenen brünetten Bevölkerung, doch lassen sich auch Mischtypen feststellen, z. B. gelbes Haar in allen Übergängen durch das braune bis zum schwarzen.

Was den psychologischen Kulturwert der drei Rassen betrifft, so liegen hinreichend soziale und geschichtliche Tatsachen vor, welche der nordischen Rasse eine entschiedene Überlegenheit über die beiden anderen Rassen zuerteilen. Die nordische Rasse hat die höchsten und besten Leistungen in der Kulturgeschichte des Menschengeschlechts hervorgebracht. Nicht ist es das natürliche oder wirtschaftliche Milieu

gewesen, das die Völker arischen Ursprungs auf den Gipfel der Civilisation erhob, sondern ihre angeborene psychophysische Energie, ihre höhere Begabung. Bei dieser bloßen Tatsache dürfen wir aber nicht stehen bleiben; wir müssen in der morphologischen und physiologischen Ausstattung dieser Rasse ihre Leistungsfähigkeit begründen, gemäß jenem Naturgesetz, das Leuckart dahin formulierte, „daß die Leistungen eines jeden Geschöpfs mit dem Bau seines Körpers, seiner Größe, Form und Ausrüstung unzertrennbar verbunden sind".

Die nordische Rasse ist die durchschnittlich größte und kräftigste. Wohl findet man bei Negern und Indianern einzelne Individuen und Gruppen, die sich der nordischen nähern, aber im Durchschnitt ist jene die größte, auch heute noch, wo sie infolge von differenzierten geistigen Selektionswerten auch kleinere und schwächere Individuen hervorbringt. Mit kräftigem und großem Körperbau verbindet sie die schönste Proportion der Glieder, deren Gesetzmäßigkeit im goldenen Schnitt begründet ist und die zweckmäßigste Verteilung der organischen Massen darstellt. „Lamarcks Gesetz der Anpassung", schreibt G. Fritsch, „kann sich recht gut mit dem goldenen Schnitt abfinden; denn das hierdurch gegebene Verhältnis ermöglicht eine gewisse Geschlossenheit der ganzen Bildung und darauf beruhende Kraft, während die Verschiedenheit der Teile mannigfache Beweglichkeit und Verwendung der Glieder vermittelt. Ein überschlanker Rumpf, allzu lange Gliedmaßen lassen Schwäche erkennen, zu dicker Rumpf und kurze Gliedmaßen machen den Eindruck von Ungeschicklichkeit."*) Aus den Untersuchungen von Stratz geht hervor, daß die schönsten Proportionen bei den Blonden gefunden werden.**) Zwar hat die mittelländische Rasse einen ähnlichen Gliederbau, aber ihr fehlt die Größe und Kraft der nordischen Menschen; ihr fehlt die helle Haut und das blonde Haar, die in der griechischen und italienischen Kunst zum ästhetischen Ideal der Menschengestalt gehörten.

Die morphologische Überlegenheit zeigt sich auch darin, daß die beiden Geschlechter in ihrem Körperbau stärker differenziert, daß die sekundären Sexualcharaktere in ihrer Eigenart und Schönheit am stärksten ausgebildet sind.

Die nordische Rasse hat das durchschnittlich größte Gehirn, und wenn in manchen Listen den Brachycephalen das größte zugeschrieben

*) G. Fritsch, Die Gestalt des Menschen. 1899. S. 138.

**) C. H. Stratz, Die Rassenschönheit des Weibes. 1903.

wird, so liegt hier wieder jener Irrtum vor, die breiten Langköpfe mit den echten Kurzköpfen zu verwechseln. Namentlich ist es die starke Entwicklung des Vorderhirns, an das die höheren intellektuellen Funktionen gebunden sind, und das dem nordeuropäischen Menschen eine Überlegenheit seelischer Fähigkeiten verleiht. Mit der größeren Leistungsfähigkeit des Nervensystems scheint die helle Pigmentierung in ursächlicher Beziehung zu stehen. Dafür führt R. Weinberg den einleuchtenden Grund an, daß eine starke allgemeine Pigmentierung einen außerordentlichen Stoffverbrauch hervorrufe, während er bei den lichten Rassen der Anlage und Kraftentfaltung des Nervensystems in erster Linie zugute komme.*)

Außer diesem zweckmäßigeren physiologischen Kräfteumsatz ist die späte Entwicklung der Pubertät hervorzuheben, die auf das Wachstum der intellektuellen Energie günstig einwirkt. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß der brünette Typus früher geschlechtsreif wird als der blonde und daß die Pubertät bei den farbigen Rassen sich noch früher einstellt. Wenn man nun bedenkt, daß die Geschlechtsreife mit der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten aufs innigste verknüpft ist, daß eine physiologische Beziehung zwischen Gehirn und Sexualdrüsen besteht, so ist es leicht verständlich, daß das Wachstum der Intelligenz durch die frühe Reife organisch gehemmt wird. Damit hängt zusammen, daß das Geschlechtsleben in der Psyche schnell reifender Rassen eine viel größere Rolle spielt als bei den Nordländern; und Soziologen, wie Ferri, machen für den Niedergang der romanischen Völker, bei denen das brünette Element bei weitem das Übergewicht hat, nicht zum wenigsten die starke Konzentration der Affekte auf das Geschlechtsleben verantwortlich.

Das langsamere Wachstum und die spätere Reife ist die physiologische Ursache dafür, daß die Menschen der nordischen Rasse länger jugendlich bleiben. Die Brünetten und Farbigen werden früher alt und sind schneller erschöpft, während die Blonden bis ins höhere Alter körperliche Rüstigkeit und geistige Elastizität bewahren können. In der Jugend ist der Mensch empfänglich und schöpferisch, und weil der blonde Mensch mit einem ausgebildeteren Organismus ins tätige Leben tritt und weil seine Jugend länger dauert, ist seine Rasse an geistigen Taten und Schöpfungen allen anderen überlegen.

---

*) R. Weinberg, Die Rassen des russischen Volkes. Politisch-anthropologische Revue. III. Jahrg., S. 505.

Der Umstand, daß bei den Mischungen des homo europaeus mit den Brünetten die helle Haut eine stärkere Vererbungskraft zeigt, so daß noch nach Jahrhunderten dieser Einfluß zu erkennen ist, wenn die blonden Haare selbst längst geschwunden sind, — dieser Umstand hat dazu geführt, von einer einheitlichen weißen oder europäischen Rasse zu sprechen, die in Wirklichkeit nicht existiert. Dabei ist man inkonsequent genug, auch die echten Brünetten in Nordafrika und Vorderasien zu dieser „weißen Rasse" zu rechnen, obgleich sie nichts mit ihr gemein haben. Der Name der weißen Rasse gebührt einzig und allein der nordischen, und nur durch Kreuzungen hat sie anderen Rassen mit der hellen Haut zugleich höhere Geistesfähigkeiten und den Adel ihres Namens verliehen.

Der Gehalt eines Volkes an blonder Rasse bestimmt seinen Kulturwert, und der Niedergang der höheren Kulturen hat seine anthropologische Ursache im Aussterben der Blonden. Das natürliche Milieu kann die angeborenen Anlagen in ihrer Entfaltung begünstigen oder hemmen, wohl spielen moralische und wirtschaftliche Faktoren eine wichtige Rolle, aber die entscheidende Ursache für den Sturz der Völker ist die Verschlechterung ihrer anthropologischen Struktur. Diese Veränderungen in der physischen Existenz der Völker entstehen durch Mischung mit weniger begabten Rassen und durch das Erlöschen der blonden Geschlechter. Bossuet und Gobineau haben die Mischung mit den „Barbaren" für den Sturz des römischen Reichs verantwortlich gemacht, und sie mögen recht haben, wenn sie unter diesen Barbaren die Orientalen verstehen. Aber viel bedeutungsvoller war die Erschöpfung der arischen Rasse. Die ganze Entwicklung Roms war eine fortwährende Selbstverzehrung der arischen Familien, zuerst in Rom, dann in Latium und ganz Italien, bis Gallier und Spanier und schließlich Germanen die letzten „Stützen des Staates" waren.

Wenn Schnaase sagt, daß Rom fiel, weil sein Schicksal vollendet war, weil die Seele, die den gewaltigen Körper belebt hatte, abstarb, so ist das im buchstäblichen Sinne des Wortes wahr. Die Seele des römischen Volkes starb ab, weil die römische Rasse dahingeschwunden war. Es gibt eine Reihe von Nachrichten, aus denen erwiesen werden kann, daß die blonden und großgewachsenen Menschen in den letzten Jahrhunderten des Reichs ausgestorben oder sehr selten gewesen sein müssen. Tacitus und andere italische Schriftsteller beschreiben das körperliche Aussehen der Germanen, ihre hohe Gestalt und die blonden Haare, mit dem Gefühl der Bewunderung und dem Eindruck

des Fremdartigen, woraus hervorgeht, daß zu seiner Zeit die reinen und unvermischten Merkmale der nordischen Rasse fast unbekannt geworden waren. Wie in Italien, scheinen um dieselbe Zeit auch in Gallien die Blonden verschwunden zu sein, denn nach Sueton mußten die Gallier, die für den Triumphzug des Gajus als Germanen verkleidet wurden, sich die Haare gelb färben. Noch deutlicher geht dieses Bewußtsein, in den Germanen einen fremdartigen Typus vor sich zu haben, aus den späteren Schriftstellern, wie Ammianus und Procop, hervor. Von einem der spätesten Kaiser, Majorianus (456—461), wird berichtet: „Sein Haupthaar, das bei allen Menschen berühmt war, weil es blond war, so daß man es mit dem reinsten Golde verglich, färbte er mit einer eigens dazu erfundenen Salbe, so daß er es in dunkles verwandelte." (Procop, Vandalenkrieg I, 7.) Des Kaisers Haar war berühmt, „weil es blond war", ein Beweis, wie ungemein selten und auffallend das blonde Haar unter Römern und Italikern gewesen sein muß. Mit dem Schwinden des blonden Haares hing eine andere korrelative anthropologische Veränderung zusammen, das Schwinden der hochgewachsenen Menschen; denn im zweiten und dritten Jahrhundert war das Militärmaß auf 1,42 Meter herabgesunken.

Zuerst starben die Blonden aus, dann die ihnen verwandten Mischlinge, bis schließlich fast allein die schwarzhaarigen kleinen Menschen übrig blieben und nur die aufgehellte Haut noch an den Adel des vergangenen Geschlechts erinnerte. Rom ging am Rassetod zugrunde. Alle anderen Schädigungen, wie Sittenverderbnis, Latifundienwirtschaft, Sklavenarbeit, selbst eine Vermischung mit Orientalen hätte Rom ertragen und überwinden können, wenn ein organischer Quell gesunden und unverbrauchten arischen Rasseblutes erhalten geblieben wäre. Aber erst das erneute Einströmen der „Riesen aus dem Norden", das im Grunde nur die letzte Welle der arischen Einwanderungen bedeutete, konnte Italien einer neuen Kulturepoche entgegenführen.

Unsere überlieferte und heute noch übliche Geschichtsschreibung steht einer anthropologischen Betrachtung der Kulturentwicklung und der Blüte und des Verfalls der Nationen verständnislos gegenüber. Sie sieht nur die Formen der Staaten, Sprachen und Ideen und deren Veränderungen. Sie hat keine Ahnung von den Vorgängen, die sich hinter diesen Dingen abspielen, von den Naturgesetzen und Naturkräften, welche die Hervorbringung einer Kultur, ihren Verfall und Untergang beherrschen. Es wäre töricht, die Wirksamkeit von

ideologischen und wirtschaftlichen Faktoren in der Geschichte zu leugnen; aber um in die Geheimnisse der Entwicklung unserer Gattung einzudringen, bedarf es einer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise, der Beziehung aller ideellen und materiellen Mächte auf die Menschen als leibhaftige Gestaltungen der lebendigen Natur.

Ich leugne nicht, daß in der Geschichte Handlungen aus Freiheit geschehen, denn ohne Freiheit des Willens wäre die Geschichte nur mechanische Bewegung und Veränderung, aber keine Entwicklung. Die Erfahrung zeigt, daß die Freiheit des Entschließens und Handelns bei den Menschen in großer Ungleichheit auftritt und mit ihren psychischen Eigenschaften und Zuständen aufs innigste zusammenhängt. In der physischen Organisation ist uns ein sichtbares und meßbares Abbild ihrer geistigen Kräfte gegeben, nach einem psychophysischen Gesetz der gesamten organischen Schöpfung. Für die Menschengeschichte ist die kulturschöpferische Kraft der körperlich verschiedenen Rassen ungleichartig und ungleichwertig, und die Gesetze des Rasselebens sind entscheidend für die Entwicklung der Ideen und Einrichtungen, für die Blüte und den Verfall der Nationen. Wie es heute keine Psychologie ohne Physiologie gibt, so kann es von nun an keine Geschichtswissenschaft ohne Biologie und Anthropologie mehr geben.*)

---

*) In großen Zügen habe ich hier die Grundgedanken der anthropologischen Geschichtstheorie dargestellt, wie sie sich mir aus dem gegenwärtigen Stand der Forschung ergibt. Hinsichtlich der allgemein-biologischen und der speziellen Gesichtspunkte muß ich auf meine „Politische Anthropologie“ (1903) verweisen, wo auch die einschlägige Literatur angegeben ist.

Zweites Kapitel.

Die Ansiedelung der Germanen in Italien.

In der Kaiserzeit war die Bevölkerung Italiens in einer starken Abnahme begriffen. Die Lücken wurden durch Sklaven und Soldaten ausgefüllt, die außeritalischen Ursprungs waren. In anthropologischer Hinsicht verursachten die Ansiedelungen durch afrikanische und asiatische Sklaven eine Verschlechterung der italienischen Rasse, während die Niederlassung der germanischen Soldaten den ersten Anfang einer Regeneration des Volkskörpers bedeutete. Schon zur Kaiserzeit wurden ganze Haufen dieser Stämme angesiedelt, durch Marc Aurel Markomannen in die Gegend von Ravenna verpflanzt, und Ammianus Marcellinus berichtet, daß Alemannen, die in Rhätien scharenweise sich zerstreut hatten, gefangen genommen und nach Italien geschickt wurden, wo sie gutes Ackerland empfingen und zu seiner Zeit als Tributarii am Po wohnten.

Die anthropologischen Umwandlungen, welche die Italiener infolge dieser Durchsetzung mit germanischen Elementen erfuhren, waren so auffällige, daß im vierten Jahrhundert das Material für die Aushebungen überaus reich war. Das Militärmaß, das vorher nur 1,48 Meter betrug, konnte auf 1,65 Meter und für die Elitetruppen sogar auf 1,72 Meter erhöht werden: „Eine neue kriegerische Jugend war, gleich der Drachenbrut des Kadmos, jählings aus der Erde geschossen; daß sie ihre Lebenssäfte nicht aus der faulen Wurzel der römisch-griechischen Nation sog, kann kaum bezweifelt werden."*)

Schon früh finden wir Germanen in hohen politischen und militärischen Ämtern. Unter Gallienus (260—268) wird ein Heruler namens Naulobatus als Konsul erwähnt. Unter Theodosius war

*) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. 1897. I, S. 44.

Stilicho (= Stillich) Statthalter des Abendlandes, Gildo stand Afrika vor. Hierius, Ardabures, Ricimer, Aspar, Triarius, Hilarianus nahmen die Stellung eines Konsuls oder Patricius ein, und Odoakers Bruder Onulf war Magister equitum in Illyrien.

Die römischen Heere des vierten bis sechsten Jahrhunderts bestanden vorwiegend aus germanischen Söldnerscharen. Im Jahre 382 traten 40000 Westgoten in das Heer des Theodosius ein. Wie sehr im vierten Jahrhundert das römische Heer germanisiert war, geht aus den Berichten des Ammian deutlich hervor. Als höhere Offiziere alemannischer Abkunft, die als „Hauptstützen des Staates in allgemeinem Ansehen standen", nennt er Latinus, Agilo, Scudilo. Als Tribunen werden angeführt Arintheus, Senianchus, Bappo, Bainobaudes, Laipso, Nestica, Charietto, Hariobondes, Dogalaif, Balchobaudes, Vadomar, Munderich, Logariman, Richomeres, Barzimer, Frigerid, Mallobaudes. Man erfährt auch, daß gewisse germanische Völkerschaften Rekruten für das römische Heer stellten, daß von anderen, die sich ergaben, „wie immer in solchen Fällen geschah", die kräftigsten Männer unter die römischen Soldaten aufgenommen wurden. Und trotzdem spricht Ammian von diesen Soldaten, als wenn sie Römer wären: „Endlich siegte die Tapferkeit der Römer."

Wie gegen die Alemannen, so waren es auch Germanen, die gegen die Parthen kämpften; Germanen haben die Kraft der Ostgoten in Italien gebrochen, Belisar war ein Gote, und Totila wurde in der blutigen Schlacht bei Gualdo Tadino (552) von einem Germanen Asbad durchbohrt. Selbst die Langobarden schickten auserlesene Hülfstruppen dem Belisar zu Hülfe (Paul. Diac. II, 1). Aber Procop, der den Gotenkrieg so anschaulich beschrieben hat, redet stolz von „Siegen der Römer".

Nichts bezeugt mehr die Auflösung der alten römischen Militärverfassung als der Umstand, daß an die Stelle der Legionen die „Völkerschaften" und „Scholae", an Stelle des römischen Adlers die Fahne getreten war, „welche die Römer Bandum nennen". (Pr. V. K. II, 2.) Bandum ist die allgemeine germanische Bezeichnung für die Kriegsfahne. So hieß auch das große Banner der Goten, und Bandelarius der Träger des Bandum. (Pr. G. K. I, 18.)

Die erste Ansiedelung von Germanen, die als Eroberer auftraten, geschah unter Odoaker, dessen Scharen aus Skiren, Goten und Alanen bestanden. Sie erhielten ein Drittel des italienischen Bodens, die sogenannten „Sortes Herulorum". „Längst war der Ruhm der römischen

Soldaten geschwunden", schreibt Procop, „und die Barbaren breiteten sich immer mehr in Italien aus; diese Eindringlinge herrschten unbeschränkt unter dem beschönigenden Namen von Bundesgenossen; ohne Scheu griffen sie immer weiter um sich und verlangten schließlich, das ganze Ackerland Italiens sollte unter sie verteilt werden." (G. K. I, 1.)

Wie in „Der Langobarden Herkunft" erzählt wird, führte Odoaker Krieg mit den Rugiern, tötete ihren König und „führte viele Gefangene mit sich nach Italien", wodurch auch germanisches Blut in die Schichten der Sklaven und Hörigen gebracht wurde.

Nach der Eroberung durch die Ostgoten (489) wurden die meisten Heruler umgebracht, doch nicht alle, da Procop berichtet, daß Theoderich diejenigen, die von seinen früheren Gegnern noch übrig waren, für sich gewann und von nun an unangefochten über Goten und Italiker herrschte. Die Goten scheinen teils zerstreut, teils sippenweise sich angesiedelt zu haben. In dichteren Gruppen saßen sie in einigen Teilen von Nord- und Mittelitalien, während in den südlichsten Teilen, in Calabrien und Apulien, weder Siedelungen noch Besatzungen, in Bruttium nur wenige Soldaten waren. Auf Sizilien waren vier Festungen von Goten besetzt; in Neapel lagen acht Hundertschaften.

Über die Gesamtzahl des gotischen Volkes in Italien sind viele, zum Teil sehr unfruchtbare Erörterungen angestellt worden. Nach Procop führte Witigis ein Heer von 150000 Mann vor Rom, von denen 30000 getötet wurden. Man kann daraus schließen, daß das Gesamtvolk der Goten, mit Weibern und Kindern, gegen eine Million gezählt hat. Neuere Forscher wollen die Zahl der streitbaren Männer nur auf 20000 und das ganze Volk auf 100000 Seelen bemessen. Ich halte diese Zahl für viel zu niedrig, wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß Procop übertrieben haben mag. Als Theoderich dem Vandalenkönig Trasamund seine Schwester Amalafrida zur Gemahlin schickte, sandte er 1000 edle Goten als Leibwächter mit, denen noch ein Haufe von 5000 streitbaren Männern als Diener folgte, was auf eine weit größere Gesamtzahl von Goten schließen läßt, als jene Gelehrten annehmen. Während zweier Menschenalter mochte die Zahl der eingewanderten Goten unter den günstigen Lebensverhältnissen Italiens sich verdoppelt haben, so daß es nicht zu hoch gegriffen ist, wenn man auf Grund der Angaben Procops die Gesamtzahl gegen eine Million einschätzt.

Freilich wurden die Reihen der Goten in den blutigen Kriegen mit Belisar und Narses nicht wenig gelichtet, wenn es auch ganz falsch ist, von einem „Untergang der Goten in Italien“ zu sprechen. Als Rasse sind die Goten zum größeren Teil in Italien erhalten geblieben. Abgesehen davon, daß fast alle Frauen, Kinder und die halbwüchsige Jugend überlebten, was für die physiologische Erhaltung einer Rasse von der größten Bedeutung ist, so blieb auch eine große Anzahl von gotischen Kriegern am Leben und in Besitztum. Das geht aus den Schilderungen des Procop unwiderleglich hervor, und es ist in höchstem Grade lehrreich, dem Schicksal der Gruppen und Siedelungen der Goten im einzelnen nachzuspüren.

Einmal war ein nicht zu unterschätzender Teil von Goten schon romanisiert worden und zum katholischen Glauben übergetreten. Schon im Jahre 537 ergab sich Pitzas, ein gotischer Führer aus Samnium, mit allen Goten, die mit ihm angesiedelt waren, und brachte dadurch Belisar in Besitz von der Hälfte des samnischen Küstenlandes bis an den Fluß Volturno, der mitten durch das Land fließt. Die Goten aber, die jenseits des Flusses saßen, wollten nicht dem Beispiel des Pitzas folgen und dem Kaiser untertan sein. (G. Kr. I, 15.) Diejenigen, die in Petra waren, ergaben sich 538 unter der Bedingung, des Kaisers Sklaven und Belisar untertan zu sein. Die Mehrzahl wurde ins Heer aufgenommen, einige mit Weib und Kindern am Ort zurückgelassen. (II, 11.) Alle Goten, die in Todi und Chiusi sich ergeben hatten, wurden nach Sizilien und Neapel verpflanzt. (II, 13.) Die zahlreiche Besatzung der Goten in Urbinum unter Morras übergab sich und die Stadt an Belisar unter der Bedingung, daß ihnen nichts Böses geschehe und daß sie als Untertanen des Kaisers ganz gleiche Rechte wie das Heer selbst genossen. (II, 19.) Die Besatzung von Fiesole wurde nach Übergabe ins Heer aufgenommen. (II, 27.) Die Goten in Ariminium durften die Hälfte des beweglichen Eigentums behalten und wurden Untertanen des Kaisers. (II, 27.) Die edlen Goten, die in den Burgen der Cottischen Alpen wohnten, ergaben sich und leisteten den Treueid. (II, 28.) Nach der Übergabe von Ravenna ließ Belisar die Goten, die südlich vom Po wohnten, zu ihren Äckern zurückkehren, um sie in Frieden zu bebauen. Die in Ravenna wohnenden Goten, an Zahl ebensoviel wie die römischen Soldaten, blieben dort und behielten ihr Eigentum. (II, 29.) Ebenso ergaben sich die Besatzungen von Tarvisium (Treviso) und der übrigen Burgen Venetiens, ferner die Goten von Cesena dem Belisar und „sie blieben

bei ihm". Wer in der Schlacht bei Taginae vom Gotenheer nicht umgekommen oder in die Hände des Feindes gefallen war, der suchte im Verborgenen zu entschlüpfen, zu Fuß oder zu Pferde, wie Glück, Umstände und örtliche Verhältnisse es eben gestatteten. (IV, 32.) Nach der Schlacht am Vesuv zogen die berühmten tausend Goten, die Unversöhnlichen, nach Ticinum, um Italien zu verlassen. Die übrigen beschworen sämtlich den Vertrag, des Kaisers Untertan zu sein. (IV, 35.)

Agathias berichtet uns über diesen Vertrag Genaueres. Die Goten kamen mit Narses überein, daß sie ihre eigenen Güter bewohnen und dem römischen Kaiser fürderhin untertan sein sollten. Von denjenigen, die sich infolge des Vertrags zerstreut hatten, zogen die einen, die früher südlich vom Po gewohnt hatten, nach Tuscien und Ligurien, wie es jedem beliebte; die anderen verteilten sich, wie früher, über Venetien in die Städte und Kastelle dieser Gegend.

Der Gotenkrieg hatte ein Nachspiel im Frankenkrieg. Denn nach Tejas Tode schickten die Goten, die nördlich vom Po saßen, zu Theodabald, dem König der Franken, um Hülfe. „Die übrigen sahen wohl auch die Änderung und Umwälzung der bestehenden Verhältnisse mit günstigen Augen an, verhielten sich aber untätig, da sie an dem Erfolg zweifelten und die Unbeständigkeit des Glückes fürchteten; sie schwankten unentschlossen hin und her und beobachteten mit großem Eifer, was vorging, um sich den Siegern anzuschließen." (I, 5.) Tatsächlich schlossen sich die Goten, die Aemilia, Ligurien und die angrenzenden Landschaften bewohnten, den Franken an. (I, 15.) Der Krieg verlief unglücklich. Aligern, der Bruder des Tejas, übergab die Festung Cumae mit dem Kronschatz und beschloß, „als Römer zu leben". Auch Ragnaris ergab sich mit 7000 Mann, die nach Byzanz geschickt wurden.

Mögen in diesen letzten Kämpfen auch zahlreiche Goten umgekommen oder verschickt worden sein, so ergibt sich doch aus der ganzen Darstellung, daß unzweifelhaft eine große Anzahl im Lande und in seinen Besitzungen blieb. Ferner ist es sehr wahrscheinlich, daß viele von den zu Narses übergetretenen Goten im Lande verblieben sind. Auf sie und andere germanische Elemente dürfte der heftige Widerstand zurückzuführen sein, der den Langobarden von seiten einiger Städte Ober- und Mittelitaliens entgegengesetzt wurde.

Der Auffassung, daß die Goten gänzlich oder fast gänzlich in Italien untergegangen seien, sind schon früher Muratori (im dritten

Band seiner Annalen), Leo und von Glöden entgegengetreten. Namentlich hat der letztere gezeigt, daß die oft ausgesprochene Meinung von dem völligen Untergang des ostgotischen Volkes sehr übertrieben sei. Der größere Teil sei in Kolonatsverhältnisse eingegangen, aber andere hätten sich unter der neuen Herrschaft im vollen Besitz ihrer Güter behauptet, wie aus manchen Urkunden aus jener Zeit bewiesen werde. Es ist klar, daß aus jenen frühen dunklen Zeiten nur wenige Zeugnisse erhalten sind. Aber es ist von Bedeutung, daß im Cartularium Langobardum nicht nur zwischen den Rechtsgebräuchen der Langobarden, Franken, Alemannen, Bayern, sondern auch der Goten und Burgunder unterschieden wird. Noch bis ins elfte Jahrhundert erhielt sich gotisches Recht. Es gibt eine Urkunde vom Jahre 769, in der ein Stavila, ein Bürger von Brescia, nach gotischem Recht einen Rechtsakt vollzieht, und eine aus dem Jahre 1045, in welcher ein Obezo de Vico Godi angibt, nach gotischem Recht zu leben.*)

Mehr noch als die spärlich erhaltenen Urkunden von gotischen Rechtsbräuchen beweisen die zahlreichen gotischen Namen die Erhaltung ihres Volkstums, besonders in Mittelitalien, wie aus den Regesten des Klosters Farfa hervorgeht. Die gotischen Namen unterscheiden sich nach Bruckner von den langobardischen hauptsächlich durch den schwachen männlichen Nominativ auf a, der im Langobardischen auf o ausgeht, dann durch inneres ja- und je-, durch i für westgermanisch-langobardisches e, durch ê oder î für langobardisches â, und durch das Fehlen der zweiten Lautverschiebung im allgemeinen. Zu diesen gotischen Namen gehören: Nefila, Tinca, Leunia, Hermia, Guala, Trocta, Trotta, Maurica, Barbula, Mimpula, Merula, Hilpja (a. 823), Leonia sculdahis (a. 770), Mauricula, Ansefrida, Asfrida, Gilgerardus, Giliodorus, Giliepertus, Giliefredus, Tresidius (langobardisch = Trasitheo), Merualdus, Merulus, Amilpertus, Gutta, Quala (= Wala). In Oberitalien sind die Reste gotischer Namen dürftiger als in Mittelitalien, z. B. Tricideus, Gisa, Romedius, Eldiselus, Uula, Totila, Uuilia, Tanca (= Zanco), Fasta, Widica.**)

Außer diesen möchte ich noch Aldighieri anführen, den gotischen Namen jener Familie, aus der Dantes Stammbaum sich ableitete, an Fraulissa Savolina (savil gotisch = Sonne), die Mutter Giordano Brunos. Auch der Name Teja oder Tegia ist in Mittelitalien nicht

*) Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XIV, S. 535; XXVIII, S. 767.

**) W. Bruckner, Die Sprache der Langobarden. 1895.

allzu selten. Davidsohn erwähnt sechs Ortschaften in Toscana mit dem Namen Ariana oder Riana, die er auf arianische Goten zurückführt. Ferner dürfte der in Toscana so häufig vorkommende Familienname Gotti oder Godi an diesen Stamm erinnern.

Aus den Berichten des Procop geht aufs deutlichste hervor, daß namentlich in Toscana Goten in größerer Zahl sich erhielten. Das ist auch die Ansicht von Leo, Gregorovius, Bruckner und anderen, die sich mit der mittelalterlichen Geschichte Italiens beschäftigt haben. Und wenn Toscana und Florenz vor allen anderen Teilen Italiens sich durch eine erstaunliche Produktion von Genies auszeichnete, so dürfte dies in erster Linie dem Einfluß der gotischen Rasse zu danken sein, die nach dem Urteil aller Historiker den edelsten und begabtesten Zweig der Germanen bildete.

Die für die politische Entwicklung Italiens wichtigste germanische Einwanderung war diejenige der Langobarden. Im Jahre 568 verließen die Langobarden unter ihrem König Alboin das Land Pannonien und zogen mit Weib und Kind und Hab und Gut, um Italien in Besitz zu nehmen. Zuerst wurde Venetien mit Forojuli eingenommen und dem Gisulf, des Königs Neffen, zugeteilt, dem eine Anzahl der hervorragendsten langobardischen Geschlechter sich anschlossen. Treviso ergab sich freiwillig. Dann wurden Vicenza, Verona und die übrigen Städte Venetiens erobert, mit Ausnahme von Padua, Monselice und Mantua. Anfang des Jahres 569 zog Alboin in Mailand ein und eroberte von hier aus sämtliche Städte Liguriens außer den am Meere gelegenen. Nach dreijähriger Belagerung ergab sich Pavia. Inzwischen wurde alles Land bis nach Tuscien hin, ausgenommen Rom, Ravenna und noch einige feste Plätze an der Meeresküste, eingenommen. Fünfunddreißig Herzogtümer wurden eingerichtet, von Bergamo und Pavia bis nach Spoleto. „Zu jener Zeit", sagt Paulus Diaconus, „wurden viele vornehme Römer aus Gewinnsucht ermordet, die übrigen wurden zinspflichtig gemacht und den langobardischen Fremdlingen in der Art zugeteilt, daß sie den dritten Teil ihrer Früchte an sie zu entrichten hatten. Unter diesen langobardischen Herzögen und im siebenten Jahre seit dem Einbruch Alboins geschah es, daß die Kirchen geplündert, die Priester ermordet, die Städte zerstört, die Einwohner, die den Saaten gleich aufgeschossen waren, umgebracht, und der größte Teil Italiens von den Langobarden erobert und unterjocht wurde, ausgenommen die Gegenden, die schon Alboin eingenommen hatte." (II, 32.) In den Zeiten des Papstes Benedict (578) bedrängten

die Langobarden das Land rings um Rom. Unter Authari wurde Francio auf der Insel Comacina im Comer See, der noch von des Narses Zeit her sich bereits zwanzig Jahre gehalten hatte, zur Übergabe gezwungen. Authari drang dann nach Süditalien bis nach Regium vor und gründete das Herzogtum Benevent, dessen erster langobardischer Fürst Zotto war. Der Herzog Romuald belagerte und eroberte Tarent und Brundisium und unterwarf das ganze Land im weiten Umkreise seiner Herrschaft. Von hier breiteten sich vierunddreißig langobardische Grafschaften aus. Noch um das Jahr 1000 nannten die Griechen Calabrien das „Thema Langobardum". Das Herzogtum Benevent dauerte bis zur Ankunft der Normannen, ebenso die von ihm abgesonderten Fürstentümer Salerno und Capua, sowie die Markgrafschaft Camerino, deren Name sich heute noch in den „Marken" (Marche) erhalten hat.

Im Jahre 602 wurde endlich Padua, 605 Orvieto unterworfen. König Rothari eroberte 642 von Lucca ab längs der Meeresküste alle Städte bis zur fränkischen Grenze und zerstörte Opitergium (Oderzo). Liutprand unterwarf Narnia, Bologna und die sogenannte Pentapolis, Desiderius riß die Städte des Exarchats an sich, ferner das Gebiet von Senogallia, Montefeltro und Urbino. Verschont blieben von einer unmittelbaren Eroberung Rom, Ravenna und Venedig. Die Umgebung von Rom, wie auch die Stadt selbst, wurde mehrfach von den Langobarden besetzt und wieder aufgegeben. Im Jahre 767 machte der Herzog Toto sogar seinen Bruder Constantinus mit Gewalt zum Papste, und es wird berichtet, daß die gewaltsame Wahl „im Hause des Toto in Rom" geschehen sei. Auch gab es um diese Zeit langobardische Priester in Rom, und als Karl der Große in Rom einzog, bestand neben der fränkischen auch eine langobardische Landsmannschaft. Latium wurde von langobardischen Rittern eingenommen, die dort ihre Kastelle gründeten und den Ausgangspunkt für die Bildung des mittelalterlichen römischen Adels bildeten. Alberich I., der im Anfang des zehnten Jahrhunderts sich zum Herrscher von Rom aufwarf, war ein langobardischer Edelmann. Er erzeugte mit der „Römerin" Marozia, deren Name germanisch ist, Alberich II., der die weltliche und geistliche Gewalt eine Zeitlang inne hatte. Sein Sohn Ottaviano, Papst Johann XII., wurde von Otto I. abgesetzt.

Außer der kriegerischen Ausbreitung zerstreute eine friedliche Wanderung, ein innerer Bevölkerungsstrom von Norden nach Süden, die Langobarden über die Halbinsel. Auf Sizilien gab es eine große

Anzahl langobardischer Kolonien, die zum Teil heute noch bestehen (Piazza, Fratello, Nicosia, Aidone) und in denen gegenwärtig 40000 Personen den lombardischen Dialekt sprechen. Noch um das Jahr 1050 flüchteten Langobarden nach Viterbo, die dort einen besonderen Stadtteil einnahmen und bis ins fünfzehnte Jahrhundert ihr Volkstum bewahrten.

Die Eroberung durch die Franken brachte neue Scharen von Germanen ins Land, und manche heute noch bestehende Adelsgeschlechter oder solche, die in der politischen und geistigen Geschichte Italiens eine Rolle gespielt haben, leiten von fränkischen Grafen ihren Stammbaum ab.

In Süditalien hatten die Germanen nur einen geringen Anteil an der Zusammensetzung der Bevölkerung. Daran wurde auch durch die Eroberung der Normannen nicht viel geändert, da sie in geringer Anzahl einwanderten und eine vornehme Herrenschicht in den Kastellen und Palästen der Städte bildeten. Dennoch spielten die Normannen und ihre Abkömmlinge in der politischen und geistigen Geschichte Italiens keine geringe Rolle, denn sie wurden zu einer Stütze des Papsttums und in den Adern eines Thomas von Aquino, Telesius, Filangieri floß Normannenblut.

Nicht ohne Bedeutung waren die Römerzüge der deutschen Kaiser, die Sachsen und Schwaben im Lande zurückließen, von denen manche hervorragende Geschlechter ihren Ursprung nahmen. Außerdem ist in Norditalien von den Alpen her ein fortdauernder Einwanderungsstrom von seiten der Bajuvaren und Alemannen festzustellen. Die Patriarchen von Aquileja (deutsch Algei) stammten z. B. von 1019—1250 fast ohne Ausnahme aus deutschen Familien.*) Bis ins späte Mittelalter hinein hat in Gradisca, Görz, Friaul und in Venetien bis in die unmittelbare Nachbarschaft von Verona und Vicenza sich deutsches Volkstum erhalten. Die letzten Reste bestehen in den „Dreizehn Gemeinden" und „Sieben Gemeinden" und am Monte Rosa. Das südliche Tirol, das heute fast ganz romanisiert ist, war damals deutsch, und die Chroniken von Trient sind „im schönsten Mittelhochdeutsch" geschrieben.

*) C. von Czoernig, Die alten Völker Oberitaliens. 1885. S. 55.

Drittes Kapitel.

Die Entwicklung der italienischen Stände und Städte.

Als die Langobarden Italien eroberten, setzten sie sich in Besitz der römischen Güter und machten sie sich zum Herrenstand in Land und Stadt. Nach den Untersuchungen von Leo, Troya, Hegel, Gaupp*) und anderen ist es unzweifelhaft, daß der größte Teil der italienischen Bevölkerung in Nord- und Mittelitalien verknechtet wurde und in Hörigkeitsverhältnisse überging, was nicht ausschließt, daß einzelne Römer im Besitz ihrer Güter blieben oder, was später häufig geschah, frei gelassen wurden.

In der neuen sozialen Gliederung haben wir im wesentlichen drei Schichten zu unterscheiden. Die Valvassori und Capitanei, die Bürger oder Cives und die zinspflichtigen Hörigen, zu denen auf dem Lande die Bauern und in den Städten die Handwerker gehörten.

Die ersteren waren unzweifelhaft germanischen Ursprungs. Sie bildeten den Feudaladel, der meist in den Kastellen wohnte, aber auch schon frühzeitig in die Stadt zog oder zugleich in Stadt und Land Besitzungen und Häuser hatte, wie aus der Geschichte von Genua und Florenz deutlich hervorgeht.

Auch die Bürger der Städte waren zum großen Teil, in der einen Stadt mehr, in der anderen weniger, germanischen Ursprungs. Dafür

*) H. Leo, Über die Verfassung der freien lombardischen Städte im Mittelalter, 1820. Entwicklung der Verfassung der lombardischen Städte, 1824. Geschichte der italienischen Staaten, 1829. — C. Troya, Della condizione dei Romani vinti da Langobardi, 1841. — E. Th. Gaupp, Die germanischen Ansiedelungen und Landteilungen in den Provinzen des römischen Reichs, 1844. — K. Hegel, Geschichte der Städteverfassung in Italien, 1847. — F. Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, 1881.

spricht besonders der Umstand, daß die Cives „Arimannen“ genannt werden, was der Ehrenname der wehrhaften freien Langobarden war. Die Bürger wurden auch „popolo grasso“ genannt, wie in Mailand, Genua, Bologna, Siena, Florenz, Piacenza. Zu ihnen gehörten die Kaufleute, die Ärzte, die nichtadeligen Doktoren der Rechte und die angesehensten und reichsten Handwerker. Leo vermutet, daß „popolo grasso“ eine schlechte Übersetzung des deutschen Rachimburgen (= reiche Bürger) sei.*) Der „popolo minuto“ ging wohl aus den ursprünglich zinspflichtigen und hörigen italienischen Einwohnern der Städte hervor, die unter der Frankenherrschaft frei geworden zu sein scheinen, während die Hörigkeit der Landbewohner im zwölften und dreizehnten Jahrhundert aufgehoben wurde.

In den Städten wandten sich die Germanen schon früh dem Kunsthandwerk zu, namentlich wurden sie Münzer, Gold- und Waffenschmiede. Dafür sprechen eine ganze Reihe von Urkunden, die Leo anführt, worin Gold- und Waffenschmiede in Mailand und Pavia zusammen mit Lehensleuten und Edlen als Zeugen auftreten. Übrigens waren dies Beschäftigungen, die schon in der voritalischen Zeit von freien und edlen Germanen nicht verschmäht wurden.**)

Es ist daher eine wohlbegründete Ansicht, daß die Goldschmiedekunst, die in Oberitalien und in Toscana während des ganzen Mittelalters in hoher Blüte stand, nicht eine Fortsetzung antiker Tradition ist, sondern von den Langobarden mit ins Land gebracht und höher ausgebildet wurde. Für die historische Betrachtung ist dies insofern von großer Bedeutung, als eine ganze Reihe der hervorragendsten Künstler der Renaissance aus den Goldschmiedewerkstätten hervorgegangen ist.

Auch dem Handel wandten sie sich zu, wie die langobardischen Namen in alten Urkunden beweisen. Und um die Mitte des achten Jahrhunderts, schreibt Hartmann in seiner Geschichte Italiens im Mittelalter, bestand ein so zahlreicher Stand von freien und grundbesitzlosen Gewerbs- und Kaufleuten, daß ihre Kriegsdienstpflicht besonders geregelt werden mußte. Es waren Kaufleute, deren Gut so groß war, daß sie zu Roß und im Panzer wie die Voll-Hufener zu Felde ziehen mußten.***)

*) H. Leo, Über die Verfassung der freien lombardischen Städte im Mittelalter. 1820. S. 25 ff.

**) H. Leo, Entwicklung der Verfassung der lombardischen Städte. 1824. S. 32 ff.

***) Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter. 1900. III. Bd., S. 21.

Die Langobarden gaben zwar ihre Sprache auf, nahmen römische Tracht und Sitten an, aber an ihrem angestammten Recht hielten sie mit großer Zähigkeit fest. Dies hängt mit ihrem starken Familien- und Sippenbewußtsein zusammen und dem darauf beruhenden Privatrecht in Ehe- und Erbschaftssachen. Die Germanen der Völkerwanderung hatten nur ein gering entwickeltes Nationalbewußtsein, das sich erst im Laufe einer längeren gemeinsamen staatlichen und kulturellen Entwicklung auszubilden pflegt. Um so stärker war das Gemeinschaftsgefühl der Geschlechter und Familien. Leo hat das germanische Privatrecht nicht ohne Grund als ein „völkerrechtliches Verhältnis" bezeichnet. Der freie und selbständige Germane bildete mit seiner Familie und Sippe eine kleine Welt für sich, daher die Fehden zwischen Familien wie zwischen Völkern sich abspielen, und wenn wir im italienischen Mittelalter die Familien so häufig im Kampf miteinander und Frieden schließen sehen, wie zwei Völker, so ist das eine altgermanische Sitte. Die Kämpfe in Bologna, Florenz, Perugia und Rom weisen schon aus diesem Grunde auf den germanischen Ursprung jener Adelsfamilien hin.

Dieser Unabhängigkeitssinn des freien Germanen, ein Selbstherrscher, ein baro liber (Baron) zu sein, wie es in seinem Privatrecht so deutlich zum Ausdruck kommt, wurde der natürliche psychologische Quell für die Entwicklung des geistigen Individualismus in Kunst und Wissenschaft, als die Sitten sich verfeinert und die kriegerischen Leidenschaften sich beruhigt hatten. Daraus ging jene geistige Freiheit der Persönlichkeit hervor, die wir an der Renaissance so sehr bewundern, und die in dem schlichten Selbstbekenntnis Benvenuto Cellinis wie eine Naturtatsache zum Ausdruck kommt: „Ich würde immer nur mir selbst und niemand anders angehören, und wer mich brauchte, möchte mit mir übereinkommen."

Neben dem langobardischen finden wir in Italien den Gebrauch von fränkischem, sächsischem und gotischem Recht. Im Bereich der römischen Kirche erhielt sich auch das römische Privatrecht, während das römische öffentliche Recht fast gänzlich zugrunde ging. Das langobardische Recht blieb bis ins dreizehnte, teilweise bis ins fünfzehnte Jahrhundert in Gebrauch.

Die Sitte der Langobarden, die Gerichte unter Bäumen abzuhalten, die veru-lubi genannt wurden, blieb bis ins elfte Jahrhundert bestehen. Wie Leo mitteilt, wurde ein Gericht, wobei Arimannen, also freie Nachkommen der Langobarden, als Richter erwähnt werden und

Gastalden als Kläger erscheinen, noch im Jahre 1005 in der Nähe von Imola „sub arbore verulubio“ abgehalten. Später wurden dann die bedeckten, nach den Seiten offenen Orte, wo in den Städten Gericht gehalten wurde, laubia oder Lauben genannt.*)

Während das römische Privatrecht sich teilweise erhielt, wurde durch die langobardische Eroberung in den meisten Städten Ober- und auch Mittelitaliens die alte römische Stadtverfassung fast gänzlich vernichtet. Nur wenige Reste blieben übrig. Savigny hat zwar versucht, in seiner „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter“ eine Kontinuität der römischen Stadtverfassung nachzuweisen. Aber nach den Untersuchungen von Muratori, Troya, Leo, Hegel, Gaupp ist die mittelalterliche städtische Verfassung ein wesentlich Neues und Anderes, wenn auch einige Namen, wie consules, in einigen Städten an die alte Tradition anknüpfen. Und manche Einrichtungen, die an antike erinnern, sind nur der Ausdruck dafür, daß aus ähnlichen Verhältnissen und Bedürfnissen analoge Formen herauswachsen, ohne daß ein direkter historischer Zusammenhang zu bestehen braucht.

Manchmal wurde das römische Recht nur aushülfsweise in Gebrauch genommen. So heißt es z. B. in den Genuesischen Annalen des Jacobus de Auria (1292), daß der Podesta von Genua volle Gewalt hatte, Recht zu sprechen, und zwar nach den Gesetzen der Stadt, und wo diese keine Auskunft geben, nach römischem Recht; oder nach den Gesetzen der Stadt und nach römischem Recht, wobei jedoch die Befehle der Kapitäne vorbehalten blieben, welche der Podesta in allen Gesetzen und Verordnungen zu beachten hatte. Dieses Zurückgreifen auf römisches Recht ist wohl kaum aus einem kontinuierlich lebendigen Gebrauch zu erklären, sondern vielmehr durch theoretische Studien vermittelt. Für letztere Annahme spricht, daß in jener Zeit die römische Rechtsgelehrsamkeit in großem Flor stand. In Genua selbst werden um diese Zeit Palmerius Mignardus und Percivallus de Baldizone als Rechtsgelehrte genannt, die übrigens beide altdeutsche Namen haben.

Es kann kein Zweifel sein, daß die Verfassung der Städte des italienischen Mittelalters eine politische Leistung der eingewanderten Germanen ist. Neue Menschen mit frischen Kräften und anderen Bedürfnissen schufen diejenigen Formen des städtischen Lebens, die ihren natürlichen Entwicklungstendenzen entsprachen. Dort aber, wo sich alte Formen ganz oder teilweise erhielten, waren die Menschen

*) H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 1829. I. Teil, S. 61.

selbst von anderer Art geworden. So bestand in Rom im elften und zwölften Jahrhundert ein Senat, aber nur dem Namen nach, denn in Wirklichkeit war er eine deutsche Ritterversammlung.

H. Leo, wohl der beste Kenner der Geschichte Mailands im frühen Mittelalter, schrieb als Ergebnis seiner Untersuchungen: „Mailand erscheint, ungeachtet sich noch keine Spur einer Städteverfassung findet, doch unter langobardischer Herrschaft auf alle Weise bedeutend. Schon im Jahre 739 hatte es herrliche Mauern und Türme, enthielt es prachtvolle und zierliche Gebäude. Neun schöne Tore gewährten den friedlich verkehrenden Gästen den Eingang; Befestigungswerke aller Art standen den Feinden entgegen. — Nicht geringe Freude gewährt es, was bei Anfang einer Periode in Asche und Verwüstung lag, am Ende derselben so herrlich erstanden, so neu gekräftigt und erwachsen zu erblicken. Wenn die, unter deren Herrschaft dies vorging, auch von wilden Leidenschaften getrieben und in mannigfacher Roheit zuerst erscheinen, so muß doch eine gründliche Bildungsfähigkeit in ihnen anerkannt werden, und Mailands Schicksal kann als vollgültiger Beweis gelten, daß die Barbaren des deutschen Nordens nichts gemein hatten mit den Wilden der nordamerikanischen Wälder."

Die Chroniken und Urkunden aus dem Mailand des Mittelalters wimmeln geradezu von germanischen Namen. Statt vieler Zeugnisse führe ich nur ein Beispiel aus jener Zeit an, als in Mailand noch Konsuln gewählt wurden. Unter zwanzig Konsuln werden genannt als Capitanei: Arialdus Vesconte, Arialdus Grasso, Lanfrancus Ferrarius, Lanfrancus de Curte, Arnaldus de Rode, Arialdus de Sexto Azofante, Manifredus de Setera, Albericus de la Turre, Anselmus Avocatus; als Valvassoren: Johannes Mainerii, Ardericus de Palazzo, Guazzo Arestaguido Malastieni, Otto de Fenebiago, Ugo Crivello, Guibertus Cotta; als Cives: Ugo Zavatorius, Alexius Lavezarius, Paganus Ingouart, Azo Martinoni, Pagano Maxsaso.*)

Die berühmtesten Familien Mailands tragen germanische Namen: Bertini, Durini, Isimbardi, Labus, Mainoni, Mandelli, Manzoni, Oldofredi, Trotti, Giulini, Litta, Borromei, Poldi-Pezzoli, Zucchi, Suardi usw.**)

Genua hatte nacheinander unter der Herrschaft der Ostgoten, Langobarden und Franken gestanden und im Wettbewerb mit Pisa einen ausgedehnten Handel entwickelt. Die Jahrbücher von Genua,

*) Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. III. Bd., S. 117.
**) F. Calvi, Famiglie notabili Milanesi. 1875.

verfaßt von den Kanzlern Cafarus, Obertus, Ottobonus usw., gewähren einen lehrreichen Einblick in die Zustände Genuas vom elften bis zwölften Jahrhundert. Ungemein zahlreiche germanische Personen- und Familiennamen von Konsuln, Podestà usw. werden aufgeführt, im Jahre 1097 z. B. als edelste Genuesen, die am Kreuzzuge teilnahmen, folgende genannt: Anselmus Racherius, Obertus, Sohn des Lambertus de Marino, Obertus Bassus de Insula, Ingo Flaonus, Dodo de Advocato, Lanfrancus Rozza, Pascalis Noscentius Astor, Wilhelmus de Bono Seniore, Opizzo Mussus und viele andere, so daß sie zwölf Galeeren und ein Lastschiff mit den tapfersten Kriegern bemannen konnten.

In Genua waren, wie in Rom und Florenz, die Paläste der Edeln zugleich Festungen mit hohen Mauern und Türmen. Sie bildeten besondere Quartiere, in denen die Familien und Sippen mit ihren Anhängern saßen.

Für den germanischen Charakter Genuas um diese Zeit läßt sich auch ein direkter anthropologischer Beweis führen. In den Jahrbüchern von Genua findet man einige farbige Gruppenbilder, die Genuesen und Pisaner darstellen. Alle Personen haben blonde oder rötliche Haare und verraten durch ihre ganze Gestalt die nordische Herkunft. Auch findet man in denselben Annalen die ältesten germanischen Porträts des italienischen Mittelalters, den Kanzler Cafarus als hohen stattlichen Greis mit langem weißen Bart und neben ihm seinen blondhaarigen Schreiber Macrobius, dem er sein Werk diktiert. Noch einige Jahrhunderte später zeigten die Patrizier von Genua den gleichen Typus. Im Palazzo del Municipio sieht man mehrere Fresken aus der zerstörten Kirche S. Sebastiano, in denen Szenen aus dem Leben des Dogen Grimaldi dargestellt sind. Fast alle Personen sind hohe Gestalten mit blauen Augen und blonden Haaren. Und wer in den Palästen die Familienbilder durchforscht, wird finden, daß noch im achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Patrizier Genuas einen fast reinen Typus bewahrt hatten. Heute sind die meisten germanischen Familien ausgestorben.

In Pisa waren im dreizehnten Jahrhundert die herrschenden Familien die Gualandi, Sismondi, Lanfranchi, Ubaldini, Upezinghi, — alles germanische Namen. Noch ältere Zeugnisse besitzen wir aus den Konsularlisten des zwölften Jahrhunderts. Im Jahre 1166 waren Konsuln: Sinibaldo Lei, Bandino Barucci, Ildebrando Tignoso, Sinibaldo Buonfigli, Guigliardo Lamberti, Guidone Bella; im folgenden Jahre: Cicco Griffi, Bartolomeo Catanelli, Stefano Masca, Bandino Omici,

Pietro Erici, Blandino Familiati, Uguccione Bononi, Ildebrando Ianni, Bidolfo Grugni, Guittone Vesconte, Lamberto Pandolfi.*)

Nichts ist unbegründeter als die Meinung der Florentiner Schriftsteller, daß Florenz die wahre Tochter Roms und die Erbin und Hüterin der antiken Kultur gewesen sei. Die seltsamste Verwirrung des historischen Bewußtseins findet man in der „Chronica de origine civitatis", wo unbedenklich Caesar und ein — Graf Rinaldus als Zeitgenossen zusammengestellt werden, und dem Catilina ein Sohn namens — Uberto zugeschrieben wird.

In der langobardischen Zeit stand Florenz unter einem Dux, gab es dort einen Königshof, ein Königsfeld und einen Königsmarkt. In der Nähe des Königshofes hatten drei Familien Magiberti, Mauriperti und Floriperti Grundstücke in Besitz, wie aus einer Urkunde von 898 hervorgeht; es sind dies wohl die ältesten germanischen Familien in Florenz, die bekannt sind. Der Name campus regis lebt noch in dem nordwestlich von Florenz liegenden Careggi fort. Das forum regis, der älteste öffentliche Platz der Stadt, ist der heutige Mercato vecchio. Mons regis hieß die Höhe am linken Arnoufer, auf der das Kloster San Miniato erbaut wurde. Im achten Jahrhundert herrschte ein langobardischer Dux Gudibrandus und ein fränkischer Graf Scrot, im neunten Jahrhundert Graf Theudifrasius, im zehnten Graf Rudolph.**)

Von Anfang des neunten Jahrhunderts treffen wir in Florenz germanische Erzbischöfe: Aliprandus (826), Ardinghus (853), Grasulphus (898), Raynbaldus (930), Sichelmus (967), Wido (1002), Ildeprandus (1008), Lambertus (1025), Atho (1036), Gerardus (1046), Raynerius (1071) usw.

Die Taufkirche S. Giovanni, der Mittelpunkt des Florentiner kirchlichen Lebens, ist langobardischen Ursprungs. Auch in Florenz wurde das alte römische Amphitheater „Perlascio" = Bärengelaß genannt, und noch zur Zeit des Villani hieß die Stelle, wo einst das Wachhaus der langobardischen Besatzung war, „gardingus" (= Warte). Ihren höchsten Beamten nannten die Florentiner mit einem altdeutschen Namen „Gonfaloniere", d. h. Fahnenträger, von ahd. gundfano = Kriegsfahne.

Noch heute erinnern Ortsbezeichnungen vor den Toren der Stadt, wie Monte Rinaldi, Monte Ripaldi, Montughi = Monte Hugo, Ponte a

*) Archivio storico italiano. VI. Bd., S. 334 u. 344.

**) O. Hartwig, Quellen und Forschungen zur ältesten Geschichte von Florenz. 1875. S. 82.

Rifredi, Ponte a Jozzoli, Bandino, Borgunto usw. an die dort angesiedelten Germanen.

Hunderte von altdeutschen Familiennamen lassen sich bei denjenigen Geschlechtern nachweisen, die im dreizehnten bis vierzehnten Jahrhundert in Florenz eine Rolle gespielt haben, z. B. Lamberti, Uberti, Conteguidi, Mannelli, Lapi, Beinardi, Maccinghi, Bigazzi, Bardi, Frescobaldi, Rossi, Poppi, Manni, Agli, Adimari, Tinghi, Gaddini, Guicciardini, Strozzi, Alberti, Albizzi, Guadagni, Pitti, Ardinghelli, Lotti, Altoviti, Cambi, Rinuccini, Sassetti, Orlandini, Alamanni, Nardi, Corsi, Gherardi, Gordi, Benci, Ughi, Scarfi, Ridolfi, Zati, Bartoli, Mellini, Lanfredini, Gori, Guasconi, Folchi, Nerli, Sacchetti, Federigi, Aldobrandi usw.*)

Alles dies beweist, wie sehr Florenz eine germanische Stadt geworden war. Im dreizehnten Jahrhundert begann es nach einer Zeit stetiger und ruhiger Entwicklung an die Spitze des italienischen Geisteslebens zu treten, nachdem germanische Rittergeschlechter in die Stadt gezogen waren und sich durch die ländliche Einwanderung ein Bürgerstand des gleichen Stammes gebildet hatte. Denn alles weist darauf hin, daß die Langobarden in der Zeit um das Jahr 1000 eine starke Vermehrung erfahren hatten und daß die um dieselbe Zeit beginnende Blüte der Städte in erster Linie der stärkeren Einwanderung und Ansammlung von germanischen Abkömmlingen in den Städten zu verdanken ist. Es war ein außerordentlich günstiges Schicksal für Italien, daß die Germanen nicht nur die oberen herrschenden Schichten bildeten, sondern von den ersten Ansiedelungen unter Marc Aurel her bis zur Besiegung der Goten ihre Rasse auch die niedere Bauernbevölkerung durchsetzte. So war ein organisches Reservoir vorhanden, aus dem die Talente aufsteigen und die entstehenden Lücken ausfüllen konnten.

Es ist richtig, daß Venedig nie von den Langobarden und Franken erobert wurde, wenn es auch feststeht, daß die Langobarden sich wiederholt in die inneren Verhältnisse der Seestadt einmischten und sich hier und da Güter gewaltsam aneigneten. Der erste Germane, der in Venedig historisch bekannt ist, ist ein Tiepolo, der bei der Wahl des ersten Dogen als Tribun mitwirkte. Er ist vielleicht ein

*) Jacopo Pitti, Dell' Istoria Fiorentina. Archivio storico italiano, I. Bd., S. 2. — Noch gegenwärtig ist eine auffallend große Zahl von Familiennamen in Florenz germanischen Ursprungs. Aber mit den Namen hat sich keineswegs die Rasse vererbt, und die meisten unter diesen Familien sind die Abkömmlinge unterworfener Italiker, die von ihren Herren neue Namen empfangen hatten.

Nachkomme aus gotischem Stamm, da gotische Flüchtlinge sich dorthin gerettet hatten. Im Laufe der Jahrhunderte wurde Venedig durch jene langsame friedliche Einwanderung von Einzelnen und Familien, die, ohne viel Aufmerksamkeit zu erregen, in mehreren Generationen den organischen Bestand einer Bevölkerung ändern können, der germanischen Rasse gewonnen. Dafür zeugen die altdeutschen Familiennamen der Nobili, wie Brandolin, Baffo, Dandolo, Barozzi, Emi, Tiepoli, Gritti, Bernardo, Foscolo, Boldu, Gambara, Gonzaga, Bembi, Foscarini, Garzoni, Chigi, Ghisi, Benzon, Memmo, Diedo, Grimanni, Pizzamano, Manin, Girardi, Badoeri, Bragadin, Ruzzini, Gussoni, Albani, Erizzo, Rimondo, Alberti, Landi, Steni usw., und von vielen ist direkt nachweisbar, daß sie langobardischen oder deutschen Ursprungs sind, wie die Candiani, Landi, Pallavicini.

Rom germanisch! Bei diesem Ausspruch denke ich weniger daran, daß das römische Reich germanisiert wurde, wie Gobineau das Wort verstand, sondern daß die ewige Stadt selbst in den Besitz langobardischer, fränkischer und deutscher Ritter und Krieger überging. Denn die antiken Römer hatten, schreibt Jordanes, ihren Namen fast zugleich mit ihrer Tugend zu Grabe getragen. Schon in den Zeiten Procops gab es in Rom arianische Kirchen und nannten die „Römer" ihre Stadt- und Kriegsfahnen mit einer deutschen Bezeichnung „Bandum" oder „Bandora". Zur Zeit Karls des Großen gab es in Rom Scholae Francorum und Saxorum, und man kann annehmen, daß um das Jahr 1000 die ewige Stadt in den oberen Schichten vollständig germanisiert war. Um diese Zeit war Rom ein Komplex von Kastellen und Burgen geworden, deren Besitzer und Anhänger in heftigsten Fehden miteinander lagen. Sehr lehrreich ist eine von Liutprand beschriebene Kirchenversammlung, die 963 in Rom stattfand, wo Patriarchen und Bischöfe von ganz Italien zusammen kamen. Die übergroße Anzahl ihrer Namen ist germanisch, der Rest biblischen Ursprungs. Aus dem „römischen Adel" waren anwesend: Stephanus des Johannes Sohn, Demetrius des Meliosus Sohn, Crescentius vom marmornen Pferd, Johannes Mizina, Stephan de Imiza, Theodor de Rufina, Johannes de Primicerio, Leo de Cazunuli, Richard, Petrus von Canaparia, Benedict mit seinem Sohn Bulgaminus. — Keine Spur mehr von altrömischen Namen! Auf dieser Versammlung wurden allerhand Beschuldigungen gegen den Papst Johannes vorgebracht, unter anderem, daß „er des Teufels Minne getrunken habe"; und Liutprand, der selbst zugegen

war, schreibt, daß es alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf bezeugt hätten, — ein merkwürdiges Zeichen dafür, wie in jener Zeit in Italien und Rom der deutsche Mythus allgemein bekannt war.

Im elften Jahrhundert findet man unter den Adelsfamilien Roms zahlreiche altdeutsche Namen, wie: Normanni, Sassi, Astaldi, Senebaldi, Duranti, Scotti, Berardi, Berizo, Tebaldi, Trauculini, Brazuti. Auch die älteste Senatorenliste, die Gregorovius aus dem Jahre 1144 mitteilt, ist voll von altdeutschen und barbarisch-lateinischen Namen.*)

Wie für Genua, so kann auch für Rom die historisch und philologisch nachgewiesene Germanisierung durch anthropologische Zeugnisse bekräftigt werden. In der kleinen Kirche Sant Urbano bei Rom befinden sich Fresken aus dem elften Jahrhundert, welche die Leidensgeschichte Christi darstellen und in ihren großen Gestalten mit rosig-heller Haut, blonden Haaren und ausdrucksvollen Gesichtern den neuen Stil der Malerei ankündigen. Dieselben germanischen Typen zeigen die Freskenreste aus S. Agnese fuori le mura (zwölftes Jahrhundert) und in besonders interessanter Weise die Wandgemälde in der Unterkirche von San Clemente aus dem elften Jahrhundert, die ein Beno de Rapiza hat anfertigen lassen. Man weiß, daß ein Graf Rapiza (= Rabitz) im elften Jahrhundert in Rom lebte. Auch glaube ich, die ersten Spuren germanischer Gestalten auf den leider sehr zerstörten Fresken in S. Maria antiqua zu erkennen, die nachgewiesenermaßen aus dem achten Jahrhundert stammen.**)

Die Besitzergreifung von Italien und der Stadt Rom durch die Germanen bedeutete auch die Germanisierung der römischen Kirche. Diese Auffassung steht in direktem Gegensatz zu jener Meinung, die neuerdings von H. St. Chamberlain und schon früher von H. Leo vertreten wurde, daß nämlich die römische Kirche eine antigermanische Institution und der Kampf zwischen Kaiser und Papst ein Ausfluß des Gegensatzes zwischen der germanischen und romanischen Rasse sei. „Die Hierarchie", schreibt Leo, „ist mit der Natur des Romanischen so innig zusammenhängend, daß sie nimmermehr als ein Italien fremdartiges, als ein germanisches Institut betrachtet werden kann."***)

*) F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. IV, S. 433 u. 468.

**) G. Mc. N. Rushforth, S. Maria antiqua in Papers of the British school at Rome. 1902. vol. I, S. 65.

***) H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 1829. I, S. 43.

Das Papsttum ist ursprünglich eine aus römischem Verwaltungstalent und jüdisch-christlichen Ideen hervorgegangene Institution. Seine Erhebung zu einer politischen Weltmacht ist aber ein Werk des germanischen Stammes. Wie das Kaisertum, so ging auch das Papsttum auf die Germanen über. Nichts beweist diese Auffassung schlagender als ein Blick in die Liste der Päpste. Seit dem neunten Jahrhundert, seitdem in Rom Germanen aus allen Stämmen, Langobarden, Franken, Sachsen sich zusammenfanden und in Rom um die Herrschaft kämpften, bemächtigten sie sich auch des päpstlichen Stuhles und machten sie ihn zum Mittelpunkt einer geistlich-politischen Institution.*)

Der erste Papst germanischen Ursprungs ist vielleicht Conon († 687) aus Thrazien, der auch Cuno genannt wird; dann folgen Leo III. († 816) aus Rom, dessen Vater Airulphus oder Azulphus hieß; Eugen III. (824—827) aus Rom, Sohn des Boemund; Johann IX. († 882) aus Rom, Sohn des Gundo; Johann X. († 905) aus Tivoli, Sohn des Rampoldo; Sergius III. († 910) aus Rom, Verwandter des Markgrafen Albertus von Toscana; Lando (913—914), ein Sabiner; Johann XII. war des Papstes Sergius Sohn, den er mit der Marozia gezeugt hatte; Stephan VIII. († 943), ein Deutscher; Johann XIII. († 964), Sohn des Albericus; Bonifacius VII. († 985), mit dem Zunamen Franco oder Franson; Johann XVII. († 996) aus Rom, Sohn des Robertus; Gregorius V. († 998), sonst Bruno genannt, Sohn des Markgrafen Otto von Verona; Sylvester II. († 1003), ein Franzose namens Gilbert; Johann XIX. († 1003), Sico zubenannt; Johann XX., mit dem Beinamen Fasonus oder Fanasus; Benedict XIII., aus dem Geschlecht der Grafen von Tusculum; Johann XXI. († 1033), Sohn des Grafen von Toscanella; Benedict IX. († 1034), Sohn des Grafen Albericus von Tusculum; Clemens II. († 1047), ein deutscher Edelmann Suidgerus; Damasius II. († 1048), ein Bayer namens Poppo; Leo IX., Bruno, aus dem gräflichen Hause Dagspurg; Victor II., Gebhard; Stephan IX. († 1058), Friedrich, Sohn des Gazzelone; Benedict X. († 1059), Sohn des Guido Mincii aus dem Geschlecht der Grafen von Tusculum; Nicolaus II.

*) Diese Auffassung habe ich bisher nur bei einem einzigen Schriftsteller als eine gelegentliche Bemerkung gefunden. A Schönbeck schreibt in seiner Biographie Walthers von der Vogelweide (1895, S. 11): „Das Papsttum als eine Spitze des Ganzen, der Vertreter des Himmelsherrn als das persönliche Oberhaupt der Erde, ist eine germanische Schöpfung, durch welche eine notwendige Einrichtung der kirchlichen Administration zu einer weltgeschichtlichen Höhe emporgehoben wurde.“

(† 1061), ein Burgunder Gerhard; Alexander II. († 1073), Anselmus aus Mailand; Gregor VII., Hildebrand, ein Sohn des Bonizo; Victor III. († 1086), Dauferius, Sohn des Fürsten von Benevent; Urban II., ein Franzose Odon; Paschalis II. († 1118), Rainerius, aus Toscana; Calixtus III., Guido, aus Burgund; Honorius II. († 1130), Lambert, aus Bologna; Coelestinus II., Guido, aus Città Castello; Lucius II., Gerardo; Eugenius III., Peter Bernhard, aus Siena; Anastasius IV., Konrad; Alexander III., Roland, Sohn des Rainucius, aus Siena, usw.

Wie die Papstlisten, so zeigen auch diejenigen der Kardinäle zahlreiche germanische Namen, denn die hervorragendsten Familien Italiens sandten Sprößlinge in die Kardinalskollegien. Noch deutlicher und auffälliger ersehen wir die Germanisierung der Kirche aus den Bischofslisten, besonders in Ober- und Mittelitalien, aber auch in Süditalien. Z. B. werden als Bischöfe von Siena genannt: Dodus (440), Aymus (597), Robertus (612), Peritheus (628), Antifredus (642), Maurus (649), Andreas (658), Gualteranus (670), Gerhard (674), Grossus (731), Jordanus (761), Peredeus (776), Gebhard (795), Peritheus (800), Thomas (830), Gerhard (841), Concius (844), Gerhard (855), Ansifredus (886), Ubertinus (900), Theodoricus (913), Gerhard (937), Hildebrand (987), Giselbert (1013), Leo (1031), Adelbert (1031), Rofredus (1059), Rodulphus (1068), Gvalfredus (1085), Raynerius (1128), Gunteronus (1170) usw.

Eine ähnliche Fülle von germanischen Namen bieten die Bischofslisten von Mailand, Florenz, Arezzo, Urbino, Benevent, Bari, Salerno, Viterbo, Spoleto, Pavia, Cremona, Bologna, Perugia, Verona, Genua und vielen anderen Städten. Die ältesten germanischen Bischöfe in Italien scheinen Albachius in Pavia (354), Auderius von Cremona, Tibaldus von Pavia (405), Dodus von Siena (440), also noch vor den Zeiten der Heruler und Ostgoten, gewesen zu sein. Sie sind wohl aus jenen germanischen Ansiedelungen hervorgegangen, die schon im dritten und vierten Jahrhundert in der Poebene stattgefunden hatten.*)

Aus diesen anthropologischen Wandlungen der Stände, Städte und der Kirche erwuchs im allmählichen Prozeß die neue italienische Nation. Es sind dabei zwei Vorgänge voneinander zu unterscheiden, die Wandlung der anthropologischen Struktur in den herrschenden Schichten durch die germanische Rasse und die Romanisierung der

*) Wer sich für diese Dinge interessiert und weiter forschen will, findet das einschlägige Material in dem mehrbändigen Werk von F. Ughelli, Italia sacra (1717) übersichtlich zusammengestellt.

letzteren durch Annahme von römischer Sprache und Sitte. Während der anthropologische Prozeß schon schwer zu verfolgen ist, so ist der psychologische Vorgang in der Wandlung des Abstammungs- und Sprachbewußtseins noch viel schwieriger aufzudecken. Jene seltsame Veränderung in den germanischen Seelen, die von Generation zu Generation ihre Wirkungen summieren mußte, führte aber schließlich dazu, daß die Enkel und Enkelkinder der eingewanderten „Riesen aus dem Norden“ sich für Abkömmlinge der Römer hielten und sogar als verfeinerte Renaissance-Menschen ihre eigenen Ahnen als „fremde Barbaren“ schmähten.

Im zehnten Jahrhundert hatten die Langobarden zum Teil noch ein klares Bewußtsein ihrer germanischen Abstammung. Dies kommt am deutlichsten in Liutprands Bericht über seine Sendung nach Konstantinopel zum Ausdruck. Der Kaiser Nicephoros wirft ihm vor: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden“, worauf Liutprand antwortet: „Wir aber, wir Langobarden, Sachsen, Franken, Lotharingier, Baiern, Schwaben und Burgunden, verachten diese Römer so sehr, daß wir für unsere Feinde, wenn wir recht zornig sind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit diesem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es an Niedertracht, Feigheit, Geiz, Lüsternheit, Lügenhaftigkeit, ja an Lastern nur gibt.“ — Liutprand unterscheidet hier deutlich die Langobarden als einen germanischen Stamm unter vielen anderen, während er an einer anderen Stelle Italiener und Langobarden gleich setzt oder Lateiner und Deutsche unterscheidet. Das war im Anfang des zehnten Jahrhunderts, aber noch in den Annalen des Genuesischen Kanzlers Obertus werden den Lombarden die „Römer“ als Feinde des Reichs entgegengestellt.

Indes haben wir gezeigt, daß die Germanen schon seit Procops Zeiten, wenn sie römische Tracht und Sitte angenommen hatten, „Römer“ genannt wurden, und daß die Germanen, die in Rom wohnten, sich schlechthin für „Römer“ hielten. Seit dem zehnten Jahrhundert nahmen immer mehr Langobarden römische Sitte an; der anthropologische Inhalt des Namens „Römer“ änderte sich, und die romanisierten Germanen wurden die Träger der antiken Tradition und der nationalen Eigenart und Selbständigkeit Italiens. Nur so ist der Kampf zwischen Papst und Kaiser, zwischen Guelfen und Ghibellinen zu verstehen. Nicht zwei verschiedene Rassen, sondern romanisierte Germanen und deutsche Germanen rangen um die Vorherrschaft.

Wie wenig hier unmittelbare Rassengegensätze wirksam sein können, zeigt sich auch darin, daß zahlreiche Städte und Geschlechter, also dieselben Menschen, bald ghibellinisch und bald guelfisch gesinnt waren. Jene Zeit war eine Epoche des Übergangs, des Schwankens der Gefühle und Bestrebungen, die noch keinen sicheren nationalen Halt gefunden hatten. Dazu bedurfte es einer neuen Tradition, die nur durch eine gemeinsame Kultur und Sprache geschaffen werden konnte.

Viertes Kapitel.

Der Ursprung der berühmtesten italienischen Familien.

Die Geschichte der Niederlassung der Germanen in Italien und der durch sie hervorgerufenen gesellschaftlichen Umwälzungen hat offenkundig bewiesen, daß die herrschenden Schichten, der Adel und die Patrizierfamilien der Städte, fast ganz aus den germanischen Stämmen hervorgegangen sind.

Dieses allgemeine Ergebnis der historischen Forschung wird durch die besonderen genealogischen Untersuchungen bestätigt, die sich mit der Herkunft und der Geschichte der einzelnen berühmten Familien beschäftigen. Das wird selbst von vorurteilslosen italienischen Forschern zugegeben. So schreibt L. Passerini, einer der tüchtigsten Genealogen Italiens, über den Ursprung des Florentiner Adels: „Die ältesten Adelsgeschlechter von Florenz rühmen sich, einen feudalen Ursprung zu haben, wenn auch manche Familie aus der römischen Kolonie hervorgegangen zu sein behauptet. Aber alle diejenigen Familien, deren Ursprung man durch Urkunden beweisen kann, stammen von jenen Barbaren, die in den Zeiten der Langobarden und Franken in das schöne Land einbrachen.“*)

Von vielen Familien ist bekannt, daß ihre Vorfahren aus Deutschland eingewandert sind, von anderen wird ausdrücklich berichtet, daß sie nach langobardischem oder fränkischem Recht lebten. Bei vielen anderen weist der Umstand, daß ihr Stammvater ein Ritter, Kastell- oder Feudalbesitzer mit germanischem Namen war, oder daß in den älteren Generationen nur oder fast nur germanische Vornamen gebraucht werden, auf ihren nordischen Ursprung unzweifelhaft hin. Bei nicht

*) L. Passerini, Genealogia e storia della famiglia Corsini. 1858. S. 1 ff.

wenigen kann überdies durch biographische und ikonographische Mittel der anthropologische Beweis geführt werden, daß ihre Glieder den germanischen Typus besaßen.

In Toscana erkennt sich heute noch der hohe Adel reinen Blutes an blauen Augen und blonden Haaren, ohne daß man sich der ursprünglich anthropologischen Bedeutung dieser Merkmale bewußt ist. Auch in Sizilien läßt nach E. Meyer der Adel den vom Durchschnitt abweichenden germanischen Typus deutlich erkennen.

Im folgenden gebe ich eine kurze Übersicht über die genealogischen Verhältnisse der bedeutendsten und berühmtesten Familien, die in der politischen und geistigen Geschichte Italiens eine größere Rolle gespielt haben. Als literarische Quelle dienten: Pompeo Litta, Famiglie celebri d'Italia (1819—83), ferner Passerini und Giulini, Sommario delle 125 famiglie celebri Toscane (1862), sowie die Einzelschriften Passerinis über den toscanischen Adel.

Bentivoglia di Bologna. — Stammvater ist ein Ritter Zambone, der im elften Jahrhundert in Viadagola geboren wurde. Seine Verwandten sollen Gottfried von Lothringen auf dem ersten Kreuzzug begleitet haben. Die Familie hat lange ihren germanischen Typus bewahrt. In der Capella Bentivoglio in S. Giacomo Maggiore zu Bologna ist ein Gemälde, auf dem Giovanni II. mit seiner Frau und elf Kindern abgebildet ist. Alle dreizehn Personen haben blonde Haare.

D'Este di Ferrara. — Stammvater ist Adalberto, der Ende des zehnten Jahrhunderts nach langobardischem Rechte lebte. Einige wollen ihn von den Markgrafen von Toscana herleiten, aber diese bekannten sich zum ripuarisch-fränkischen Recht. Von den Este sieht man in den italienischen Galerien zahlreiche Porträts, die alle Generationen hindurch den blonden Typus aufweisen.

Sforza di Milano. — Sie stammten von Muzio Attendolo aus Cotignola, der 1326 auftrat. Von ihm stammt Jacopo, der Sforza, d. h. Gewaltige, genannt. Er war ein Mensch mit Riesenkräften und hatte zwanzig Geschwister, die alle einen kriegerischen und rauhen Charakter hatten. Im Museo artistico in Milano sieht man die Bildnisse von mehreren Sforza, z. B. von Galeazzo Maria (1466—76), Gian Galeazzo Sforza (1476—94), Lodovico il Moro (1494—99), die alle blonde Haare haben.

Guidi di Romagna. — Die Guidi kamen mit Otto I. aus Deutschland um das Jahr 948 nach Italien und wurden mit Modigliana in der Romagna belehnt. Der älteste bekannte unter ihnen ist Tegrimo

Guidi. In den älteren Generationen findet man deutsche Frauennamen, wie Engelrada, Gervisa, Adelaide. Von den Guidi nahmen zahlreiche italienische Grafengeschlechter ihren Ursprung, die meist den Namen ihrer Kastelle und Feudalgüter führen: Die Conti di Bagno, Poppi, Borgo alla Collina, Belforte e Moncione, Porciano, Palagio, Ubrecche, Romena, Bagginopopoli, Montegranella.

Die Malaspina stammen von Oberto Obizzo (1055) und weisen auf dieselben Vorfahren zurück wie die Este, Pallavicini und die Massa. Alle vier Familien lebten nach langobardischem Recht.

Strozzi di Firenze. — Stammvater ist Ubertino Strozzi (= Strotz), der um 1200 lebte. Allgemein bekannt ist das liebliche Bild von der Hand Tizians, das Maddalena, die Tochter des Roberto Strozzi, mit ihren gelben Löckchen und hellblauen Augen darstellt.

Pazzi di Firenze. — Stammvater ist ein Ranieri (= Reiner), dessen Sohn Pazzo (= Bazzo) hieß. Ihm folgten Pozzo, Ildebrando, Pazzo Uguccione, Aldobrando — alles altdeutsche Namen.

Trinci di Foligno. — Stammvater ist Corrado (= Conrad), der im Anfang des zwölften Jahrhunderts lebte und sich zum langobardischen Recht bekannte. Sein Sohn Trincio gab der Familie wohl den Namen. (trincare = trinken, zechen!)

Della Rovere di Savona. — Stammvater ist ein Leonardo, dem von einigen der Familienname Beltrame (= Bertram) beigelegt wird. Bekannt ist das Bildnis des Francesco della Rovere, das Raffael in der Scuola d'Atena anbrachte. Es ist der schöne schlanke Jüngling mit den langen blondgelben Haaren, der hinter dem Philosophen Anaxagoras steht.

Da Polenta di Ravenna. — Sie haben ihren Familiennamen nach einem Castello Polenta; Stammvater war ein Lamberto, der aus Deutschland eingewandert sein soll.

Die Collalto. — Sie heißen nach einem Kastell am Soligo. Als Ahnherr gilt Rambold I., der um die Mitte des zehnten Jahrhunderts lebte und nach einigen ein Abkömmling eines langobardischen Herzogs von Friaul sein soll. Die Trevisani di Venezia zweigten sich aus dieser Familie ab.

Landi di Venezia. — Sie sind deutschen Ursprungs und stammen von einem Grafen Hugo, der im zehnten Jahrhundert nach Italien gezogen war.

Medici di Firenze. — Schmeichler und Sklavenseelen, sagt Passerini, haben die Fabel erfunden, daß sie von einem Arzte Karls

des Großen abstammen. Es liegt nahe, bei dem Namen an das lateinische medicus zu denken; er könnte aber auch altdeutschen Ursprungs sein und dem nhd. Medicke, Mädicke, Mettike entsprechen, das vom ahd. Mado, Medo, Madico sich ableitet. Der älteste bekannte Vorfahr ist Filippo Medici, der mit Alessia aus dem Geschlecht der Grimaldi in Genua verheiratet war. Ob die Medici germanischen Ursprungs sind, ist zweifelhaft, wenigstens zeigen Cosimo vecchio, Piero und Lorenzo Medici einen Mischtypus; erst von Cosimo I. ab haben sie ein germanisches oder fast germanisches Aussehen.

Da Camino di Trevigi. — Sie stammen von einem Guido ab, dessen Sohn Guecello (= Wetzel) das Kastell Camino erbaute.

Pio di Carpi. — Sie stammen von Bernardo, einem Sohn des Manfredo aus Reggio, der ein Langobarde war.

Da Correggio. — Ihr Stammvater ist ein Frogerio (ahd. Frocho, Frocheri), Sohn eines Guido aus der Grafschaft Reggio, der nach langobardischem Recht lebte (1009).

Spada di Firenze. — Ihr Stammvater ist Berardo, auch Spada genannt. Spado = nhd. Spath, was Spaten oder Schwert bedeutet. Seine ältesten Nachkommen hießen Gerardo, Ildebrando, Gerarduccio.

Emi di Venezia. — Emo ist ein altdeutscher Name. Aus dieser Familie war Anzolo Emi, der bekannte Gouverneur von Morea. Anzilo in ahd. Anzo, Anzilo, Enzilo (nhd. Antze).

Riccardi di Firenze. — Stammvater ist Anichino di Riccardo, der aus Köln stammte und 1308 nach Florenz kam.

Ordelaffi di Forli. — Sie stammen von Pino, Sohn eines Ordelaffo (1170), der Nachkomme eines Condottiere Alloro dell' Affia, eines deutschen Barons war. Ordelaffo = nhd. Ortloff.

Steni di Venezia. — Sie stammen von einem Girolamo Steno (946). Steno = nhd. Stein.

Smeducci di Sanseverino. — Sie stammen von einem Rinaldo, Sohn eines Grafen Rodolfo (1218), der aus Deutschland gekommen war. Smeducci ist eine Ableitung von Smedo = Schmidt.

Cantelnii di Napoli. — Sie stammen von zwei Brüdern Bertraimo und Giacomo ab, zwei „Francesi", die mit vielen anderen Franken unter Carl I. d'Anjou nach Italien gekommen waren. Cantelmi = Candihelmi.

Arcimbaldi di Milano. — Sie stammen von einem Giovanni Arcimbaldi (= Archimbald) ab.

Conti di Montefeltro. — Sie sollen nach den einen mit Otto III. aus Deutschland gekommen sein, nach den anderen vom Grafen Uldarico (962) abstammen.

Gambara di Brescia. — Der Stammvater Ancilao Gambara wird in den Chroniken von Brescia ein „Alemanno" genannt.

Conti della Gherardesca. — Sie stammen von einem Gherardo, der nach langobardischem Recht lebte.

Ottoni di Matelico. — Sie stammen von einem Morico, der nach langobardischem Recht lebte.

Sanvitale di Parma. — Sie nannten sich nach einem Turm bei Sanvitale, den ihr Stammvater Ugo im zwölften Jahrhundert errichtete. Ältere Vornamen sind Anselmo, Gherardo, Guarino, Ugo usw.

Die Camposampieri di Trevigliana. — Sie stammten von einem Tisone (Tiso = nhd. Theis) und lebten nach salischem Gesetz. Tisone war verheiratet mit Elica, die nach langobardischem Recht lebte. Sein Sohn Tisone war mit Imilda verheiratet, die aus salischem Geschlecht stammte.

Panciatichi di Firenze. — Stammvater ist ein Bellino, von dem unbekannt ist, ob er langobardischer, fränkischer oder italienischer Herkunft ist. Jedenfalls ist sein Name altdeutschen Ursprungs. Berühmt sind die Bildnisse von Bartolomeo und Lucrezia Panciatichi in den Uffizien, wo beide mit ihren blonden Haaren und blauen Augen unverkennbar ihren Ursprung anzeigen.

Colonna di Roma. — Sie sind nach einem Kastell in Latium benannt und sollen von einem Herzog Stephan abstammen, der 1137 aus Deutschland kam; nach anderen war Petrus von Colonna, der 1101 auftrat, wahrscheinlich ein Sohn des Grafen Gregor von Tusculum, der langobardischer Herkunft war.

Tiepolo di Vinezia. — Unter den zwölf Tribunen, die 697 den ersten Dogen wählten, war ein Tiepolo. Von ihm stammt vielleicht Bartolo, der bekannte Vorfahr der Tiepolo (= Tiepolt).

Adorno di Genua. — Sie stammen von Adorno I., der mit einer Schar von Deutschen nach Genua kam, um ins heilige Land zu reisen.

Corsini di Firenze. — Der Stammvater der Corsini war ein Corsino (ahd. Corso). Seine Nachkommen hießen Neri, Lapo, Duccio usw. Über den Typus der Familie, der bis in die letzten Zeiten germanisch blieb, geben zahlreiche Porträts Auskunft, die man im Palazzo Corsini in Florenz findet.

Candiani di Venezia. — Ihr Stammvater gehörte zu einer Familie, die aus Candiana bei Padova kam und nach langobardischem Recht lebte. Pietro I. Candiano wurde 887 zum Dogen gewählt, ein Anzeichen, daß damals die Langobarden einen großen Einfluß in Venedig gewonnen hatten. Aus derselben Familie gingen noch die Dogen Pietro II., Pietro III. und Pietro IV. hervor.

Carraresi di Padova. — Stammvater ist Gumberto (= Humbert), der vor 970 starb. Sein Sohn Gumberto lebte, wie aus einer Urkunde hervorgeht, nach langobardischem Recht.

Altoviti di Firenze. — Meistens wird angenommen, daß sie von einem „Barbaren" abstammen, der von den Alpen her ins Land gekommen. Andere nehmen an, daß ihr Vorfahr ein Tebaldeo war, ein Langobarde und Günstling Alboins. Nach Passerini stammen sie dagegen von einem Langobardo di Corbizza, der in Florenz wohnte. Die Familie hatte ihren Namen von dessen Sohn Altovita (= Altwitt).

Ansaldi di S. Miniato. — Sie stammen von Pileo Ansaldi, Kanzler Karls des Großen.

Lotteringhi della Stufa. — Stammvater ist Lottaro oder Lottaringo, der germanischen Ursprungs war und 998 in Begleitung Ottos III. nach Italien gekommen war.

Cavalcabò di Cremona. — Stammvater ist ein Corrado, der 1136 als Marchese erwähnt wird.

Bonacolsi di Mantova. — Ihr Stammvater Berardo besaß bei Mantua die Herrschaft Poleto als Feudalgut.

Guadagni di Firenze. — Sie stammen nach Gamurini von einem Langobarden ab, nach Passerini von Guittone, einem Feudalherrn des elften Jahrhunderts.

Berardenga di Siena. — Sie stammen von Guinigi di Ranieri, einem fränkischen Baron, der von Ludwig II. im Jahre 865 in Toscana Lehen erhielt und nachher kaiserlicher Graf von Siena wurde. Von ihm haben auch noch andere Adelsgeschlechter Sienas ihren Ursprung genommen.

Ricasoli di Firenze. — Sie waren langobardischen Ursprungs und lebten nach langobardischem Recht. Der älteste bekannte Vorfahr ist Geremia, ein Sohn von Ildebrando, der 1076 erwähnt wird. Geremia hatte einen Sohn Ridolfo, von dem die Firidolfi (= fili Ridolfi) ihren Ursprung genommen. Die anderen Nachkommen nannten sich nach ihren Kastellen, welche sie erhalten hatten, I da Ricasoli e Panzano.

In den älteren Generationen findet man als Vornamen: Ridolfo, Cherardo, Azzo, Ranieri, Teodorico, Gisla, Guglielmo, Ildebrando, Tebaldo, Valefredo, Ugo, Rolando.

Morozzo di Mondovi. — Stammvater war Gezone (ahd. Gazo, Gezo), der um 980 lebte. Ihm folgten Eremberto, Anselmo, Robaldo, Bosone, Guidone, alles altdeutsche Vornamen.

Marchesi di Saluzzo. — Stammvater war Ottone († 1084), der von Aleramo di Guglielmo abstammte.

Gonzaga di Mantua. — Sie stammen von einem Philippo Gonzaga ab, über dessen Abkunft nichts bekannt ist. Gonzaga leitet sich von ahd. Gunza, Gonza, Gonzaeg (nhd. Kuntze).

Euffreducci di Fermo. — Stammvater ist ein Talerone, der 1261 Herr des Kastells Manardo (= Mainhart) war. Vornamen in der älteren Zeit sind Corrado, Giberto, Rinaldi. Euffreducci leitet sich wohl von Uffredo, Offredo (= Ottfried).

Passerini di Firenze. — Stammvater ist Rodolfo, ein Sohn des Pagano (1101). Sein Sohn hieß Levaldo (= Leewald) mit dem Beinamen Passerino, nach dem die Familie benannt wurde. Die Vorfahren lebten nach salischem oder langobardischem Recht.

Mansi di Lucca. — Stammvater ist ein Gherardo, der 999 mit Otto III. aus Deutschland kam. Von seinem Sohne Manso nahm die Familie ihren Namen.

Roncioni di Pisa. — Sie waren deutschen Ursprungs und mit Otto III. nach Italien gekommen.

Scaligeri di Verona. — Stammvater ist Sigiberto, der um die Mitte des elften Jahrhunderts lebte. In dieser Familie sind zwei Vornamen üblich, die besonderes Interesse erwecken, Mastino und Can. Mastino ist ahd. Masto (nhd. Mast, Mastag). Cangrande, das Dante als „großer Hund“ deutet, ist in Wirklichkeit nichts anderes als Conrado grande, denn Cano (nicht Cane!) ist der Kurz- und Kosenamen von Conrado oder Canrado.

Manfredi di Firenze. — Sie stammen von einem Manfredo, der wahrscheinlich ein Langobarde war, dessen Frau Imilda hieß. Seine Nachkommen waren Guido, Alberigo, Enrico, Alberigo usw.

Altemps di Roma. — Sie stammen von einem deutschen Ritter Marquardo, der von Hohenembs war. Altoembs = Altemps.

Pallavicini de Venezia. — Sie stammen aus einer deutschen Adelsfamilie, die im zehnten Jahrhundert nach der Lombardei kam, wo

sie bedeutende Ländereien erwarb. 1427 erlangten sie das Patriziat in Venedig. Seitenlinien sind in Cremona, Ceva und Genua.

Grimaldi di Genova. — Die Grimaldi bilden eines der vornehmsten und ältesten Geschlechter Italiens, das seit dem zehnten Jahrhundert das Fürstentum Monaco besitzt und sich in verschiedene Linien geteilt hat. Es soll von Grimoaldo (= Grimwald), dem Sohn Pipins von Austrasien, herstammen. Der Zweig der Familie in Genua leitet sich von Borel, Sohn der Ingo, ab.

Doria di Genova. — Sie hießen ursprünglich D'Oria, das heißt Kinder der Oria oder Orietta, Gemahlin Arduins von Narbonne, der in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte, auf seiner Fahrt ins heilige Land nach Genua kam und nach seiner Rückkehr sich dort niederließ. Älteste Vornamen in der Familie sind Ansaldo, Perceval, Oberto, Corrado, Lamba, Odoordo. Aus diesen Familien stammt Andrea Doria, der größte Seeheld Italiens. Er war von hoher Gestalt und kräftigem Körperbau,*) sein Gesicht lang, die Nase stark gebogen, die Augen blau, wie aus seinem Porträt von der Hand Sebastianos del Piombo hervorgeht.

Fieschi di Genova. — Sie sollen von einem bayrischen Prinzen namens Rotoaldus abstammen. Fieschi ist das ahd. Flasco, Flesco, nhd. Flesch.

Spinola di Genova. — Sie sollen von Ido Visconte herstammen. Als erster wird der Konsul Guido (1102) genannt, sein Sohn Oberto war Capitano del popolo.

*) F. Guerrazzi, Vita di Andrea Doria. 1864. I, S. 364.

Fünftes Kapitel.

Germanische Elemente in der italienischen Sprache.

Als das langobardische Reich durch Karl den Großen zerstört wurde, stand Italien in einem hoffnungsvollen Anfang einheitlicher nationaler Entwicklung. Desiderius war im Begriffe, ganz Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen und den politischen Einfluß des Papstes in Rom zu vernichten, da wurde der aufstrebende langobardische Staat durch die Einmischung der Franken und durch ihre Übermacht zerbrochen. Die Italiener fingen damals an, mit den Langobarden identisch zu werden; noch im elften Jahrhundert hießen sie in Frankreich einfach „Lombarts", und ohne dieses gewaltsame Eingreifen Karls des Großen würde Italien heute ebenso Lombardia heißen, wie Gallien zu einem Francia und Britannien zu einem Anglia wurde.

Der Verlust der staatlichen Selbständigkeit hatte zur Folge, daß die schon seit dem Übertritt zur katholischen Kirche fortschreitende Romanisierung schneller und tiefer um sich griff. Erstaunlich schnell ist auf einmal die langobardische Sprache bis auf wenige Reste verschwunden. Die Annahme der lateinischen Sprache wurde um so notwendiger, weil sie die Sprache der Kirche, des Rechts und der überlegenen Bildung war. Zweifellos haben die Langobarden eine Zeitlang beide Sprachen beherrscht, bis schließlich die eine das Übergewicht erlangte. Doch wurde das Latein, das sie sprachen und schrieben, immer barbarischer, indem sie zwar den Wortschatz der lateinischen Sprache, aber nicht ihren grammatischen Geist übernahmen. So entstand die italienische Sprache als ein Verschmelzungsprodukt aus germanischer Grammatik und lateinischem Wortschatz, der

durch die Ausdrücke der lingua rustica schon eine Formveränderung durchgemacht hatte. Diese Verschmelzung konnte um so leichter und schneller sich vollziehen, als die altdeutsche Sprache in Konjugation, Deklination und Wortendigungen der lateinischen viel näher stand als die neuhochdeutsche erraten läßt.

Es ist eine allgemeine Auffassung der Sprachforscher, daß im Laufe des neunten Jahrhunderts die langobardische Sprache im allgemeinen der lateinischen gewichen war, wenn sie auch in einzelnen Gebieten sich etwas länger erhalten haben mag. So nimmt Bruckner an, daß etwa um das Jahr 1000 die langobardische Sprache vollständig erloschen war. Nur einzelne Ausdrücke erhielten sich länger. Im Jahre 1003 findet man einen Benedictus mit dem Beinamen scarnafol = Schmierfink, und noch 1005 werden die Gerichtsbäume verulubio genannt. Im neunten Jahrhundert hieß das alte Capua „Berolais", nach dem dort befindlichen Amphitheater, das die Langobarden mit „Bärengelaß" bezeichneten, und noch vierhundert Jahre später (1275), als das Amphitheater verschwunden war, wurde der betreffende Bezirk „Berolasis" genannt.*)

Der Einfluß der germanischen Sprache auf die Ausgestaltung der italienischen ist im wesentlichen ein vierfacher. Die Haupteinwirkung war eine grammatische, aber auch Wortbildung, Wortschatz und Aussprache sind von ihr beeinflußt worden.**)

Es steht zwar fest, daß schon in der lingua rustica die Flexion der Wörter vernachlässigt und durch Präpositionen ersetzt, und daß auch das Zeitwort haben zuweilen mit dem Partizipium verbunden wurde, aber die Einführung des bestimmten und unbestimmten Artikels, sowie der durchgängige Gebrauch von haben als Hülfszeitwort muß dem deutschen Sprachgeist zugeschrieben werden, was man aus den von „Barbaren" verfaßten Urkunden deutlich nachweisen kann.

Was die Formveränderungen der Worte betrifft, so waren schon in der lingua rustica solche aufgetreten, die an das Italienische erinnern, z. B. findet man lacte statt lac, woraus später latte wurde. Die Umwandlung der Endigungen us und um in o, sowie von is in e

*) R. Perla, Capua vetere. 1887. S. 340.

**) Zu diesem Abschnitt vergleiche: F. Dietz, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 1887. — C. Meyer, Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden. 1877. — W. Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen. 1890. — E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 1900. — W. Bruckner, Die Sprache der Langobarden. 1895.

dürfte dagegen germanischen Ursprungs sein, da die altdeutschen Worte auf die volle Vokalendigungen o, a und e ausgingen.

Germanischen Ursprungs ist die Vergrößerungssilbe -one (= uni) und die Verkleinerungssilbe -ino. Das Deminutivum -ilo oder -ulo geug wurde zu -ello, doch gibt es auch im Neudeutschen Beispiele, in denen wir ein -ell finden, wie in Engell, Wetzell, Endell (= Angilo, Wezilo, Andilo). Deutsch sind die Suffixe auf -ingo und -engo, sowie auf -esco und -asco, -etto und -atto.

Die italienische Umwandlung des W in Gu oder Qu kann man auch im Neudeutschen beobachten. Winico wird zu Guinigi und Quinigi, dem das deutsche Winke und Quincke entspricht. Im Italienischen gibt es Querini, Quarenghi, Quezzi, im Deutschen Quensel = Wensel, Quidde = Guido, Wido, Wiede.

Hinsichtlich der germanischen Elemente im italienischen Wortschatz ist zu bemerken, daß mehr Wörter aus dem Altdeutschen in das Italienische übergegangen sind, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Germanischen Ursprungs sind viele Bezeichnungen, die mit kriegerischen und politischen Tätigkeiten zusammenhängen: guerra = Wehre, Krieg; spada = Degen; brando = Schwert; elmo = Helm; lanzo = Landsknecht; guardia = Warte; sciabolo = Säbel; baluardo = Bollwerk; bandiera = Fahne; marchese = Markgraf; marca = Grenze; barone = Baron; baldo = kühn; lesto = listig, flink; ferner die Bezeichnungen für Farben: bruno = braun; rosso = rot; giallo = gelb; biondo = blond; bianco = blank, weiß. Von anderen Wörtern sind anzuführen: bichiere = Becher; schiatta = Geschlecht; schietto = schlank, schlicht; guancia = Wange; guisa = Weise; grosso = groß; binda = Band; trincare = trinken; fresco = frisch; ricco = reich; albergo = Herberge; stallo = Stall; spanno = Spanne, Handspanne; brodo = Brühe; stanga = Stange; stecco = Stachel, Hölzchen; zezzola = Zitze; rima = Reim, und viele andere.

Daß „Gonfaloniere" germanisch ist, wurde schon erwähnt; auch könnte „Caroccio", der Kriegsfahnenwagen, altdeutschen Ursprungs sein. Der Name des Palazzo di „Bargello", womit die Florentiner die Wohnung des Podestà bezeichneten, ist eine Ableitung vom italienischen barigello, ahd. barigildo (= Häscher-Hauptmann), wie in Italien der Anführer der Justiz- und Polizeidiener genannt wurde.*)

*) F. Dietz, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 1887. Seite 43.

Einen merkwürdigen Ursprung hat die italienische Bezeichnung cattivo für schlecht. Die Langobarden nannten sich boni homines (= buonomini, gute Menschen) im Gegensatz zu den unterworfenen Italienern, die captivi = Gefangene waren. Für einen Stamm mit kriegerischer Moral ist ein captivus ohne weiteres ein schlechter Mensch. So kam es, daß captivus das lateinische malus gänzlich verdrängte.

Der tiefste Eingriff bestand in der Verdrängung der lateinischen Personennamen durch germanische. Zahlreiche italienische Namen, die uns, die wir Neuhochdeutsch sprechen, so fremdartig, so — italienisch klingen, sind in Wirklichkeit nichts als die uralten, fast unveränderten germanischen Namen, die in Deutschland durch die Entwicklung der mittel- und neuhochdeutschen Sprache ihren ursprünglichen vollen und schönen Klang verloren haben. Bei näherem Studium findet man jedoch für den italienischen und neudeutschen Namen dasselbe Stammwort, und in den meisten Fällen läßt sich zum italienischen Namen ein entsprechender neudeutscher in Parallele stellen. Vielfach haben altdeutsche Namen sich auch in Deutschland bis auf unsere Tage in unveränderter Form erhalten; die häufigsten sind: Wida, Spiro, Thilo, Litta, Bruno, Lisa, Wella, Beta, Botta, Vico, Ferra, Vido, Werdo, Farra, die mit italienischen Namen genau übereinstimmen. Andererseits ist man im ersten Augenblick nicht wenig überrascht, in Italien ganz gewöhnliche deutsche Namen, wie Steno = Stein, Smedi = Schmidt, Suardi = Schwarz, Scorzi = Schurtz, Sciffi = Schiff, Lippomanno = Lippmann, Dorna = Dorn und dergleichen zu finden.

Das starke Vorherrschen germanischer Namen, namentlich in Ober- und Mittelitalien, ist der deutlichste Beweis dafür, daß die Germanen die Herrscher waren und den Unterworfenen ihre eigenen Namen zuerteilten. Die alte römische Familien- und Personenbezeichnung wurde vollständig zerstört. Die Menschen nannten sich nicht mehr mit drei Namen, z. B. Cajus Julius Caesar, sondern nach altgermanischer Sitte Guido di Bartolo, Pietro d'Agnolo usw. Dieser Gebrauch, sich nach dem Vater zu benennen, hat sich teilweise bis in die Renaissance-Zeit erhalten. Nur die alleredelsten germanischen Geschlechter hatten einen eigenen Familiennamen, wie die Amaler, Balthen, Asdinger; und als im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die Adelsgeschlechter Familiennamen annahmen, bezeichneten sie sich nach altdeutscher Sitte mit der Mehrzahl eines Personennamen, meist nach einem Vorfahren, wie Aldighieri, Sinibaldi, Uberti, Ubaldini,

Alberti, Lamberti, Adimari, Guidi. Später ging diese Sitte auf das ganze Volk über.

Die große Zahl der Kose- und Kurznamen, die man im Italienischen findet, ist auf langobardische Sitte zurückzuführen. Den Römern waren sie unbekannt. Um den Namen zu verkürzen, wurde selten der zweite Teil, meist der erste Teil genommen, wobei von dem zweiten nur der anlautende Konsonant erhalten blieb, z. B. Betto aus Bertoldo, Mino aus Maginardo, Leono aus Leonardo, Barbo aus Bariberto, Nippo aus Nidberto, Gumpo aus Gundberto oder Gundbaldo, Maffo aus Magberto. Ein Beispiel für Abkürzung aus dem zweiten Teil ist: Nolfo aus Arnolfo, Nardi aus Leonardi, Duccio aus Carduccio, Neri aus Ranieri, Accursio aus Buonacorso. Solche Abkürzungs-Zusammenziehungen wurden auch an lateinischen oder biblischen Namen vorgenommen. So entstand Cola aus Niccola, Netto aus Benedetto, Cecco aus Francesco, Baccio aus Bartolomeo, Jacco aus Giacobo, Gianni aus Giovanni, Maso aus Tomaso.

Manche italienische Personennamen endigen auf -i, wie Bicci, Vieri, Neri. Nach Förstemann ist dies ein altgermanischer Sprachgebrauch, der namentlich bei den Sachsen beobachtet wird. Er führt Forti, Pugi, Geri, Pippi, Sciri, Sadi an, denen man auch in Italien nicht selten begegnet.

Wie die Germanen die biblischen Namen, besonders Andrea, Niccola, Giovanni, die geradezu als langobardische Namen bezeichnet werden können, in Italien einführten, so gebrauchten sie auch andere, die aus biblischen und altdeutschen zusammengesetzt sind, z. B. Piedrobergo, Gianiberti, Giaccorolo.

Schon sehr früh nahmen die Germanen lateinische Wörter auf und machten sie zum Ausgangspunkt von neuen Namenbildungen, z. B. fuscus (dunkel), aus dem sie Namen wie Foscari, Foscolo, Fuscoaldo, Fuscardo, Fuskias herleiteten.

Andererseits gibt es eine Reihe altdeutscher Namen, die mit lateinischen zum Verwechseln ähnlich sind, namentlich wenn sie in latinisierter Form gebraucht werden. Romulus und Remus können ganz gut altdeutsch sein. Romilo, Romolo, latinisiert Romulus, kommt von dem altdeutschen Hromo, Hromilo (nhd. Rohm, Rommel), wovon sich auch ähnlich lautende Namen, wie Romeo, Borromeo herleiten. Selbst Romanus kann germanisch sein (ahd. Romano, Romino, Romeno, nhd. Romann). Remus kommt von Ramo, Remo, nhd. Rehm. So

sind auch Mario, Marco, Dono, Magno, Primo echt germanische Namen, aber nicht selten mögen sie mit lateinischen verwechselt und zusammengeworfen worden sein.

Der Name Bono kann lateinisch sein und ist ohne Zweifel oft eine Übersetzung des deutschen Gut; aber die Formen Buno und seine Ableitungen zeigen, daß es auch ein ursprünglich germanisches Stammwort gegeben haben mag. Im Nhd. haben wir Bohn, Bonne, Bohnke, Bönitz usw. Italienische Ableitungen sind Boninus, Bonitus, Bonizo, Bonualdi, Bonipert.

Viele Schwierigkeiten bereitet den Germanisten der Name Leo, den einige vom lateinischen leo (gen. leonis), andere aber von dem altdeutschen Stammwort lev, levon herleiten. Woher das Wort auch stammen mag, der Gebrauch als Personenname war den Römern gänzlich unbekannt und ist erst bei den Germanen aufgekommen. Der erste mit diesem Namen war ein byzantinischer Kaiser im fünften Jahrhundert, der Leo Thrax genannt, was auf einen germanischen Ursprung hinweist, da Thracien damals von Germanen besetzt war. Für den altdeutschen Ursprung spricht auch die Form Lei, die in Italien vorkommt und welcher das nhd. Ley, Leu entspricht.

Lupus ist häufig Übersetzung von Wolf, kann aber auch latinisierte Form von ahd. Lubo, Leubo, Lobo sein; ebenso Ursus Übersetzung von Bär, kann aber auch von einem deutschen Stamm Horsa entspringen. (Ital. Orso, Orsini, Orseoli.) Der so häufig vorkommende Name Angelo ist meist das ahd. Angilo (nhd. Engel, Engell), ist aber schon früh mit dem griechischen ἄγγελος verwechselt worden. Der Name Amico ist sehr häufig germanisch, nhd. Emmecke, wofür auch die latinisierte Genitivbildung Amiconis spricht, ferner Ammati, Ammatias. Selbst Namen wie Deo und Dei, die nichts mit dem lateinischen deus (= Gott) zu tun haben, sind altdeutsch, abgeleitet von Thiva, thius, deo (= Diener); ebenso Aletheo, Paradeo. Das altdeutsche Hamideo, Omideo ist oft mit dem lateinischen Amideus verwechselt worden.

Sehr eigentümlich klingen jene aus einem barbarischen Latein entstandenen Namen, die eine Aufforderung, Wunsch oder Lob ausdrücken, wie Bevilaqua, Bentivoglia, Buoninsegna, Bentivegna, Salinguerra, Arrivabene, Tornaquinci. Auch hierin wirkt eine uralte germanische Sprachsitte nach. Im Deutschen haben wir ähnliche Bildungen: Fürchtegott, Schlagintweit, Hebestreit, Schlundwein, Sladenkop, Thugut, Bleibtreu.

Manche Personennamen haben eine gewisse Ähnlichkeit mit konkreten Dingen, und der gewöhnliche Verstand ist leicht geneigt, sie davon abzuleiten. Der Name Tasso z. B. hat mit dem italienischen tasso, dem lateinischen taxus nichts zu tun, Sante nichts mit dem italienischen santo, Aglio oder Aglia nichts mit dem lateinischen allium, Buonarota nichts mit einem „guten Rad“, sondern alle vier sind echte altdeutsche Namen. Aglio kommt von Agilo, wie es auch in Agilulf und Agliardi sich findet. Daß Buonarota ursprünglich auch Buonarotto geschrieben wird und das „Rad“ im Italienischen ruota heißt, übersieht man dabei gänzlich. Eine ähnliche Verwechselung mit konkreten Dingen kann man auch an deutschen Namen beobachten. Brod, Wein, Sand, Rauch, Bach, Holz und dergleichen lauteten ursprünglich Brodo, Wino (= Freund), Sante, Rocco, Bacco, Holdo und haben mit „Brod“, „Wein“ usw. nichts zu tun.

Weniger zahlreich im Vergleich mit den Personennamen, aber immerhin doch recht häufig, sind die Ortsnamen germanischen Ursprungs. Es liegt in der Natur der Sache, daß es sich dabei nur um kleinere Ortschaften, Dörfer und Kastelle handeln kann. Hierhin gehören: Bazzana, Berchidda, Bernalda, Bondeno, Borzoli, Bozzolo, Brandizzo, Brisighella, Brondolo, Bruno, Bussi, Berlinghieri, Cozzo, Gambettola, Galdo, Gazzoldo, Gazzo, Ghedi, Goito, Godo, Gualtieri, Guardastallo, Gravina, Guastalla, Guidizzola, Guindazzi, Guizza, Lanzo, Manzano, Marzabotto, Mazzano, Mazzara, Meldola, Melzo, Mondolfo, Malbergo, Cataldo, Umbertide, Uzzana, Vernazza, Randazzo. Zahlreich sind die Zusammensetzungen mit Borgo (= Burg): Borgofranco, Borgo S. Giovanni, Borgo S. Lorenzo; oder mit Castello: Castellfranco, Castell Goffredo, Castello St. Elmo (= Ermo), Castell Gandolfo, Castell Fidelfo; oder mit dem langobardischen Fara (= Geschlecht, Sippe): Farra di villa nuova, Farra di Mel, Farra di Feltre, Fara di Gottolengo, Fara in Fluvio Laura, Fara Bianca, Fara Bolderocco, Fara in penne, Fara Baldura, ferner Ableitungen wie Faretta, Farla, Farulla, Fariolo, Farazzo, Farone.*)

Germanische Bezeichnungen von Bergen sind: Montevarchi, Monte Bardo, Montefalco, Monte Gottero, Monti Berici, Monte Ripaldi, Monte Baldi, Monte Rinaldi.

*) Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter. II. Bd., S. 52.

Sechstes Kapitel.

Die Wiedergeburt der Ideale.

Die veränderte anthropologische Struktur des italienischen Volkes hatte nicht nur gesellschaftliche Umwälzungen und die Entstehung einer neuen Sprache zur Folge, sondern führte auch zu bedeutsamen psychologischen Wandlungen im ästhetischen Ideal und sittlichen Charakter.

Die germanische Rasse schuf ein neues Schönheitsideal und machte die Bildung und die Farben ihres Typus zum Spiegelbild ihrer Empfindungen und Erlebnisse. Die „neuen Menschen“ waren aber Abkömmlinge jener Stämme, deren Helden und Frauen von den alten Schriftstellern in bezug auf Kraft und Schönheit des Leibes hoch bewundert wurden. Procop ist voll des Lobes über ihre weiße blühende Hautfarbe, das blonde Haar, die treffliche Gestalt und die Schönheit des Antlitzes. Von Hunimund sagt Jordanes, daß er von blühender Schönheit am ganzen Körper war. Authari, schreibt Paul Warnefrit, blühte in jugendlichem Mannesalter, war von edler Gestalt, wallendem hellen Haar und sehr würdigem Antlitz; der Knabe Grimwald war von schöner Gestalt, glänzenden Augen und langem hellen Haupthaar. Die Vandalinnen nennt Procop „wunderbar schöne Weiber“, oder „so schön, wie kein Mensch sie sonst gesehen“.

In den Fresken von Sant Urbano, Sant Agnese und San Clemente in Rom treten diese Gestalten zum erstenmal auf. Sie bedeuten die Befreiung vom byzantinischen Typus und damit von den Fesseln einer hemmenden Tradition. Man pflegt von Giotto ab die neue Epoche der Malerei zu datieren, weil in seinen Schöpfungen der Kunst wieder Natur wurde, indem er den neuen Typus siegreich einführte. Aber die Anfänge dieser Versuche liegen zweihundert bis dreihundert Jahre

zurück, und ihre Stätte war Rom, das später von Toscana vollständig überflügelt wurde.

Fast gleichzeitig mit dem Auftreten des germanischen Typus in der Malerei finden wir ihn in der Poesie, zuerst im Minnesang der Trovatori. Die „biondi capelli“ und die „bionde treccie“, sowie die schneeweiße Haut kennzeichnen das Frauenideal der Dichter von Jacopo da Lentino an bis zu Dante, Petrarca, Ariost und Tasso. Statt vieler Beispiele führe ich nur eine Stelle aus Dantes siebenter Kanzone der „Vita nuova“ an:

„O ich legte
An ihre blonden Haare,
Die Amor mir zum Unheil lockt und goldet,
Die Hand, und würde dann mich sättigen.
Hätt' ich die blonden Flechten so ergriffen,
Die Ruth' und Geißel mir geworden sind,
Ich hielte von der Terze
Sie bis zum Vesper und zur Abendglocke.“ —

Daß dieses Schönheitsideal nicht nur in Instinkt und Empfindung lebte, sondern den Renaissance-Menschen zu klarem künstlerischen Bewußtsein gelangte, zeigen am deutlichsten Agnolo Firenzuolas Gespräche über die Schönheit der Frauen (1541).

Im zweiten Dialog, der über das weibliche Schönheitsideal handelt, unternimmt er es, das Bild einer Frau zu entwerfen, deren Schönheit, wenn auch nicht unbedingt, so doch wenigstens zum größeren Teil vollkommen zu nennen sei: Was die Haarfarbe anbetrifft, so muß sie blond sein. Dieses Blond ist ein nicht allzu sehr leuchtendes Gelb, das sich etwas dem Fahlbraunen nähert, verbunden mit etwas Glanz, und wenn es auch nicht in jeder Hinsicht dem Golde ähnlich sei, so werde es von Dichtern doch oft damit verglichen. Z. B. spreche Petrarca an vielen Stellen davon, daß die Haare von feinem Golde sind, einen Kranz von schimmerndem gelockten Golde bilden. Die Fleischfarbe soll eine weiße, mit rot untermischte sein oder rot untermischt mit weiß, wie die Rosen, die fleischfarben heißen. Im übrigen sollen die Haare fein, dicht und lockig sein. Nach Apulejus habe die schöne Venus goldschimmerndes Haar gehabt. Die Pupille soll nicht völlig schwarz sein, obgleich alle griechischen und lateinischen Dichter, ebenso die neueren, die schwarzen Augen preisen und versichern, die Göttin der Schönheit habe solche besessen. Nichtsdestoweniger fehle es nicht an solchen, welche die blauen Augen verherrlichen, weil sie in der Farbe des Himmels prangen, und die Angabe, die schöne Venus

habe solche gehabt, finde sich bei den zuverlässigsten Schriftstellern. Die Augenbrauen sollen die Farbe des Ebenholzes haben und aus feinen, kurzen, seidenweichen Haaren bestehen. Die Wangen sollen am äußersten Rande schneeweiß beginnen, was mit der Rundung abnimmt, während das rosige Inkarnat beständig wächst. Die Nase darf nicht allzu groß sein, sie muß gerade oder nur eine Spur von Krümmung mit kleinem Vorsprung zeigen. Der Hals soll schneeweiß sein, der Nacken weiß mit einem Anflug von rot, ebenso Arme, Hände und Beine.

Am vollkommensten ist der germanische Typus bei Giotto und seiner Schule zum Ausdruck gekommen, ferner in der Frührenaissance, bei Fra Angelico, Filippo Lippi, Botticelli, während in der Hochrenaissance teilweise ein leichter Mischtypus vorgezogen wird. Die schönsten Frauentypen germanischer Rasse sind von Palma vecchio und Tizian geschaffen worden.

Was Maler, Dichter und Novellisten aus ihrer natürlichen Anschauung heraus als schön und anmutig empfanden, wird durch die anthropologische Untersuchung bestätigt. Einer der besten Kenner der Rassenschönheit des Weibes, C. H. Stratz, sieht in der nordischen Rasse die vollendete Schönheitsblüte der organischen Schöpfung. Danach ist das klassische Land der Frauenschönheit Skandinavien, wo er mehr normale und schöne Proportionen fand als selbst in Italien. In Italien nimmt die Schönheit des weiblichen Körpers nach Norden hin zu. Die schönsten Frauengestalten sah dieser Forscher in Florenz und Mailand, und noch heute schätzt der Italiener die blonde Schönheit am höchsten, wie sie Firenzuola in seinem Dialog gerühmt hat.

In dem neuen Menschen lebte eine neue Seele, denn mit dieser Wiedergeburt des sinnlichen Schönheitsideals war eine Erneuerung der sittlichen Empfindungen und Vorstellungen parallel gegangen. Mit der Einwanderung der Germanen traten unverdorbene Naturkräfte des Willens in die Geschichte Italiens ein. Besonders wichtig war die Regeneration der sexuellen Instinkte, deren Verfall einer der bezeichnendsten Symptome des niedergehenden Römertums war. Vergeblich hatten römische Cäsaren die Kinderzeugung zu fördern gesucht; aber seit dem dritten Jahrhundert nahm die Bevölkerung zu, die sexuellen Sitten wurden reiner und keuscher. Schwerlich hat das Christentum diesen Erfolg erzielt. Im Gegenteil, die christlichen Lehren jener Zeiten haben die entartenden Wirkungen einer gesunkenen Geschlechtsmoral

noch verschlimmert, indem sie Askese und Ehelosigkeit als etwas Heiliges und Gott Wohlgefälliges begünstigten. Überzeugt von einem nahen Ende und Wandel der irdischen Dinge, haben Paulus und die Kirchenväter bis zu Hieronymus und Ambrosius die Ehelosigkeit als den religiös besseren Zustand gepriesen. Indem das Christentum die besten Geister an sich fesselte und für diese Lehren gewann, gab es der römischen Rasse den letzten Stoß, denn die Zahl der ehelosen Männer und Weiber nahm immer mehr zu.*) Und wenn auch das Christentum die ehelichen Sitten zu bessern suchte, so bedeutete ihm die natürliche Seite des Geschlechtslebens doch immer ein notwendiges Übel. Überdies vermögen Lehren und Predigten einer gesunkenen Volkskraft nicht aufzuhelfen. Dazu bedarf es einer neuen Rasse.

Freilich verfielen auch die Germanen, wie es jedem Naturstamm zu geschehen pflegt, bei der Berührung mit einer höheren Civilisation dem Laster und der Ausschweifung, zumal ihnen als den Herren des Landes alle Vergnügungen und Luxusmittel einer im Niedergang begriffenen raffinierten Kultur zur Verfügung standen. Und es gibt nicht wenige Vorkommnisse, wo man die ungezügelte Leidenschaft und Willkür der Naturkinder mit den entarteten Lustberauschungen der „Römer" wetteifern sieht. Doch werden solche Erscheinungen mehr bei den Franken und Westgoten als bei den Langobarden beobachtet, die zweihundert Jahre lang um den vollständigen Besitz von Italien kämpfen mußten und so ihre physischen und moralischen Kräfte in fortwährender Anspannung hielten. Vielleicht liegt darin die Ursache, warum die Franken und noch mehr die Westgoten, die fast widerstandslos die neuen Länder in Besitz genommen hatten, so schnell verweichlichten, während die Langobarden ihre Kräfte fast ungebrochen in die Sphären einer höheren Kulturentwicklung retteten.

H. Leo hat in seiner noch immer unübertroffenen Darstellung der Geschichte Italiens im Mittelalter mit scharfsinnigen Bemerkungen die großen geistigen Veränderungen geschildert, die Italien namentlich durch die Einwanderung der Langobarden erfahren hat. „Die wichtigste Folge", schreibt er, „welche das langobardische Reich für Italien gehabt hat, ist die gänzliche Veränderung des Charakters der Italiener. Von der Zeit an, wo Rom sich der Herrschaft über ganz Italien bemächtigt hatte, bis auf die Einwanderung der Langobarden, erscheinen die Einwohner Italiens im ganzen unterwürfig, wenigstens gehorchend

*) J. Müller, Das sexuelle Leben der christlichen Kulturvölker. 1904. S. 38.

und ordnungsliebend. Seit der Einwanderung der Langobarden hingegen entwickelt sich mit raschem Schritte jene losgerissene Freiheit im Denken und Handeln, die bis auf den heutigen Tag die Italiener vor allen anderen europäischen Nationen auszeichnet." Dies sei zwar nicht der Charakter des ganzen Volkes oder aller einzelner, sondern nur der herrschenden Schicht. Die in den Wissenschaften wie im Herrschen ausgezeichneten Männer tragen fast alle diesen Charakter: Die Freiheit des Tyrannen sei das Ziel, wohin der Italiener strebe. Diesen Eindruck gewähre die ganze Geschichte Italiens seit der Einwanderung der Langobarden, „und wenn ein ausgezeichneter Italiener von dieser Weise abwich, wurde er fast nie verstanden".

In ähnlicher Weise hat später Montalembert im ersten Kapitel der „Moints d'Occident" (1860) auf die sittlichen und geistigen Wandlungen hingewiesen, die durch den Eintritt der Germanen in die römische Welt herbeigeführt wurden: „Die Germanen zerstören, aber sie setzen Neues an die Stelle des Zerstörten; zudem vernichten sie nichts von dem, was noch lebenswert und lebensfähig ist. Blut in Strömen wird von ihnen vergossen, aber mit ihrem eigenen Blut erneuern sie das Lebensmark des erschöpften Europa. Kraft und Leben bringen sie mit Feuer und Schwert. Neben tausendfachen Freveltaten und unzähligen Übeln kommt mit ihnen zweierlei, was die römische Welt nicht mehr kannte, wieder zum Vorschein: Die Würde des Mannes und die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht. Beides war in ihnen mehr instinktmäßig als grundsätzlich; aber wenn diese Naturgaben dereinst vom christlichen Geist befruchtet und geläutert sein werden, geht aus ihnen das katholische Ritter- und Königtum hervor. Es bildet sich ferner daraus ein neues, im römischen Reiche ganz unbekanntes Gefühl, das wohl auch den besten und edelsten Männern des heidnischen Altertums fremd gewesen sein dürfte, das jedenfalls mit dem Despotismus unverträglich ist: Das Gefühl der Ehre, diese innerste tiefe Schwungkraft in der neuen Gesellschaft, die im Grunde nichts anderes ist als das Bewußtsein der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des menschlichen Gewissens, eine Macht, die hoch über allen Gewalten, über jeder Art von Tyrannei, über allen rein äußerlichen Kräften steht. Sie bringen ferner die Freiheit, allerdings nicht die Freiheit, wie wir sie in der Folge in unser Bewußtsein aufgenommen und besessen haben, aber doch die Keime und die Bedingungen aller Freiheit, d. h. den Geist des Widerstandes gegen eine ausschreitende Gewalt, eine männliche Ungeduld über das Joch,

das tiefe Bewußtsein des persönlichen Rechts, des individuellen Werts jeder Seele, sowohl vor dem anderen Mensch als vor Gott. — Freiheit und Ehre ist es, was Rom und der Welt seit Augustus Zeiten fehlte, und was wir nur unseren germanischen Vorfahren, den Barbaren, verdanken."

Schönheit, Würde und Freiheit brachten die Germanen nach Italien. Die angeblichen Nachkommen der Römer haben aber heute noch nicht das Vorurteil abgelegt, in ihnen nur Barbaren, nichts als Barbaren zu sehen. Ursprünglich wurde mit dieser Bezeichnung keineswegs etwas Verächtliches gemeint, da die Griechen und später die Römer alle diejenigen so benannten, die nicht ihre Sprache redeten. In diesem Sinne wird das Wort noch von Procop gebraucht. Die Germanen nannten sich in lateinischen Urkunden selbst Barbaren und trugen kein Bedenken, Barbaro, Barbarino, Barbarelli als Personennamen zu gebrauchen.

Einen verächtlichen Sinn hat das Wort erst bekommen, als die neuen „Römer" glaubten, daß sie zur „lateinischen Rasse" gehörten, und dem Irrtum verfielen, die germanischen „Barbaren" für den Untergang des römischen Reichs, für die Zerstörung der antiken Kunstwerke und für alle rohen Bildungen in der italienischen Kunst des frühen Mittelalters verantwortlich zu machen.

Aber auch im ethnischen Sinne können die Germanen der Völkerwanderung nicht „Barbaren" genannt werden. Als die Germanen in den Kulturkreis des römischen Reichs traten, befanden sie sich auf der wirtschaftlichen Stufe der Ackerbauer, der materiellen Vorbedingung aller höheren Entwicklung. Sie standen auf jener Kulturstufe, die Morgan den niederen Grad der Civilisation genannt hat. Man hat sich erdreistet, sie mit Indianer- und Negerstämmen in eine Reihe zu stellen. Wenn aber irgendwo, dann versagt die ökonomische Geschichtstheorie in diesem Punkte, wo sie aus einer gleichen wirtschaftlichen Stufe eine gleiche geistige Beschaffenheit ableiten will. Diese Theorie vergißt, daß Wildheit, Barbarei und Civilisation keine Rassenstufen, sondern Kulturstufen bedeuten. Alle Stämme müssen nach einem Gesetz natürlicher Entwicklung von niederen zu höheren Zuständen fortschreiten. Aber aus ihrer natürlichen Anlage heraus beharren einige in Wildheit, andere in Barbarei, und nur bestimmte Rassen erreichen die höheren Grade der Civilisation. Für diese sind Wildheit und Barbarei nur Durchgangsepochen.

Die hochentwickelte Sprache, der tiefe Gehalt ihres religiösen Mythus, ihr ganzer persönlicher Charakter verbietet uns, die Germanen

der Römerzeit mit Negern und Indianern in Vergleich zu bringen. Mit einer wunderbaren Anpassungsfähigkeit traten sie in die Lücken ein, die das absterbende Römertum hinter sich ließ. Würden Indianer und Neger in einem eroberten Lande sich so benehmen wie die Ostgoten in Italien? Ihnen muß sogar Machiavelli Recht widerfahren lassen. „Im Kriege stets siegreich, beglückte Theoderich im Frieden seine Städte und Länder. Er vergrößerte Ravenna, stellte Rom wieder her und gab außer den Waffen den Römern die Ehre wieder. Unter seiner achtunddreißigjährigen Regierung versetzte er Italien in einen so blühenden Zustand, daß die alten Wunden nicht mehr zu erkennen waren." Gewiß haben die germanischen Krieger Städte zerstört und Menschen umgebracht, wie der Krieg, die Eroberung und der Übermut es mit sich bringt. Aber von Griechen und Römern sind sie in der Zerstörung von blühenden Kulturstätten, in Grausamkeit und Mißbrauch der Gewalt bei weitem übertroffen worden.

Mit fortschreitender Anpassung ging der kriegerische Typus ihres Lebens zu einem industriellen und geistigen über, und wandten sie sich mit großer Hingebung den Künsten und Wissenschaften zu. Dabei konnte es nicht ihre Aufgabe sein, das Vorgefundene und Alte, das in Niedergang und Verfall begriffen war, einfach fortzusetzen. Aus ihren eigenen Bedürfnissen heraus mußten sie ein neues Milieu, eine neue Tradition und neue Ideale schaffen. Schon zur Zeit der politischen Herrschaft der Langobarden sehen wir in ihren Klöstern, an den Höfen ihrer Fürsten in Benevent, Spoleto, Friaul, Pavia, eine hoffnungsvolle Vorblüte der Renaissance aufsprießen. Und wenn die Germanen in der Folge ihre Sprache und das Bewußtsein ihrer Abstammung verloren, so blieben sie doch als Rasse bestehen und bildeten sie das vorwiegende und herrschende Element im Adel, im städtischen Patriziat und im Kirchenregiment. Sie übernahmen die geistige Führung der sich bildenden neuen Nation, denn aus ihren Schichten ging die überwiegende Mehrzahl der großen Genies des Mittelalters, der Renaissance-Zeit und des neueren Italien hervor. Es ist daher ein bedeutsames völkerpsychologisches Problem, auf allen Gebieten ihres geistigen Schaffens den ersten Bedürfnissen und Regungen nachzuspüren und im einzelnen zu verfolgen, wie aus kleinen und unscheinbaren Anfängen die stolze Epoche der Renaissance herausgewachsen ist.

Was den geistigen Charakter dieser Kultur vor dem augusteischen und perikleischen Zeitalter auszeichnet, das ist die Geburt des univer-

sellen Menschen, die erstaunliche Vielseitigkeit und Tiefe einer und derselben Begabung. Die größten Künstler waren zugleich Baumeister, Bildhauer und Maler, und nicht wenige zugleich Dichter, Musiker und Naturforscher. Das ist ein Charakter und eine Leistung, wodurch die Germanen an die Spitze aller arischen Stämme erhoben wurden. Über die Größten der Griechen und Römer ragt der einzige Leonardo, der nach allem, was wir von ihm wissen, das körperlich und geistig vollkommenste Genie gewesen zu sein scheint, das auf Erden wandelte, der Repräsentant jenes universellen Individualismus, den die germanische Rasse in die Welt gebracht hat.

Siebentes Kapitel.

Die Architekten und Bildhauer.

Der erste nachweisbare Einfluß der Germanen auf die Kunstgeschichte Italiens ging von Theoderich d. G. aus, während es eine geschichtlich merkwürdige Tatsache ist, daß Ricimer der erste Germane war, der in Italien eine arianische Kirche bauen ließ. In Theoderich offenbarte sich, wie später in den Fürsten der Langobarden, der starke Bautrieb seiner Rasse, der in den Kastellen, Palästen und Kirchen des Mittelalters und der Renaissance zur kraftvollsten Entwicklung gelangte. „Er liebte es, zu bauen und Städte wieder aufzurichten", schreibt der Anonymus Valesianus (XII, 63). In Pavia führte er einen Palast, Bäder, ein Amphitheater und neue Stadtmauern auf, ferner Paläste in Ravenna, Verona und Spoleto. Für die Herstellung des Palastes in Rom und die Wiederaufrichtung der Stadtmauern wies er jährlich 200 Pfund Gold aus dem Ertrage der Weinsteuern an. Derselbe Anonymus schreibt: „Bei seinen Lebzeiten hatte er sich ein Denkmal aus Quadersteinen erbaut, ein Werk von wunderbarer Größe, und einen ungeheuren Block suchen lassen, um damit das Werk zu krönen." (XIV, 96.)

Es ist sein Grabmal in Ravenna, das zwar nach römischen Vorbildern erbaut, doch mit germanischen Gedanken erfüllt ist. Die riesige Kuppelwölbung aus einem Stein ist eine Erinnerung an nordische Hügelgräber, an „heimische Riesenleistungen". Ferner findet man eine Verzierungsweise, die nordischen Ursprungs zu sein scheint. Schnaase rechnet dazu einen schmalen Streifen des Türgestells, dann besonders eine originelle Verzierung an dem Kranzgesimse unter der Kuppel.

Die Frage, wie weit hier nur ein ideeller Einfluß germanischer Geschmacksrichtung anzunehmen ist, oder germanische Künstler eigen-

händig an den gotischen Bauten tätig gewesen sind, ist schwer zu entscheiden. Da es aber feststeht, daß die Germanen der Völkerwanderung einen eigenen Bau- und Zierstil gehabt haben, so dürften auch gotische Baumeister tätig gewesen sein. Ausdrücklich ist dies schon sehr früh von den Westgoten bezeugt, die sogar eine besondere Bauart gehabt haben müssen, da von einer „manu gotica“ die Rede ist. Unter den Ostgoten werden im Jahre 530 drei Architekten mit germanischen Namen genannt, Gelinth, Bulius und Aldo, Mönche aus Monte Cassino, die manche für sagenhaft halten, wofür nach meiner Meinung kein stichhaltiger Grund vorliegt.

Unter den Mosaikarbeitern in Ravenna werden im sechsten Jahrhundert Cuserius, Paulus, Janus und Stephanus angeführt, von welchen Namen Janus und Cuserius auf germanischen Ursprung hinweisen. Cuserius ist das ahd. Gozher, Gautser, Causarius (nhd. Kosser) und Janus scheint dem italienischen Jano, Giano, dem Kosewort von Johannes, zu entsprechen, da der römische Göttername Janus nie als Personenname gebraucht wurde.

Wie bei den Goten, so waren auch unter der Herrschaft der Langobarden die Handwerker, Künstler und Gelehrten in der ersten Zeit meist italischer Herkunft. Die Eroberung des Landes, die Aufrechterhaltung und Ausdehnung ihrer Macht, ließen ihnen selbst nur Zeit und Kraft für die altgewohnte Tätigkeit des Kriegs und Waffenspiels. Aber wenn sie auch die Kunst selbst nicht ausübten, so waren sie doch kunstliebend, erbauten Paläste, Kirchen und Klöster in großer Zahl, wie aus den Nachrichten des Paulus Diaconus hervorgeht.

Zwei deutsche Forscher, Rumohr und Mothes,*) haben durch eingehende und sorgfältige Untersuchungen sehr zahlreiche Baudenkmäler aus der langobardischen Periode Italiens, die zum Teil nur noch in Resten vorhanden sind, nachgewiesen. Die langobardischen Bauten haben eine eigenartige Verzierungsweise, die in seltsamen und phantastischen Tiergestalten besteht, und die man bis nach Mittel- und Süditalien verfolgen kann, wo die lombardischen Werkleute und Baumeister bis ins späte Mittelalter berühmt waren. Dahin gehören auch die „Magistri comacini“, Baumeister und Steinmetzen aus der Gegend von Como, die anfänglich wohl Italiener gewesen sind, nachher aber durch Langobarden verdrängt wurden. Nach Mothes kommen im

*) E. F. von Rumohr, Italienische Forschungen. 1827—1831. — O. Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien. 1884.

Jahre 615 als solche Maximus und Leotivus und ein Ursus mit seinen Schülern Joventinus und Jovianus vor, von denen Leotivus und Ursus auf germanischen Ursprung hinweisen.

Einer der ältesten germanischen Baumeister auf italienischem Boden ist der Magister Faulo oder Faulone, der 686—690 genannt wird. Der Name Faulo (ahd. auch Favilo) scheint langobardisch zu sein, da er in den Regesten von Farfa nach Förstemann zweimal vorkommt.

Im Jahre 739 wird ein Rodpertu (= Robert) als Magister Cumacinus genannt, im Jahre 990 ein Baumeister Wilhelm aus langobardischer Familie, der mit anderen Bauleuten nach Frankreich zog (Mothes, S. 366), im Jahre 1009 ein Magister Ermanricho (ahd. Ermanrich).

Berühmt sind die Baumeister des Doms zu Pisa im Anfang des elften Jahrhunderts: Buschetto (ahd. Buso, Busco), Rainaldus (= Reinwald) und Hildebrand, ferner Uberto, Leone und Signoretto.

Aus der großen Schar mittelalterlicher Architekten Italiens mit altdeutschem Namen führe ich (nach Mothes) folgende an: Alfanus aus Termoli (1062), Raymundus Lombardus (1175), Nicolaus, Wilhelm und Brioloto in Verona (1122), Alemann oder Altmann in Trient (1124), Guglielmo, Leopardus in Ancona (1148), Biduinus (1180), Albertino von Taneto, Guido da Como (1250), Giroldo aus Lugano (1226), Marchione (1206), Arrigo von Campione (1287), Guglielmo d'Agnello (1240), aus späterer Zeit: Giacomo Lanfrani in Imola (1343), Ilario Ugoleti und Ilario Loschi in Parma, Undetualdo (= Uno-det-waldo), der Erbauer des Doms von Cesena (1350).

In Rom finden wir um dieselbe Zeit folgende Namen: Johannes und Guido von Corneto, die in langobardischem Stil arbeiteten, Magister Wilhelm (1124), Petrus Oderisius (1101), eine ganze Baumeisterfamilie Guido (1121), Antonio di Rabotto (1183), Gualterius (1210), Vasalellus (1234).

Was die Langobarden für Nord- und Mittelitalien, das bedeuteten die Normannen, mit denen auch Franken und Provençalen gekommen waren, für Süditalien und namentlich für Sizilien. Hier blühte schnell ein neuer, von der alten Heimat mitgebrachter Stil auf, der durch arabische und langobardische Einflüsse mannigfach abgeändert wurde. Daß in der Normandie schon sehr früh die Baukunst von Germanen ausgeübt wurde, beweist der Abt Ildebert, der schon im Jahre 552 als Baumeister genannt wird. Unter den süditalisch-normannischen Bau-

meistern zeichneten sich aus: Mainhard aus Ariano, Oderisius aus Rom, Magister Savolus (1197, Savolo ist wohl gotisch), Raymundus de Podio, Magister Leonardus aus Atri, Magister Petrus Cataldus Fusco in Ravello, Robert von Calabrien, Wilhelm de Gifono (1326), Landulf (1350).

Die beiden bedeutendsten Familien, die für die Entwicklung der Baukunst in Sizilien von der größten Wichtigkeit waren, sind deutschen Ursprungs gewesen: Die Chiaramonti (ahd. Clarmunt?), deren Vorfahren Vereland und Hugo von Karl dem Großen abstammten und mit Roger 1061 nach Sizilien kamen, und die Sclafani, die mit jenen in Kunstliebe und Aufwand für Kunst wetteiferten. (Mothes, S. 583—585.)

Wie für die Poesie, so bedeutete die schwäbisch-hohenstaufische Herrschaft auch für die Baukunst eine Periode der Blüte, deren schönstes Beispiel die Bauten in Bari und Bitonto sind. „Unter der Herrschaft der Normannen und Schwaben waren alle diese glänzenden Werke (in Süditalien) entstanden; aus späterer Zeit ist kaum ein einziges zu nennen. Der Glanz der apulischen Kunst erlosch mit dem Sturze der Staufen."*)

Während die altrömische Baukunst in den christlichen Kirchen ein ununterbrochenes Dasein, wenn auch in umgewandelten Formen, aufzuweisen hat, war die Bildhauerkunst und der Erzguß im achten Jahrhundert fast vollständig untergegangen. Roh und steif ist das Relief an der Kathedrale von Monza aus dem Ende des sechsten Jahrhunderts, ebenso unerfreulich sind die Figuren in Cividale aus der Zeit des Herzogs Pemmo. Es ist schwer zu entscheiden, ob man es hier mit den letzten absterbenden Fähigkeiten einheimischer Künstler oder mit den ersten knabenhaften und ungeschickten Versuchen der eingewanderten Fremdlinge zu tun hat. Nur die Goldschmiedekunst blieb in diesen Zeiten des Verfalls erhalten. Es dürfte dies dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die Germanen selbst Goldschmiede mit ins Land brachten. Diese Kunst war schon früh bei ihnen entwickelt, wie aus einer Nachricht im „Leben des Heiligen Severinus" aus dem fünften Jahrhundert hervorgeht, daß die Königin der Rugier in Noricum einige Barbaren — Goldarbeiter — in strengem Gewahrsam hielt, damit sie ihr einen königlichen Schmuck anfertigten. Um 600 wird ein Goldschmied Abbo (wohl ein Franke) in Limoges erwähnt. In Italien finden wir in einer Urkunde von 769

*) Aus dem klassischen Süden. 1896. S. 20.

einen langobardischen Goldschmied in Monza, im Jahre 820 einen anderen namens Martinus, Sohn des verstorbenen Edlen Andreas, 867 einen Goldschmied Leo deutschen Ursprungs, 850 einen Münzer namens Theodorus, Sohn des verstorbenen Edlen Richepert*). Im neunten Jahrhundert verfertigte Wolvinus, der auch als Deutscher angesehen wird, den Hochaltar in Sant' Ambrogio in Mailand.

Von älteren Bildhauern sind zu nennen: Wiligelm, der im zwölften Jahrhundert die Skulpturen an der Fassade der Kathedrale von Modena verfertigte, ferner Nicolaus und Wiligelmus, die 1131 die Reliefs an der Fassade von San Zeno Maggiore in Verona herstellten; Rogerius (= Roger) von Amalfi, Oderisius Berardus aus Benevent sind aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts als Erzgießer bekannt; ferner Girardo aus Piacenza (1180), Anselm in Mailand (1167), der Glockengießer Guidotto in Parma (1287), Barisanus aus Trani (1173)**), Giacomo del Vasto Aimone (1160), Robert und Roger aus Teramo (1160), Tankred da Pentorna (1272), Guido Bigarelli aus Como (1246), Belenato und Aldibrando (1233).

Den Höhepunkt mittelalterlicher Bildhauerkunst bildet die Schule von Pisa im dreizehnten Jahrhundert: Niccolò Pisano und sein Mitarbeiter Guiglielmo, ferner Andrea Pisano, der Sohn des Ugolino Nino. Ugolino kommt von Hugo, Ugolo; Nino ist wohl eine Abkürzung von Giovannino.

Arnolfo di Cambio und Arnolfo di Lapo waren die Begründer der toscanischen Bildhauerkunst; ahd. Arnolfo = Arnulf; ahd. Cambio oder Camfio = Camp, Gamb, Kampff; ahd. Lapo oder Laiffo, Laffo = Lapp, Lappe.

Die epochemachende Entfaltung der Architektur und Bildhauerkunst in der Früh-Renaissance ist mit den berühmten Namen vier großer Florentiner Künstler verbunden: Ghiberti, Brunellesco, Donatello und Alberti.

Lorenzo Ghiberti (1378–1455). — Der Name der Ghiberti, die zuerst 1260 unter den guelfischen Familien in Florenz erwähnt werden, leitet sich vom ahd. Wiberto, Guiberto, nhd. Wilbert. Wie Vasari im Leben des Lorenzo Ghiberti berichtet, brachte er sein Bildnis an der Bronzetür des Baptisteriums in Florenz an. Er selbst gibt in

*) H. Leo, Entwicklung der Verfassung der lombardischen Städte. 1824. S. 32 ff.

**) Von Barisanus rühren die berühmten Türflügel an den Kathedralen von Trani und Ravello her. Barisanus halte ich für einen germanischen Namen, analog Trabesan, Gomessanus und Morisani.

seinem Werk ein Profilbildnis, das offenbar nach diesem Bronzekopf gezeichnet ist. An einem Gipsabguß habe ich die anthropologischen Merkmale dieses Kopfes genauer studieren können. Danach ist der Schädel sehr lang und schmal, mit einem Index von etwa 73, also ausgesprochen dolichocephal. Auch das Gesicht ist lang und schmal, die Nase leicht gebogen, das Haar gelockt. Obgleich über die Farbe der Haare und Augen nichts berichtet ist, können wir auf Grund des Familiennamens und der Kopf- und Gesichtsbildung mit großer Gewißheit annehmen, daß er ein Abkömmling der Germanen gewesen ist.

Philippo Brunelleschi (1379—1446) erhielt seinen Namen von seiner Großmutter, die dem altadeligen Hause der Brunelleschi angehörte. (Bruno, Brunilo, Brunello, nhd. Brünell.) Die väterliche Familie hieß Lapi (= Lappe), die nach Vasari manchmal auch Aldobrandini (= Aldrobrand) genannt wird. Nach Vasari war er hager von Gestalt und wenig einnehmenden Zügen. In der Opera del Duomo sieht man seine Totenmaske, nach welcher sein Schüler Andrea die lebenswahre Halbfigur des Künstlers im Dome verfertigte. Danach war sein Schädel lang, das Gesicht hager, die Nase lang, etwas gebogen und hängend, von nicht besonders edler Form. Paolo Ucello malte sein Bild auf der berühmten Tafel im Louvre, aber diese Bildnisse sind so vielfach übermalt und restauriert worden, daß namentlich dasjenige des Brunellesco kaum die ursprünglichen Farben erkennen läßt. Eine alte Kopie dieses Porträts befindet sich im Passaggio der Uffizien. Die Augen haben auf diesem Bilde eine unbestimmt graue Farbe, die höchstwahrscheinlich ursprünglich blau gewesen ist.

Donatello Bardi (1386—1466). — Die Bardi (nhd. = Barth) führen ihren Stammbaum auf einen Bardo von Rubalta zurück, der im Jahre 1040 genannt wird. In den älteren Generationen der Familie kommen ausschließlich deutsche Namen vor, wie Bardo, Berardo, Berlinghiero, so daß ihre germanische Herkunft höchst wahrscheinlich ist, worauf auch das hohe Alter dieser adeligen Familie hinweist. Über das körperliche Aussehen des Künstlers wird nichts berichtet. Das einzige ikonographische Zeugnis ist sein Bildnis auf der Tafel des Paolo Ucello. Da diese aber im Laufe der Zeit sehr gelitten hat, muß einer alten Kopie dieses Bildnisses im Passaggio der Uffizien größerer Wert beigelegt werden. Hier zeigt er die Züge der germanischen Rasse, langes Gesicht und edelgeformte, schmale, leicht gebogene Nase. Der Teint ist weiß, das Haar bedeckt und nicht zu sehen, der

Bart ergraut-weiß, doch läßt er noch die ursprünglich blonde Farbe erkennen. Die Farbe der Augen ist schwer zu bestimmen, wohl dunkelgrau mit einem Stich ins Braune.

Luca della Robbia (1399—1482). — Die Della Robbia bildeten eine zahlreiche Bildhauerfamilie, die mehrere Generationen hindurch hervorragende Künstler hervorbrachte. Der älteste ist Simone di Marco, der 1343 geboren wurde. Die berühmtesten sind Luca, Andrea und Girolamo. Von Luca gibt Vasari in seinen Lebensbeschreibungen ein Profilbildnis, das wohl nach dem von ihm erwähnten, verloren gegangenen Selbstporträt gezeichnet ist und das er auch im Palazzo vecchio anbrachte, wo er Cosimo und die Künstler seiner Zeit darstellte. Danach muß Luca von hoher Gestalt gewesen sein, die Nase war groß, schmal und aquilin, das Kinn vorspringend, ein anthropologischer Typus, wie wir ihn bei den anderen Gliedern der Familie wieder finden. Andrea del Sarto hat die Bildnisse von Andrea della Robbia und seinen Söhnen Girolamo und Luca auf den Fresken im Kreuzgang von S. Annunziata in Florenz angebracht. Hier erscheinen sie als hohe Gestalten mit dem charakteristischen Profil der germanischen Rasse und rosig-hellem Teint, Andrea als Greis, Luca mit lang herabwallendem blonden Haar und einem „Schillerprofil", Girolamo ebenfalls mit blonden Haaren.

Michelozzo Michelozzi (1396—1476). — Wie Vasari mitteilt, malte Fra Angelico das Bildnis des Michelozzo in einer Kreuzabnahme, die sich früher in der Sakristei von S. Trinità befand und jetzt in der Academia delle belle arti in Florenz ist, und zwar „in der Gestalt eines alten Nicodemus mit einer schwarzen Kapuze, der Christus vom Kreuze herabläßt". — Offenbar bestand zu Vasaris Zeit die Tradition, daß Nicodemus den Michelozzo darstelle, aber welche Figur auf diesem Bilde der Heilige Nicodemus sein soll, ist von Vasari wohl falsch gedeutet worden. Es ist nicht die Person mit der schwarzen Kapuze, sondern mit dem roten Barett. Alle biblischen Gestalten, Johannes, Josef von Arimathia, Marie, Magdalene usw., haben einen Heiligenschein. Da der Heilige Nicodemus auch einen solchen haben muß, kann er nur die Figur mit dem roten Barett sein. Danach hatte Michelozzo einen Bart von mittelblonder Farbe, der damals weiß zu werden begann. Die Haare, die ein wenig unter dem Barett hervorkommen, sind rötlich-blond. Die Farbe der Augen ist nicht zu erkennen, da der Blick gesenkt und das Auge durch das obere Lid verdeckt ist.

Leon Battista Alberti (1405—1472). — Die Vorfahren der Alberti waren Feudalherren, Besitzer der Kastelle von Catenaia, Talla und Montegiovi und stammen sehr wahrscheinlich von dem Grafen Goffredo (= Gottfried), dem Sohn eines Hildebrand, der nach salischem Gesetz lebte und dem Otto I. im Jahre 967 große Landgüter übergab. Die Alberti sind demnach fränkischer Herkunft; den Familiennamen führen sie nach einem ihrer Vorfahren Alberto (= Albert), der in einem Dokument aus dem Jahre 1252 genannt wird.*) Das Profilbildnis des Künstlers zeigt die berühmte Alberti-Medaille, mit leicht gebogener Nase und hervortretenden Augenwülsten. Als Vasari sein Werk schrieb, sah er ein Selbstbildnis Albertis im Palazzo di Palla Rucellai. Er selbst gibt ein Bildnis, das mit demjenigen identisch ist, das sich im Passaggio der Uffizien befindet, wohl eine Kopie jenes Originals darstellt und mit dem Profilbildnis der Medaille übereinstimmende Gesichtszüge aufweist. Danach hatte er dunkelbraunes kurzlockiges Haar, blaue Augen, hellen Teint und eine ebenmäßig gebaute, schmale und leicht aquiline Nase.

Andrea Verrochio (1435—1488) wurde so benannt nach seinem Lehrer, dem Goldschmied Giulio de' Verrochii (ahd. Waracco, Waracchio, Wericho), und hieß eigentlich Andrea de'Cioni, was wohl eine Abkürzung von Uguccione ist. Das einzige, was wir über sein körperliches Aussehen wissen, entnehmen wir seinem Bildnis in den Uffizien, das von der Hand seines Schülers Lorenzo di Credi herrührt. Verrochio hatte schwarzes, leicht gelocktes Haar, grau-bräunliche Augen, eine hohe Stirn, leicht gebogene, aber etwas breite Nase und ein fettwangiges Gesicht. Von Gestalt scheint er mittelgroß, vielleicht unter mittelgroß gewesen zu sein: ein Mischling, der stark zur alpinen Rasse neigt. Germanisches Blut dürfte er kaum in seinen Adern gehabt haben.

Donato Bramante (1444—1514). — Sein Vater Angelo Bramante stammte aus Urbino. Sein Name ist, wie auch Bramieri, schwerlich vom italienischen bramare (ahd. breman) herzuleiten, vielmehr von dem ahd. Bramo (= Brahm, Brehm), und in eine Reihe mit ähnlichen Namen, wie Weilant, Milante, Timante, Durante, zu setzen. Seine Mutter war eine Tochter des Pascuccio Lombardelli in Monte Astrualdo, wo Donato geboren wurde, weshalb er auch Bramante Astrualdensis genannt wird. Monte Astrualdo lautet auf deutsch „Osterwalds-Berg" (ahd. Austrowaldo = Astrualdo). Auch heißt es, daß Bramante mit

*) L. Passerini, Gli Alberti di Firenze. Genealogio, storia e documenti. 1809.

Raffael Santi verwandt gewesen sei.*) Bramante wurde in St. Peter in Rom begraben, wo an seinem Grabmal sein Porträt in einfachen Umrissen angebracht war; doch findet sich heute keine Spur mehr davon. Eine ungefähre Vorstellung von seinem Aussehen können wir aus dem Profilbildnis der Medaille des Caradossa und aus den beiden Bildnissen gewinnen, die Raffael in den Stanzen des Vatikans dargestellt hat. Indes haben diese Köpfe eine für unsere Zwecke sehr unglückliche Haltung; überdies sind sie sehr übermalt, so daß die Farbe der Augen nicht mehr zu erkennen ist, während das Haar weißergraut ist. Das einzige, was sich mit einiger Sicherheit sagen läßt, ist, daß er von großer Gestalt war, eine gerade Nase, vorspringendes Kinn und rosige Gesichtsfarbe hatte.

Andrea Sansovino (1460—1529), eigentlich Andrea Contucci (ahd. Gundo, Gonto?), war nach der Beschreibung Vasaris von etwas kleiner Statur, aber sonst sehr schön und kräftig gestaltet. Seine Haare waren schlicht und weich, die Augen hell glänzend, die Nase adlerförmig, der Teint weiß und rot. Vasari nennt seine Augen „occhi bianchi", wie man von „arme bianche" spricht. Es ist damit jene sehr hellblaue Augenfarbe gemeint, die man im Deutschen als „wasserblau" zu bezeichnen pflegt.

Michelangelo Buonarotti (1475—1564) gehörte einer Familie an, deren Stammvater Bernardo (= Bernhard) um 1210 in Florenz lebte. Er hatte zwei Söhne, Berlinghieri und Buonarrota, von denen der erstere ebenfalls einen Buonarrota zum Sohn hatte. Nach diesem Namen, der auch in späteren Generationen noch häufig vorkommt, wurde die Familie später benannt. Der Name ist ein germanischer, aus Bono (= Bohn, Bonne) und Hrodo, Roto (= Rohde, Rothe) zusammengesetzt. Bona und Rotto werden als langobardische Namen angeführt, und Buonarotti ist vielleicht das altlangobardische Beonrad und entspricht dem nhd. Bonroth. Analoge Namen sind z. B. Mackrodt, Osterroth, Leonrod.

Nach Condivi sollen die Buonarroti aus der Familie der Grafen von Canossa stammen, einem edlen langobardischen Geschlecht im Gebiet von Reggio, das mit Kaiser Heinrich II. verwandt war. Tatsache ist, daß die Grafen von Canossa den Künstler immer als Verwandten betrachtet haben.

---

*) L. Pungileone, Memorie intomo allo vita ed alle opere di Donato Bramante. 1836. S. 53.

Über das körperliche Aussehen Michelangelos haben wir genaue Beschreibungen von Vasari und Condivi, die im wesentlichen übereinstimmen. A. Condivi schreibt in seinem „Leben des Michelangelo Buonarroti“: Michelangelo ist von guter Leibesbeschaffenheit, der Körper eher sehnig und knochig als fleischig und fett, vor allem gesund, sowohl von Natur als durch körperliche Übungen und durch seine Enthaltsamkeit, obwohl er als Kind kränklich und Zufällen unterworfen war. Er ist im Gesicht immer gut gefärbt gewesen, von mäßiger Leibesgröße, breit in den Schultern, im übrigen Körper eher schwach als stark. Die Schläfenteile des Kopfes ragen stark hervor, mehr als die Ohren. Die Nase ist ein wenig gequetscht, nicht von Natur, sondern weil ein gewisser Torrigiani in seiner Jugend ihm mit einem Faustschlag den Knorpel der Nase einschlug, so daß er wie tot nach Hause getragen wurde. Die Stirn ragt im Profil weiter vor als die Nase, die Augenbrauen haben wenig Haare; die Augen könnte man eher klein als groß nennen, von Hornfarbe, aber veränderlich mit gelblichen und blauen Flecken. Haare und Bart sind schwarz.

Diese Nachrichten werden durch die Portiäte bestätigt. In erster Linie kommt hier das Bildnis von Bugiardini in Betracht, das im Museo Buonarroti sich befindet. Hier ist auch das gefleckte Aussehen der Iris zu erkennen, namentlich auf dem rechten Auge, während das linke fast ganz blau zu nennen ist. Das seitliche Vorspringen des Schädels über den Ohren ist durch ein abnormes Knochenwachstum zu erklären. Michelangelo scheint Rachitis und einen Wasserkopf (Hydrocephalus) gehabt zu haben, womit auch die Zufälle seiner Jugendkrankheit zusammenhängen. Aus der Bemerkung, daß sein Gesicht immer gut gefärbt gewesen, muß man schließen, daß die Wangen ein frisches Rot besessen haben. Auf den Bildnissen in den Uffizien und im Konversatorenpalast in Rom ist dies nicht zu erkennen, da diese Bilder ungemein dunkel geworden sind. Aber es gibt im Museo civico zu Pavia ein Fresko-Bildnis von unbekannter Hand, auf dem diese frische Röte seines Gesichtes deutlich zu erkennen ist.

Prüft man die körperlichen Merkmale Michelangelos von anthropologischen Gesichtspunkten, so muß man sagen, daß er, obgleich einer ursprünglich germanischen Familie angehörend, ein Mischling zwischen der nordischen und brünetten Rasse gewesen ist.

Jacopo Sansovino (1477—1570) hieß mit seinem wahren Namen Tatti, der als langobardischer Königsname häufig vorkommt. Vasari beschreibt ihn als einen Mann von gewöhnlicher Statur, der sich sehr

gerade hielt, dessen Hautfarbe weiß und dessen Bart rötlich war. Mir sind zwei Bildnisse von ihm bekannt, beide von der Hand Tintorettos, das eine in Florenz, das andere in Weimar, die außerdem blaue Augen und germanische Gesichtsbildung erkennen lassen.

Baldassare Peruzzi (1481—1536) wurde von Raffael in den Stanzen des Vatikans auf dem Fresko von der Vertreibung des Helidor dargestellt. Er ist eine hohe Gestalt, wie der neben ihm stehende A. Raimundi, mit länglichem Gesicht, schmaler Nase, braun-blonden Haaren und hellerem spärlichen Bart. Die Farbe der Augen ist wegen der großen Distanz nicht zu erkennen.

Antonio da Sangallo (1485—1546). — Die Künstlerfamilie Sangallo, nach der Porta Sangallo in Florenz benannt, hießen eigentlich Giamberti, ein Name, der aus Giano (= Giovanni) und Berto zusammengesetzt ist und in der Form Janibert im ahd. vorkommt. Antonio hatte blaue Augen und dunkles Haar, wie aus seinem Porträt in der Brera hervorgeht. Im Museum im Haag befindet sich ein Profilbildnis von Francesco mit blauen Augen und ergrauten Haaren. Das Porträt des Giuliano, von der Hand des Piero di Cosimo, ist neuerdings in demselben Museum gefunden worden. Es zeigt ein bartloses Gesicht mit schönen und regelmäßigen Zügen, graublauen Augen und hellblondem Haar, das in Locken auf die Schultern fällt.*)

Baccio Bandinelli (1487—1559) entstammte der Familie der Viviani, legte sich aber den Namen Bandinelli (ahd. Bando, Bandino) bei, weil er glaubte, aus dem Geschlecht der Bandinelli in Siena zu stammen. Von ihm gibt es mehrere Porträts, darunter zwei in den Uffizien, die erkennen lassen, daß er blaue Augen, einen hellblonden Bart, dunkelblond-rötliche Haare und germanische Gesichtszüge hatte.

Benvenuto Cellini (1500—1571). — Vasari hat sein Bildnis im Palazzio vecchio in jenem Gemälde angebracht, das Cosimo I. im Kreise der Künstler seiner Zeit darstellt. Es ist der Kopf, der zwischen Cosimo und dem zu seiner Linken sitzenden Tribolo sich befindet.**) Das Haupthaar ist braun und leicht gelockt, der Bart blond mit einer Neigung ins Rötliche. Nach der Photographie zu urteilen, ist die Farbe der Augen hell, vermutlich blau, da nur blaue Augen einen derartig hellen Reflex in der Photographie hervorzurufen pflegen.

---

*) G. Clausse, Les San Gallo. 1900. S. 287.

**) Vita di B. Cellini. Herausgegeben von O. Bacci. Vorwort S. 87.

Bartolomeo Ammanati (1511—1592) wurde von A. Allori in einem Altarbild in S. Giovannino degli Scolopi als St. Bartolomäus dargestellt. Er ist ein stattlicher hoher Greis.*) Leider ist das Bild sehr verdunkelt, und außerdem sind die Augenlider gesenkt, so daß das Bildnis nicht genügt, um den Typus genau festzustellen. Ammanadi = ahd. Amman-had.

Andrea Palladio (1518—1580) hatte, nach seinem Bildnis im Museo civico zu Vicenza, die Gesichtszüge der nordischen Rasse und blaue Augen. Eine Notiz, die aber erst dreißig Jahre nach seinem Tode auftritt, besagt, daß er klein von Gestalt gewesen sei. Magrini hält diese Nachricht indes für wenig verbürgt.**)

Pellegrino Tibaldi (1532—1598) hatte, wie sein Bildnis in den Uffizien zeigt, germanische Gesichtszüge, dunkelblonde Haare, blonden Bart und blaue Augen. Tibaldi = Theobald, Thiebald.

Gianlorenzo Bernini (1599—1680) hatte schwarze Haare, braune Augen und dunklen Teint, aber seine hohe Gestalt und seine Gesichtszüge verraten ihn als Mischling der nordischen und brünetten Rasse. (Bernini, ahd. Berno, Bernin.)

---

*) G. Patti, Guida di Firenze. 9. Aufl. S. 80.

**) A. Magrini, Vita di Palladio. 1845. S. 336.

Achtes Kapitel.

Die Maler.



enn irgend eine Leistung des italienischen Volkes ein unvergleichlich Höchstes darstellt, dann ist es die Kunst der Malerei. Eine imponierende Schar von Künstlern ersten und zweiten Ranges, eine fast unübersehbare Menge von Bildwerken hat dieses Volk hervorgebracht, und in diesem Volke besonders jene Rassenschicht, welcher eine germanische Abstammung zuzuschreiben ist.

Der erste bekannte Maler mit langobardischem Namen ist Auripert (= Aribert), der im Jahre 723 erwähnt wird. Nach Mothes wird im neunten Jahrhundert ein Maler Eribert oder Erbert genannt. Schnaase erwähnt einen Abt Wilhelm, einen geborenen Lombarden, der im zehnten Jahrhundert lebte und die Malerkunst in Frankreich eifrigst förderte, ferner einen italienischen Maler Transmundus (= Transimund), den Erzbischof Adalbert von Bremen im elften Jahrhundert in seinen Diensten hatte. Im Jahre 1068 wird ein Maler Eberhard erwähnt, der nach langobardischem Recht lebte. Aus derselben Zeit stammen die Bilder des Bonizzo (= Bonitz) in St. Urbano bei Rom.

Anfangs mögen die langobardischen Maler die byzantinische Manier sklavisch nachgeahmt haben. Den ersten schwachen Schimmer beginnender Naturbeobachtung erkennt man in der merkwürdigen Darstellung der Kreuzigungsszene und in den Fresken von Sancta Maria antiqua in Rom, die aus dem achten Jahrhundert stammen. Die Fresken des Bonizzo, diejenigen in der Unterkirche von San Clemente und Sant Agnese aus dem elften und zwölften Jahrhundert bringen dann deutlich den blonden Typus zur Darstellung. Die Fresken in San Clemente verraten ihren nordischen Charakter auch dadurch,

daß die Bilder mit teilweise fremdartigen Ornamenten eingefaßt sind, in welche der Künstler nach germanischer Weise kleine Vogelgestalten eingesetzt hat.

Aus der Benediktinerabtei Monte Cassino, deren Blüte im frühen Mittelalter dem langobardischen und deutschen Stamme allein zu danken ist, ging nach den Forschungen von F. X. Kraus eine eigene, von den Byzantinern unabhängige Malerschule hervor, deren bedeutendste Leistung der Freskenzyklus im Kloster Sant' Angelo ad Formas bei Capua aus dem elften Jahrhundert ist. Auf diesen Bildern, deren Kopien im Museo di San Martino (Neapel) zu sehen sind, haben die Figuren, Krieger, Mönche und Heilige, alle blonde Haare. Der dunkle byzantinische Typus ist vollständig überwunden.

Viel später, fast zweihundert Jahre nachher, befreite sich in Oberitalien der germanische Künstler von der byzantinischen Manier. Es ist lehrreich, diese Emanzipation in ihren einzelnen Stadien zu verfolgen. Manche Künstler malen die Figuren noch in den alten Stellungen und Gebärden, während sie die Haare blond und die Haut rosig färben. Auf anderen Bildern sieht man dunkle byzantinische neben den hellfarbigen Typen oder an einer und derselben Figur beide Stilarten in seltsamster Weise miteinander vermischt.

Die ältesten bekannten Maler Norditaliens aus dieser Zeit sind Guillelmus (1138), der kleine Bilder im Dome zu Sarzana malte, und Giovanni Alighieri (= Aldiger), ein Mönch aus Ferrara, von dem die Karmelitermönche in Ferrara einen Kodex des Vergil mit Miniaturen von 1198 bewahren.

Mit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts sehen wir in Toscana eine große Schar von Malern auftreten, in Lucca, Pisa, Florenz und Arezzo. Besonders sind zu nennen: Berlinghieri (= Berlinger), Giunta Pisano, Sohn des Guidotto da Colle, Margaritone di Magnano (ahd. Magano), Deodato Orlando (= Roland), Coppo di Marcowaldo (= Markwald), Guido di Gualtieri und Duccio di Buoninsegna. Duccio ist eine Abkürzung von Riccarduccio oder Carduccio (= Richard).

Als Begründer der italienischen Malerei wird häufig Giovanni Cimabue (1240—1302) genannt. Cimabue ist wohl ein Ruf- oder Spitzname, während über seinen wahren Familiennamen unter den Kunsthistorikern einige Meinungsverschiedenheit herrscht. Nach Vasari stammt er aus einem edlen Geschlecht, dessen Name vom späteren Herausgeber seiner Lebensbeschreibungen als Gualtieri (= Walther) festgestellt wurde. Die Ansicht von Strzygowski, daß sein Sohn

Gualtieri hieß und von ihm erst die Familie den Namen angenommen habe, mag vielleicht richtig sein. Nach Vasaris Angabe finden wir seine Gestalt auf dem Gemälde der triumphierenden Kirche in Santa Maria novella zu Florenz. Hier erscheint er als eine große schlanke Person mit rötlichem Haar und blondem Spitzbart.

Weit höher als Duccio und Cimabue steht Giotto di Bondone, der im Jahre 1286 als Sohn eines armen Landarbeiters in Vespignano geboren wurde. Die einen halten Giotto für einen selbständigen Namen, die anderen für eine Abkürzung von Angelotto, Rugierotto, Ambrogiotto und dergleichen. Letzteres ist vollständig unbegründet. Giotto, latinisiert Jottus, ist das altdeutsche Jodo, Joto, das neuhochdeutsche Jotte oder Jötte. Der Name Bondone leitet sich von Bondo ab, das so viel wie „Freibauer" bedeutet und in der Form Bonde in Deutschland und Skandinavien sehr häufig vorkommt.

Daß Giotto ein selbständiger Namen ist, geht auch daraus hervor, daß Giotti und die wohl gotische Form Gioda heute noch in Italien als Familiennamen nicht allzu selten gefunden wird.

Von Giotto gibt es mehrere Bildnisse, in der Unterkirche zu Assisi, auf der Porträttafel des Paolo Ucello und in San Francesco zu Montefalco von der Hand des Benozzo Gozzoli. Dem letzteren möchte ich den größten ikonographischen Wert beimessen, da es der Nachricht am meisten entspricht, daß Giotto häßlich gewesen sei. Es ist auch demjenigen sehr ähnlich, das H. Thode auf den Fresken zu Assisi als Bildnis Giottos ansieht. Danach hatte er ein hageres Gesicht, lange gebogene Nase, vorspringendes Kinn und rötlich-blonde Haare.

Unter den Schülern Giottos ragen hervor die Gaddi (nhd. Gade, Gäde), Daddo (nhd. Dathe, Dette), Guariento (= Wariant), Ramboldo, Landadio, Roberto di Oderisio (= Oderich), Oderigi da Gubbio, Franco da Bologna.

Altichiero da Zevio, der um 1376 in Verona und Padua tätig war, hat für die Lombardei ähnliche Bedeutung wie Giotto für Toscana. Sein Name ist eine andere Form von Aliger oder Aldiger.

Fra Giovanni da Fiesole (1387—1455). — Wie Vasari mitteilt, hieß er mit seinem weltlichen Namen Guido (= Wido, Wiede). Sein Vater Pietro scheint ein einfacher Landmann gewesen zu sein. Zur Kenntnis seines physischen Typus dient am besten die lebensgroße Statue an seinem Grabmal in Santa Maria sopra Minerva und das Bildnis in ganzer Figur, das Luca Signorelli neben dem seinigen in den Wandgemälden der Cappella della Madonna di San Brizio in

Orvieto darstellte. Danach hatte er eine hohe Gestalt, ein hageres, starkknochiges Gesicht mit schmaler gerader Nase und blonde Haare. Die Augen sind auf diesem Bilde hell, wie diejenigen Singorellis. Da dieser aber blaue Augen hatte, so dürfte es bei Fra Angelico ebenso der Fall gewesen sein.

Masaccio (1402—1430), der berühmte Maler der Fresken in der Brancacci-Kapelle von S. Maria del Carmine, hieß eigentlich Tomaso Guidi (= Wido, Wiede, Witte). Nach Vasari malte er sein eigenes Bildnis in den genannten Fresken in der Gestalt des Thomas, mit blonden Haaren, blondem Bart und blauen Augen.

Antonello da Messina (geboren 1414), eigentlich Antonello d'Antonio, hatte nach seinem im Louvre befindlichen Porträt blaue Augen.

Benozzo Gozzoli (1420—1498) hieß mit richtigem Namen Benozzo di Lese. Benozzo ist ein vielverbreiteter altdeutscher Name, Lese ist ahd. Leiso, nhd. Leise, Leese. Aus seinen Bildnissen, die er zweimal in seinen Fresken im Campo Santo in Pisa gemalt hat,*) sowie aus seinem Bildnis in der Cappella de' Medici geht hervor, daß er blondhaarig und blauäugig war.

Filippo Lippi (1402—1469). — In der Chorkapelle des Doms zu Prato hat Fra Filippo sein Bildnis in den Wandgemälden angebracht, die aber so verdüstert und übermalt sind, daß namentlich das Selbstporträt für anthropologische Zwecke unbrauchbar ist. Ferner hat er sich in der „Incoronazione della Vergine“ gemalt, wo das Porträt leider fast farblos gehalten ist. Es ist ein Kopf mit schmalem langen Schädel und ebensolchem Gesicht. Ein drittes Selbstporträt befindet sich auf dem Bilde der „Maria als Mutter des Erbarmers“ im Berliner Museum. Hier blickt er aus der Männergruppe nach links aus der Szene heraus; der Kopf zeigt helle, blaue Augen, rosig-weiße Haut und helle blond-gelbe Haare.

Giovanni Bellini (1426—1507) hat zwei Selbstbildnisse hinterlassen, von denen das eine in den Uffizien und das andere im Konservatorenpalast in Rom ist. Beide zeigen germanische Gesichtszüge, helle strohgelbe Haare und blaue Augen. Bellini kommt von ahd. Belo, Bello, Bellin.

Melozzo de' Ambrogini (1438—1494) wird nach seinem Geburtsort meist Melozzo da Forli genannt. Melozzo ist eine ähnliche Ableitung

*) G. Rosini, Descrizione delle pitture del Camposanto in Pisa. 1816. S. 148. — J. G. Supino, Il Campo Santo di Pisa. 1896. S. 294.

von ahd. Melo wie Benozzo von Beno. Man zeigt sein Bildnis auf dem Fresko „Palmsonntag“ in der Santa Casa zu Loreto. Er hatte ein wohlgebildetes ovales Gesicht mit edelgeformter Nase, blaue Augen und lang herabwallende blonde Haare.

Andrea Mantegna (1431—1506), eigentlich Andrea di Biagio. Über sein Leben ist sehr wenig bekannt. Eine eherne Büste, noch bei Lebzeiten angefertigt, hat uns die kraftvollen und markigen Züge seiner Gesichtsbildung überliefert. Neuerdings hat P. Kristeller versucht, sein Selbstbildnis in den Fresken der Camera degli Sposi zu Mantua nachzuweisen, und zwar ist es der Kopf im Hintergrund der rechten Seite auf dem Fresko, das die Begegnung Ludovicos mit Kardinal Francesco darstellt.*) Das Gesicht hat unverkennbar ähnliche Züge wie der Bronzekopf, die Augen sind hellblau.

Luca Signorelli (1441—1523). — Der Stammvater der Familie war ein Signorello, der 1266 erwähnt wird, seine Mutter eine Tochter des Bartolommeo Schiffi (= Schiff). Luca hatte eine hohe Gestalt und starken, gut proportionierten Körperbau. Seine langen und dichten Haare waren rötlich-blond**), und die Augen blau, wie seine Bildnisse in Gotha und in Orvieto deutlich zeigen.

Alessandro Botticelli (1446—1515) wurde so nach einem Goldschmied benannt, der sein Lehrer war, während seine Familie in Wirklichkeit Filipepi hieß. Der Name Botticelli ist ahd. Ursprungs: Botta, Bodico, Bottico, nhd. Bott, Bottke, Bodeck. Den Namen Filipepi möchte ich mit Filiberto, Filiprando, Filangieri in Analogie bringen, so daß er aus Filo und Papo oder Pepo (nhd. Pape, Peipe) zusammengesetzt wäre. Von Botticelli besitzen wir ein schönes Selbstporträt in ganzer Figur in der Anbetung der drei Könige in den Uffizien. Er war von hoher Statur, hatte schöne ebenmäßige Gesichtszüge, hellblonde lockige Haare und blaue Augen.

Pietro Perugino (1446—1524). — Sein Familienname Vannucci kommt von Vanni, einer Abkürzung von Giovanni. Unter den Bildnissen möchte ich anthropologischen Wert nur seinem sicher beglaubigten Selbstbildnis im Collegio del Cambio in Perugio zuschreiben, das ihn im Alter von 54 Jahren darstellt. Die Haare sind lichtbraun oder braunblond, stellenweise, namentlich an den auf die Stirn herabfallenden Locken, heller und rötlich. Die Augen sind braun-grau, der Teint

*) P. Kristeller, Andrea Mantegna. 1902. S. 259.

**) O. Mancini, Luca Signorelli. 1903. S. 243.

ist rosig, das Gesicht rund und breit, mit einer kleinen Stumpfnase. Er dürfte von mittlerer und untersetzter Statur gewesen sein. Wir haben in ihm einen Mischling der alpinen und nordischen Rasse zu sehen, der nach seiner Kopf- und Gesichtsbildung der ersteren nahe steht.

Domenico Ghirlandajo (1449—1494) hieß eigentlich Domenico di Currado Bigordi. Currado = Konrad. Bigordi ist vermutlich das ahd. Bagordo oder Bigordo. Nach Vasari hat er sich in den Fresken der Chorkapelle von Santa Maria Novella selbst abgebildet, wo er in der Gruppe rechts die Figur mit dem roten Mantel und bloßen Kopf darstellt. Danach muß er von hoher Gestalt gewesen sein. Da aber diese Fresken infolge der Unbill der Zeit in ihrem Farbenton sehr verdüstert sind, sind sie zur Feststellung seiner Haar- und Augenfarbe wenig geeignet. Ein anderes allgemein anerkanntes Selbstbildnis, das mit dem erstgenannten absolut identische Züge hat, findet man auf seinem Altarbild „Anbetung der Könige“ (in S. Maria degli Innocenti). Es ist der vierte Kopf in der Männerreihe hinten links, ein bartloses längliches Gesicht mit energischen, etwas harten Zügen. Das Haupthaar ist braun, doch mit hellblonden Haarstreifen überzogen, so daß wir als Gesamtfarbe ein Dunkelblond oder Lichtbraun annehmen können, jenes Blond, das je nach der Beleuchtung bald heller, bald dunkler erscheint. Die Augenfarbe ist nicht genau festzustellen, sie ist weder braun noch blau, von derselben indifferenten Farbe, die man auch bei anderen Personen desselben Bildes, selbst bei solchen mit hellblonden Haaren findet.

Bernardino Betti (1454—1513), Pinturrichio, der kleine Maler genannt. Betto ist ein germanischer Name, entweder selbständigen Ursprungs oder ein aus Bertoldo verkürzter Kosename. Zuweilen kann Betto auch Verkürzung von Benedetto sein. In S. Maria Maggiore zu Spello sieht man in einer kleinen Kapelle das Selbstbildnis des Malers. Die Haare sind dunkelblond-rötlich mit hellblonden Strähnen, die Augen haben deutlich blaue Farbe. Das Bild ist stark beschädigt und zeigt Spuren von Übermalung. Daß seine Haare in Wirklichkeit heller waren, zeigt sein Bildnis auf den Fresken in der Libreria im Dome zu Siena, wo er sich neben Raffael in ganzer Figur abbildete. Die Haare sind hier mittelblond und die Augen hellblau. An der Identität der beiden Bildnisse kann nicht gezweifelt werden, da die Gesichtszüge sehr ähnlich sind. Wie dieses Bildnis zeigt und auch sein Beiname andeutet, muß er von kleiner Gestalt gewesen sein.

Francesco Raibolini, auch Francia genannt, wurde um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geboren. Der Name Raibolini verrät auf

den ersten Blick seinen germanischen Ursprung, er ist abgeleitet von Rabo, Raibo, Rabilo (nhd. Raabe, Rabl, Raible), und ist eine ähnliche Bildung wie Pickelein, Kräpelin und dergleichen. Francesco war von schönem Äußern, bellissimo di persona, sagen die Biographen. Ein Selbstbildnis befand sich in der Galleria Marchesi Boschi in Bologna, scheint aber jetzt verschollen zu sein. Leider gibt es keinerlei farbige Kopie des Bildes, sondern nur Kupferstiche aus dem Jahre 1763. Wenn man danach urteilen darf — und bis zu einem gewissen Grade darf man es —, waren die Haare hell, d. h. blond, wie auch der Ausdruck der Biographen „bellisimo di persona" es höchst wahrscheinlich macht, daß er dem blonden Typus angehörte.*)

Leonardo da Vinci (1452—1519), oder wie er sich selbst nannte, Leonardo Vinci **), entstammte einer adeligen Familie, deren ältestes Dokument in einem Aktenstück besteht, das im Jahre 1339 von Ser Guido di Ser Michele, einem florentinischen Notar, unterzeichnet ist. Der Geburtsort Leonardos ist ein altes Kastell nördlich von Empoli, von dem heute noch ein Turm und einige Mauern erhalten sind und das in alten Zeiten „Cassero di Vinci" genannt wurde, um den rings der kleine „Borgo di Vinci" lag. Das Kastell ist offenbar nach einem germanischen Ritter Vinco (= Winke, Vincke) genannt. Später war die Burg im Besitz der Adimari (= Hadimar), im dreizehnten Jahrhundert in den Händen der mächtigen Familie der Grafen Guidi. In der Umgebung liegen noch mehrere Kastelle und Dörfer mit altdeutschen Namen, wie Cerreto Guidi, Lamporrechio (= Lamprecht) und Tizzana (Tizzo = Tietz). Eine halbe Stunde nordöstlich von Vinci liegt am Abhang des Monte Albano ein „Luogo d'Anchiano", wo früher ein Kastell gestanden haben soll, dessen Name von dem altdeutschen Ango (= Anke, Enke) sich herleitet. Hier hatte die Familie Vinci ein Landhaus, wo Leonardo geboren wurde, mitten in einem Landstrich, der einst von Germanen besiedelt worden war. In den Tälern und an den Abhängen des von der großen Verkehrsstraße abgelegenen Monte Albano findet man in der Bauernbevölkerung

*) Auch die Kupferstiche beginnen sehr selten zu werden. Ein Exemplar verdanke ich der Güte des Marchese Tommaso Boschi in Bologna. Vermutlich ist die Galleria Boschi nach England verkauft worden, und es wäre wünschenswert, wenn Spezialforscher dem Schicksal des Originalbildnisses nachspüren würden.

**) Daß Leonardo sich selbst immer Vincio oder Vincius nannte, ist von G. Campori nachgewiesen worden. Vergleiche seine Nuovi documenti per la vita di L. da Vinci. 1865.

noch viele blonde und blauäugige Menschen, wahrscheinlich Reste des gotischen Stammes. Aus diesen Schichten ging die sonst unbekannte Caterina, die Mutter Leonardos, hervor, „que era di bon sangue", d. h. einem kräftigen, gesunden Menschenschlag angehörte. Leonardo war ein uneheliches Kind, wurde aber später von seinem Vater legitimiert und in Haus und Familie aufgenommen, wo ihm eine sorgfältige Erziehung zuteil wurde.*)

Leonardo scheint seine körperlichen und geistigen Eigenschaften besonders von der väterlichen Seite geerbt zu haben. Denn Vasari schreibt über Piero da Vinci, einen sehr begabten, früh verstorbenen Bildhauer und Neffen Leonardos väterlicherseits: „Als der Knabe drei Jahre alt war, hatte er ein schönes Gesicht, gelocktes Haar, zeigte Anmut in jeder Bewegung, und eine bewundernswerte Lebendigkeit des Geistes in allem, was er tat", und er fügt hinzu, daß der Vater Pieros an dem Kinde um so mehr Freude gehabt hätte, weil Gott „in dem Sohn den Bruder wieder geschenkt" habe. Der Knabe war wohl das Ebenbild seines Oheims Leonardo, denn Vasari rühmt an ihm die Schönheit seines Leibes und die unübertreffliche Anmut der Bewegungen. Seine Körpergestalt war hoch und kräftig, Bart und Haar außerordentlich lang gewachsen, so daß ihn, wie Lomazzo sagt, der wahre Adel der Weisheit schmückte, wie einst Hermes und Prometheus. Auch ein anderer Berichterstatter schreibt, daß er schönes, lockiges und gut gepflegtes Haar gehabt habe, das bis zur Mitte der Brust herabhing.**)

Das Bild von dem physischen Typus Leonardos wird vervollständigt durch die gezeichneten und farbigen Porträts, unter denen in erster Linie das Selbstbildnis in der Pinakothek zu Turin in Rötelzeichnung zu nennen ist. Es ist der Kopf eines Greises mit schmaler, hochgewölbter Stirn, schmalem Gesicht und leicht aquiliner Nase. In der Bibliothek von Windsor befindet sich ein Profilbildnis, von dem man auch eine Kopie im Passaggio der Uffizien und auf den Fresken Vasaris in der Sala Leone im Palazzo vecchio zu Florenz sieht. Aus diesem Porträt geht unzweifelhaft hervor, daß sein Schädel einen großen Längendurchmesser gehabt haben muß.

In der Sammlung der Selbstbildnisse in den Uffizien befindet sich ein Porträt Leonardos, das nach der übereinstimmenden Kritik aller

*) G. Uzielli, Ricerche intorno a Leonardo da Vinci. 1896.

**) E. Müntz, Léonard de Vinci. 1899. S. 487.

Kenner unmöglich als Selbstbildnis angesehen werden kann. Von wem und wann es ausgeführt, ist gänzlich unbekannt. Doch ist nicht daran zu zweifeln, daß es nach dem Leben gemalt wurde oder die Kopie eines solchen Gemäldes ist. Es entspricht den biographischen Beschreibungen und den anderen Bildnissen, nur mit dem Unterschied, daß Leonardo hier in jüngeren Jahren dargestellt ist. Danach hatte er hellblondes Haar an Haupt und Bart und blaue Augen. Daß Leonardo blond war, wird von den Biographen nicht ausdrücklich erwähnt, aber die immer wieder gerühmte Schönheit seines Haares schließt diese Eigenschaft fast selbstverständlich ein, denn für den Italiener und speziell für den Renaissance-Menschen ist die blonde Haarfarbe ein vielgerühmtes Merkmal körperlicher Schönheit.

Leonardos Haare scheinen sehr früh weiß geworden zu sein. So schreibt E. Müntz: „Sein goldfarbener Bart, seine blonden gelockten Haare, welche die Bewunderung seines Zeitalters erregten, waren silberweiß geworden, noch bevor er das 50. Lebensjahr überschritten hatte.“*)

Außer den genannten sind noch einige Bildnisse anzuführen, die nicht historisch sicher beglaubigt sind, aber große Wahrscheinlichkeit für sich haben. In erster Linie interessiert uns hier ein Porträt, das nach Bayersdorffer und Müller-Walde auf dem Gemälde „Die drei Erzengel und Tobias“ von Verrocchio sich befindet und das in der Gestalt des Michael den jungen Leonardo darstellt. Dieser Kopf ist ohne Zweifel ein Porträt und hat mit den anderen Bildnissen Leonardos auffallend ähnliche Gesichtszüge. Es wäre ungemein interessant, in diesem schlanken, hochgewachsenen Jüngling mit den großen blauen Augen, dem goldgelben Haar, den wohlgebildeten, ausdrucksvollen Gesichtszügen, die wahre Gestalt des jungen Leonardo zu erblicken. Freilich handelt es sich hier nur um eine wohlbegründete Vermutung, aber sollte eines Tages unwiderruflich bewiesen werden, daß jenes Gemälde nicht von Verrocchio herrührt, würde damit auch die Identifikation des Jünglings mit Leonardo unmöglich sein. Aber dann würde uns dieses Gemälde immerhin zeigen, wie Leonardo in seiner Jugend ausgesehen haben kann, ja bis zu einem gewissen Grade ausgesehen haben muß.

Dr. Müller-Walde teilte mir mit, daß ein Bildnis Leonardos sich auf den Fresken des Borgognone in S. Simpliciano in Mailand befindet. In der Tat ist dieses dem Selbstporträt in Turin außerordentlich ähnlich und von großem historischen Wert.

*) E. Müntz, Léonard de Vinci. 1899. S. 493.

Aus den biographischen und ikonographischen Zeugnissen ergibt sich demnach als anthropologisches Gesamtbild von Leonardos physischem Typus: Hohe und kräftige Gestalt, langer schmaler Schädel, ebensolches Gesicht mit bedeutender leicht gebogener Nase, heller Teint, große blaue Augen, blondes und lockiges Haupt- und Barthaar. Wenn irgend einer unter den großen Italienern, dann war Leonardo ein unvermischter Sproß der germanischen Rasse.

Von den Schülern und Nachfolgern Leonardos nenne ich nur die bedeutendsten, Melzi, Ferrari und Luini.

Francesco Melzi (1493—1570), aus einer vornehmen Mailänder Familie, die in deutscher Sprache Meltz heißen würde, hatte nach seinem Bildnis in der Pinakothek zu Turin blonde Haare und blaue Augen. Melzi von ahd. Melo, Melizo.

Gaudenzio Ferrari (1481—1549) brachte sein Bildnis auf den Fresken in Santa Maria delle Grazie in Varallo an, und sein Schüler Lanino malte ihn auf dem Fresko in San Nazzaro zu Mailand, wo er das Martyrium Katherinas darstellte. Danach hatte Ferrari eine ziemlich große, aber beleibte Gestalt mit hellem, rötlich-blondem Haar und Bart und blauen Augen.

Bernardino Luini (1475—1535), der nach den Forschungen von Argellati mit Familiennamen Lutero (= Luther) hieß, stellte sich selbst, wie Passavant gezeigt hat, in den Fresken der Vermählung Mariae zu Saronno dar. Hier erscheint er als ein stattlicher Greis, ein Buch in der Rechten haltend, mit weißem Haupt- und Barthaar, germanischen Gesichtszügen, rosigem Teint und blauen Augen, eine Gestalt, die Leonardo ähnlich gewesen sein mag.

Francesco Granacci (1477—1543) wurde von Masaccio auf seinen Fresken in der Brancacci-Kapelle als der knieende, blondhaarige, nackte Königssohn dargestellt.

Tiziano Vecellio (1477—1576) stammte aus Pieve di Cadore am Abhang der Karnischen Alpen, das bald zum deutschen Reiche, bald zu dem fast ganz deutschen Erzbistum Aquileja (= Aglei) gehörte und erst 1420 in venezianischen Besitz überging. Diese Gegend wurde zuerst von den Langobarden eingenommen, später fand eine Einwanderung von Alemannen und Bajuvaren statt, die bis ins dreizehnte Jahrhundert dauerte. Die Romanisierung hat sich in diesen Distrikten relativ spät durchgesetzt. In der Nähe von Cadore liegen die Sieben und Dreizehn Gemeinden, die letzten germanischen Sprachinseln auf

italienischem Boden, ferner die heute noch deutschen Dörfer Zahre (ital. = Sauris), Bladen (= Sappada) und Tischwang (= Timan).

Der Stammvater der Vecelli war Ser Guecello aus Pozzale. Der Name Guecello kommt in jener Gegend während des Mittelalters sehr häufig vor und, wie seine Schreibweise (Gu = W) schon andeutet, ist er altdeutschen Ursprungs. Guecello leitet sich ab von Wezo, Wezilo, Wezelo, Wezello, das im nhd. Wetzel oder Wetzell lautet.

Was das körperliche Aussehen Tizians betrifft, so ist in ihm der germanische Typus nicht zu verkennen. Biographische Notizen, die anthropologisch verwendbar wären, habe ich bisher nicht ausfindig machen können; aber seine zahlreichen Porträts zeigen ein schmales Gesicht, schmale, leicht gebogene Nase, fliehende hohe Stirn, blaue Augen und eine rosige Hautfarbe. Was die Farbe des Haupt- und Barthaares anbetrifft, so war dieselbe rötlich-blond, wie sein Bildnis in der Wiener Gallerie zeigt. Er muß von hoher Körpergestalt gewesen sein, da er auf dem Familienbilde des Bassano in den Uffizien, wo er im Hintergrunde der Szene steht, über alle anderen hervorragt.*)

---

*) Meine Absicht, die Heimat Tizians zu besuchen, gab ich auf, als ich die anschaulichen Schilderungen von Dr. R. Oertel las, in denen er über das berichtet, was ich dort zu suchen und zu finden gedachte: „Auch der Menschenschlag seiner Heimat hatte es ihm angetan. Die meisten seiner Frauenköpfe sind echte Cadoretypen. Noch heute trifft man in diesen Tälern Knaben und Mädchen von seltenem Adel der Züge und außerordentlicher Zartheit der Gesichtsfarbe, wie sie im Alpengebiet selbst unter den Zillertalern nicht leicht wiederkehren dürften. Sicherlich stammte auch daher des Meisters Vorliebe für blonde Haare. Die Bevölkerung dieses Gebirgslandes ist ihrer Abstammung nach verschieden, die Völkerwanderung hat deutliche Spuren in ihr zurückgelassen. Obwohl von Schluderbach ab südlich alles Volk italienisch spricht, tragen doch neben ausgesprochenem Romanentum so viele Köpfe echt germanisches Gepräge, daß man sich manchmal in ein Seitental des Mittelrheins versetzt wähnt. Die Sprache gibt keinen Maßstab, denn leider haben von alters her die germanischen Stämme auf fremdem Boden gern die Sprache der Besiegten angenommen. Das Ampezzotal scheint allerdings vorzugsweise von einer Bevölkerung kelto-romanischer Abstammung besiedelt zu sein, im Auronzotal aber und in Buchenstein ist zweifellos das germanische Element vorherrschend. Ob es Reste der Cimbern sind oder versprengte Gotenstämme, die sich in entlegene Alpentäler flüchteten, oder Elemente späterer Einwanderungen, kommt hier nicht weiter in Betracht. Ich wollte nur auf die auffällige Häufigkeit blonder Haare und germanischer Gesichtsbildung in diesem italienischen Lande und auf den Zusammenhang hinweisen, in dem jene mit Tizians Gemälden und mit der venezianischen Malerei überhaupt stehen." (R. Oertel, In Tizians Heimat. Neue Preußische Zeitung. 1904. Nr. 545–551.)

Giorgio Barbarelli (1478—1511), auch Giorgione, der lange Georg genannt, stammte aus einem friaulischen Adelsgeschlecht in Castelfranco. Der Adel Friauls ist nachweislich langobardischen und fränkischen Ursprungs, und der Name Barbarelli weist, ähnlich wie Barbaro, Barbarini, auf den „barbarischen", d. h. germanischen Ursprung hin. Georgione war von hoher Statur, und wie sein Bildnis in den Uffizien zeigt, hatte er braunes gelocktes Haar, während der Bart rötlich-blond und die Augen blau waren. In jüngeren Jahren waren die Haare heller, wie sein Jugendbildnis zeigt, das früher im Palazzo Manfredi in Venedig war, und von dem man eine Kopie in der Akademia delle belle arti sieht.

Antonio Pordenone (1484—1540) hieß mit seinem wahren Familiennamen Sacchi (ahd. Sacco, nhd. Sack, Seeck). In den Uffizien befindet sich sein Selbstbildnis, wo er dunkelblonde Haare, hellblonden Bart und blaue Augen hat. In der Galleria Borghese ist ein großes Gemälde von seiner Hand, das seinen Bruder und dessen Familie darstellt. Früher wurde dies Gemälde für ein eigenes Familienbildnis gehalten; diese Verwechselung konnte um so leichter eintreten, als sein blonder, blauäugiger Bruder ihm ungemein ähnlich ist.*) Auch die Mutter und ihre sieben Kinder haben alle blaue Augen und blonde Haare. Das Bild ist eine anthropologisch interessante Darstellung einer friaulischen Familie aus der Renaissancezeit, die den germanischen Typus unvermischt erhalten hat.

Jacopo Palma (1480—1520). — Palma Vecchio, dessen Name in Wirklichkeit Negruti war, hatte braune Augen; seine Haare waren dunkelbraun, das Gesicht lang, wie sein Bildnis in der Münchener Pinakothek zeigt. Dasselbe Aussehen hat er auf einer Miniatur in den Uffizien, die als Selbstbildnis bezeichnet wird.

Paris Bordone (1500—1571) hatte nach seinem Selbstbildnis im Museo civico zu Treviso dunkelbraune, fast schwarze Haare, blonden Bart, rosige Gesichtsfarbe und blaugraue Augen. Bordone von ahd. Bordo, nhd. Burden.

Marcantonio Raimundi (1475—1534) wurde von Raffael in den Stanzen des Vatikans auf dem Fresko der Vertreibung des Helidor dargestellt. Es ist eine hohe kräftige Gestalt mit germanischer Physiognomie. Das lang herabfallende Haar ist braun, mit hell- und mittelblonden Strähnen, so daß es in seiner Gesamtfarbe als dunkel-

*) L'Arte Periodico. VI, S. 304.

blond bezeichnet werden kann. Die Farbe der Augen konnte ich nicht bestimmen. Raimundi oder Raimondi = Raimund.

Antonio Bazzi (1479—1549), meist Sodoma genannt, malte sich auf seinen Fresken in Monte Oliveto in ganzer Figur in der Kleidung eines mailändischen Edelmannes. Ein anderes Selbstbildnis befindet sich in den Uffizien, doch wird von einigen behauptet, daß es zwar ein von Bazzi herrührendes Bildnis sei, aber einen anderen darstelle. Ich finde indes die Gesichtszüge zwischen beiden Bildnissen außerordentlich ähnlich, so daß ich sie für identisch halten möchte. Danach hatte er eine übermittelgroße Gestalt, braune oder braunblonde Haare und blaue Augen. Raffael hat ferner sein Bildnis in der „Schule von Athen" in den Stanzen des Vatikan neben seinem eigenen gemalt. Hier sind die Haare dunkelblond mit hellen Strähnen, ähnlich wie diejenigen Raffaels. Der Name Bazzi ist ahd. und entspricht dem nhd. Batz, Bätz oder Beetz.

Francesco Bigi (1480—1525) meist Franciabigio genannt, brachte sein Bildnis in ganzer Figur in der Vermählung Mariae im Chiostro von Santissima Annunciata in Florenz an. Hier ist er die Gestalt rechter Hand, die sich auf die Schulter eines anderen stützt. Von mehr als mittlerer Körpergröße, hat er ein längliches Gesicht, schmale Nase, rosigen Teint, braune Haare und, wie das rechte Auge des sehr beschädigten Freskos erkennen läßt, blaue Augen. Bigi = ahd. Bico, Pico, nhd. Bick, Bigge.

Raffael Santi (1483—1520). — Wie Passavant nachgewiesen hat, lebte in Colbordolo, dem Geburtsort von Raffaels Vater, um die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein gewisser Sante, von dem seine Nachkommen den Familiennamen del Sante oder Santi annahmen.*) Der Name des Kastells Colbordolo ist altdeutschen Ursprungs, analog Heribord, Heltiport und dergleichen. Sante ist, wie die Ableitungen Santini, Santoni, ebenfalls ein germanischer Name, dem im nhd. Sandt entspricht. Ableitungen sind z. B. Sandheri, Sandebert oder Santepert.

Raffaels Mutter hieß Magia Ciarla und war die Tochter eines Kaufmanns in Urbino. Nach Muratori soll Ciarla von Charles stammen und durch die Franken nach Italien gebracht worden sein. Es wäre demnach mit dem altdeutschen Carla gleichbedeutend.

Über das körperliche Aussehen von seinem Vater Giovanni ist nichts Sicheres bekannt, mehr wissen wir dagegen von seiner Mutter.

*) V. Guerrini, Elogio storico di Giovanni Santi. 1822. S. 125.

In der Casa di Raffaelo in Urbino befindet sich ein in die Wand eingelassenes Freskobildnis von der Hand Giovannis, das Frau Magia und Raffael als Madonna mit Bambino darstellt.

Es ist auffallend, daß die Zeitgenossen Raffaels nur spärliche Notizen über das Äußere des damals schon hochberühmten Malers hinterlassen haben. Was spätere Biographen berichten, beruht nicht auf unmittelbarer Anschauung, sondern sind Beschreibungen, die namentlich dem Porträt in den Uffizien entnommen sind. Das Selbstbildnis in den Uffizien stellt den Maler im Alter von 23 Jahren dar. Nach dem Urteil von Sachverständigen ist dieses Bild mehrfach übermalt worden, nur Mund und Nase blieben unberührt. Hier hat Raffael ein edel gebildetes, schmales Gesicht, sanfte graue Augen mit einer leichten Neigung ins Bräunliche und dunkelblonde Haare mit einer Nuance ins Rötliche.

Im Berliner Museum befindet sich ein Altarbild von Giovanni Santi, das Maria und das Jesukind darstellt und von jeher als Raffael und seine Mutter gedeutet wurde. Hier haben beide hellblonde Haare, das Kind blaue Augen, während die Mutter graue Mischaugen mit bläulichem und bräunlichem Schimmer zeigt. Auf dem schon erwähnten Freskobildnis in Urbino haben beide ebenfalls hellblonde Haare. Die Augen des Kindes sind leider geschlossen, die der Mutter zeigen eine graue Mischfarbe. Ferner gibt es ein Bildnis des sechsjährigen Raffael, das seinem Vater zugeschrieben wird und von dem man im Museum zu Hannover eine gute Kopie sieht. Hier hat Raffael ebenfalls gelbblonde Haare und dunkelgraue Augen.

In der Libreria des Domes zu Siena sind in der „Kanonisation der heiligen Katherina" Raffael und sein Lehrer Pinturrichio in ganzer Gestalt als Kerzenträger dargestellt. Beide haben blonde Haare und rosig-weiße Haut. Während aber Pinturrichio deutlich blaue Augen zeigt, was seinem Selbstporträt in Spello entspricht, hat Raffael graugelbliche Augen. Diesem von Pinturrichio herrührenden Bildnis Raffaels, der damals sein Schüler war, muß man in der Beurteilung seines physischen Typus die größte Bedeutung zuschreiben. An der Identität kann nicht gezweifelt werden. Die Gesichtszüge sind genau dieselben wie auf dem Porträt in den Uffizien und in den Stanzen des Vatikans. Namentlich ist das für den Gesichtsausdruck Raffaels so charakteristische Herabsinken des oberen Augenlides deutlich dargestellt. Nach alledem dürfen wir mit großer Gewißheit annehmen, daß Raffael in seiner Jugend hellblondes Haar und bläuliche Augen hatte, daß aber mit

zunehmendem Alter Haare und Augen etwas dunklere Färbung annahmen.

Das Skelett Raffaels, das im Pantheon aufgefunden wurde, war 5 Fuß und 2 Zoll Pariser Maß, etwa 167,5 cm lang. Der Schädel war schmal.*)

Nach Beendigung meiner Studien über den physischen Typus Raffaels finde ich, daß G. K. Nagler in seiner Schrift über „Raffael als Mensch und Künstler“ (1836) zu ähnlichen Ergebnissen gekommen ist. Er schreibt: „Seine Züge waren von regelmäßiger Schönheit, das Auge klar und rein, der Spiegel einer schönen Seele, die Form des Kopfes oval und die Haare anfangs blond, bis sie sich mit den Jahren leicht ins Bräunliche neigten.“ Er glaubt in einem Altargemälde seines Vaters in S. Francesco zu Urbino seine Eltern und den jungen Raffael zu erkennen und danach annehmen zu dürfen, „daß Raffael nach seiner schönen und edelgeformten Mutter artete“.

Andrea del Sarto (1486—1530) wurde del Sarto genannt, weil er der Sohn eines Schneiders Agnolo oder Angelo war, weshalb sein eigentlicher Name Andrea d'Agnolo ist. Auch wird ihm der Familienname Vannucchi beigelegt. Nach einer nicht ganz unbegründeten Sage soll sein Vater aus Flandern stammen und wegen Totschlags nach Italien geflohen sein, wo er seinen Familiennamen Van Huysen in Vannucchi eingetauscht haben soll.**) Von Andrea gibt es mehrere Bildnisse, von denen einige als Selbstbildnisse bezeichnet werden. Alle lassen erkennen, daß seine Augen blau, die Haare blond und der Teint hell gewesen, wobei auf dem einen Porträt die Haare heller, auf dem anderen dunkler oder mehr rötlich gefärbt sind. Andrea muß von hoher Gestalt gewesen sein, wie aus seinem Bildnis in ganzer Figur hervorgeht, das er im Kreuzgang von S. Annunciata in Florenz angebracht hat.

Marco Palmezzano (1490—1540). — Sein Bildnis in der Pinakothek zu Forli zeigt germanische Gesichtszüge, blonde Haare und blau-graue Augen. Die Namen Palma, Palmieri, Palmezzo möchte ich von einem ahd. balm- herleiten, ebenso die im nhd. häufigen Namen Palm und Palmer. Balma und Pelma kommen in Norditalien auch als Ortsbezeichnungen vor.

*) J. D. Passavant, Raffael von Urbino. I, S. 565.

**) L. Biadi, Notizie inedite della vita d'Andrea del Sarto. 1829. Kap. I und III.

Giulio Clovio (1498—1578), der berühmte Miniaturmaler, hatte blaue Augen, germanische Gesichtsbildung mit schmaler, gebogener Nase, helle Haut. Auf seinem Pastellbildnis, das sich in den Uffizien befindet, sind Haar und Bart weiß.

Jacopo da Pontormo (1493—1556) hieß in Wirklichkeit Carucci (Caro = nhd. Kahr, Kehr). Sein Bildnis sieht man auf der „Anbetung der drei Könige“ in der Galleria Pitti, wo er rötlich-blondes Haar und ebensolchen Bart hat. Ein anderes Bildnis befindet sich im Passaggio der Uffizien, auf dem ebenfalls der blonde Bart und blaue Augen zu erkennen sind.

Antonio Allegri (1494—1534) stammte aus Correggio in der Nähe von Parma. Der Name Allegri wird von dem lateinischen alacer (schnell, munter) hergeleitet. Allegro, Allegretto, Allegrino sind barbarisch-lateinische Vornamen, die im Mittelalter nicht selten vorkommen. Seine Mutter hieß Bernardina Piazzolo (= Platzel, Plätzel), aus dem Geschlechte der Ormanni oder Aromanni (= Heermann, Hermann). Sind die biographischen Nachrichten über Correggio an sich schon spärlich, so fehlen anthropologisch verwertbare Notizen gänzlich. Selbst sicher beglaubigte Bildnisse sind nicht vorhanden. Zwar werden mehrere Porträts mit seinem Namen angeführt, aber schon Vasari berichtet, daß er sich vergeblich bemüht habe, ein Bildnis des Künstlers ausfindig zu machen, denn er selbst habe sich nicht gemalt, noch ein anderer, da er in kleinen und bescheidenen Verhältnissen lebte.

Giulio Romano (1498—1546) hieß Giulio de' Januzzi (= Jani = Giovanni), war von mittlerer Größe, hatte braune Augen, schwarzes Haar und schwarzen Bart*), langes Gesicht, schmale, aquiline Nase und rosige Gesichtsfarbe. Er war ein Mischling der mediterranen und nordischen Rasse.

Jacopo Robusti (1519—1594), auch Tintoretto genannt, weil er Sohn eines Färbers war. Von ihm gibt es mehrere Selbstbildnisse, unter anderem hat er sich auf dem großen Gemälde des Miracalo di S. Marco viermal dargestellt. Ein Vergleich der Porträts ergibt, daß er ein Mensch von mittelgroßer oder von etwas über mittelgroßer Gestalt war, schwarze Haare, braunen Bart, rosigen Teint und dunkle Augen hatte. Ihre eigentliche Farbe konnte ich aber schlechterdings nicht feststellen, da die einen Bilder mehr dunkelblaue, die anderen braungraue Augen vermuten lassen.

*) Carlo d'Arco: Storia delle vita e delle opere di Giulio Romano. 1838. S. 77.

Paolo Caliari oder Cagliari (1530—1588), meist Paolo Veronese genannt, war von hoher und hagerer Gestalt. Es gibt zahlreiche Porträts von ihm, die aber in alle Welt zerstreut worden sind. Seine Physiognomie mit der großen, gebogenen Nase und der hohen, fliehenden Stirn ist eine germanische. Die Augen waren blau, Haar und Bart scheinen dunkelbraun gewesen zu sein, wie aus seinem Bildnis auf dem „Gastmahl des Levi" in Venedig hervorgeht.

Federigo Zuccheri (1550—1609) hatte nach seinem Bildnis in der Pinakothek zu Lucca dunkles, rötliches Haar, blonden Bart und blaue Augen. Zuccheri = nhd. Zocher.

Annibale Caracci (1560—1609), der bedeutendste aus der Malerfamilie der Caracci, hatte blondes Haar, blonden Bart und blaue Augen, wie seine beiden Bildnisse in den Uffizien zeigen.

Guido Reni (1575—1642), dessen ahd. Name dem nhd. Reyne entspricht, hatte braune Haare, blonden Bart und blaue Augen.

Domenico Zampieri (1581—1641), meist Domenichino genannt, hatte nach seinem Bildnis in den Uffizien braunes Haupthaar, hellblonden Bart und blaue Augen.

G. F. Barbieri (1590—1666), auch Guercino genannt, hatte zur Mutter eine Elena Ghisellini (Giso, Gisilo = Geiß, Giese); er war von hoher Gestalt und hatte einen weißen, leicht rosigen Teint.*) Domenichino hat sein Bildnis in dem Fresko zu Grottaferrata angebracht, wo er hellblaue Augen und hellblonde Haare zeigt.

Giambattista Salvi (1605—1685), nach seinem Geburtsort meist Sassoferrato genannt, hatte nach seinem Bildnis in den Uffizien dunkelaschblondes Haar, hellblonden Bart und blaue Augen. Der Name Salvi ist germanischen Ursprungs, ebenso wie die Ableitungen Salvini, Salviati. Ahd. Salvo, Salo = Saal, Seel.

Salvatore Rosa (1605—1673) war ein eigentümlicher Mischling. Er hatte nach D'Argenville eine mittlere Statur, langes schwarzes Haar, dunkle Gesichtsfarbe, aber blaue Augen.

Carlo Maratta oder Maratti (1625—1713) hatte blonde Haare und blaue Augen.

Lorenzo Tiepolo (1692—1769) hatte, wie sein Bildnis in der Akademie zu Venedig zeigt, germanische Gesichtszüge, rosigen Teint und blaue Augen. Tiepolo = Tiepel, Dippel.

*) J. A. Calvi, Notizie della vita del G. F. Barbieri. 1808. S. 37.

Neuntes Kapitel.

Historiker und Humanisten.

Als die Langobarden in Italien einwanderten, waren sie zum Teil Arianer und zum Teil noch Heiden. Der Herzog Arichis von Benevent soll noch als Heide gestorben sein, und in den langobardischen Gesetzen findet man nicht wenige Spuren des Verbotes heidnischen Gottesdienstes. Die Bekehrung zum katholischen Glauben war ein wichtiges Mittel, diese unbändigen tatendurstigen Menschen zu zähmen und ihren Willen auf die reichen inneren Anlagen zu lenken, die in den Tiefen ihrer Seele schlummerten. Die Mönchsorden und die Klöster waren die Stätten, wo dieser seelische Wandel sich zuerst vollzog. Die langobardischen Könige und Fürsten bauten zahlreiche Kirchen und Klöster, und verschmähten es nicht, nach einem tatenreichen Leben das Mönchsgewand anzulegen. Als im Jahre 612 der Schotte Columban das Kloster Bobium gründete, wurde er von den Langobarden freundlich aufgenommen. Dem Kloster wurden von einzelnen Fürsten und Langobarden viele Besitzungen geschenkt, „und es sammelte sich daselbst eine zahlreiche Genossenschaft von Mönchen" (Paul. Diac. IV, 41). Um dieselbe Zeit wurde das Vincentius-Kloster am Volturno von drei edlen Brüdern, Tato, Taso und Paldo, erbaut. Monte Cassino, das lange Zeit einsam und öde gelegen, wurde 720 von den Langobarden wieder aufgebaut und entwickelte sich dann zur bedeutendsten Stätte frühmittelalterlichen Geisteslebens.

Auch viele italienische „Heilige" gingen aus langobardischem Stamme hervor. San Romualdo (= Romwald), geboren 950, stammte aus einer langobardischen Fürstenfamilie Ravennas. Er war Stifter des Camaldulenser-Ordens, der nach einem langobardischen Grafen Maldulo genannt ist, weil er Ländereien für Einsiedelei und Klöster schenkte. (Campo di Maldulo = Camaldulo.) Giovanni Gualberto (= Walbert),

aus einer vornehmen Florentiner Familie, gründete 1015 das Kloster Vallombrosa. Santa Caterina aus Siena stammte aus einem Geschlecht, das durch den gemeinsamen Stammvater Tiezzo (= Tietz) mit den Borghese verwandt war. Sie hatte gelb-blonde Haare, die sie nach ihrer Berufung sofort abschnitt.*)

Francesco d'Assisi (1182—1226) war der Sohn des Pietro di Bernardone und der Pica (= Bick). Nach dem Bericht des Thomas von Celano hatte er eine mäßige Körpergröße, langes Gesicht, feine gerade Nase, flache Stirn, große schwarze Augen, schwarzen Bart und schwarze Haare. Bonaventura schreibt, daß sein Haar fuscus, d. h. dunkelbraun, gewesen sei, denn fuscus bezeichnet eine dunkle Farbe, die nicht gerade schwarz ist, sondern einen bräunlichen und rötlichen Schimmer hat. Die Haut war „zart". Das älteste Bildnis des Franciscus, das im Kloster zu Subiaco noch zu seinen Lebzeiten gemalt wurde, entspricht im wesentlichen dieser Beschreibung. Es ist leider kein farbiges Gemälde, sondern mehr eine mit dunkelbraunen Linien ausgeführte Zeichnung auf graugelbem Grunde. Merkwürdig ist auf diesem Porträt, daß an den Augen mit großen Pupillen die Iris hell gelassen ist. Sogenannte große, dunkle Augen werden hauptsächlich durch eine große Pupille verursacht, wobei die Iris keineswegs braun zu sein braucht. Auch blaue Augen können dann den Eindruck großer, dunkler Augen machen. Auffallend ist, daß die späteren Bildnisse in San Francesco a ripa in Rom, dasjenige des Berlinghieri und andere ihm einen blonden Bart zuerteilen.**) Ich möchte darin nur den Ausfluß des Kunstgeschmackes jener Zeit sehen, zumal Franciscus sich selbst „klein und schwarz" nennt. Wir haben demnach in ihm einen Vertreter der mediterranen Rasse oder, falls das Haar braun und die Haut hell gewesen ist, einen Mischling zwischen mediterraner und nordischer Rasse zu sehen, zumal es nicht ganz sicher ist, daß er braune Iritiden gehabt hat.

Wie viele Heilige, so waren auch die bedeutendsten Theologen langobardischen Ursprungs. Lanfranco (1005—1089) entstammte

*) K. Haase, Caterina von Siena. 1864.

**) H. Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien. 1904. S. 67 ff. — Thode schreibt auch dem Bildnis in der Unterkirche zu Subiaco blonde Haarfarbe und blonden Bart zu. Ich kann ihm darin nicht beistimmen. Die Haare sind mit dunkelbraunen Strichen auf graugelbem Grunde gezeichnet. Daraus auf blonde Farbe zu schließen, liegt kein zwingender Grund vor, da das ganze Bild fast farblos gehalten ist.

einem vornehmen Geschlecht in Pavia. Anselm von Canterbury (1033—1109) hatte zum Vater Gandulf, zur Mutter Emberga, beide von vornehmer langobardischer Abkunft. Petrus Lombardus, geboren gegen Ende des elften Jahrhunderts in Lumello, einem Städtchen der Lombardei, hatte zum Lehrer Lotulf aus Novara.

Thomas von Aquino (1224—1274), der größte Scholastiker Italiens, entstammte einem langobardischen Geschlecht, das die Fürstentümer Salerno und Capua inne hatte. Sein Großvater Thomas hatte eine Schwester Kaiser Barbarossas zur Frau. Seine Mutter Theodora war eine Gräfin von Theata, aus einem normannischen Fürstengeschlecht, dem königlicher Rang zukam. Thomas' äußere Erscheinung wird von den zeitgenössischen Schriftstellern als eine „sehr edle und gewinnende geschildert. Er war von hoher Statur, sehr wohl gebildet und sein Kopf von vollendeter Schönheit. Seine Züge drückten Sanftmut und Würde aus, die erhabene Stirn war frühzeitig von Haupthaar entblößt worden."*) Thomas ist zu seinen Lebzeiten mehrfach abgebildet worden, aber kein Original ist auf unsere Zeit gekommen. Doch gibt es mehrere alte Kopien von Traini und Fra Angelico, auf denen er lichtbraune oder blonde Haare hat. Über die Farbe der Augen läßt sich nichts Gewisses sagen, da in jener Zeit die Maler zwischen braunen und blauen Augen noch keinen Unterschied machten.

Hieronymus Savonarola (1452—1498). — Sein Großvater Michele Savonarola war aus einer paduanischen Familie, die schon 1372 als ein altadeliges Geschlecht angeführt wird. Seine Mutter gehörte zu der Familie der Buonacorsi in Mantua, deren Namen analog wie Buonaroto, Bonipert, aus Bono und Corso gebildet ist. Hieronymus hatte eine mittelgroße, aber aufgerichtete und freie Statur. Seine Hautfarbe war weiß, neigte aber ein wenig ins Rötliche. Die Stirn war erhaben und gerunzelt, die Augen waren strahlend und himmelblau, von langen, roten Wimpern umgeben. Die Nase war groß und aquilin, die Unterlippe dick.**) Der Name Savonarola könnte altdeutschen Ursprungs und eine Ableitung von ahd. Savo, Savoni, Savonazzi sein. Analoge Bildungen sind Braghirolli, Straparolo, Mattiroli, Sellorolo.

*) K. Werner, Der heilige Thomas von Aquino. 1858. S. 850.

**) P. Burlammacchi, Vita die Girolamo Savonarola. 1764. S. 3—4.

Wie die christliche Religion, so wirkte nicht minder der Geist der klassischen Bildung, der auch in den dunkelsten und wildesten Zeiten Italiens nicht ganz erlosch, auf die Gemüter der kriegerischen Eroberer mildernd und sittigend ein. Denn da die lateinische Sprache das ganze Mittelalter hindurch sich lebendig erhielt, so wurde auch ein gewisser Schatz höherer geistiger Kultur überliefert, der den eingewanderten Germanen schon frühzeitig nahe trat und in ihnen Interesse für Geschichte, Grammatik und Literatur erweckte. Theoderich umgab sich mit gelehrten Männern wie Cassiodor, Boethius und Ennodius, seine Tochter Amalaswintha war eine hochgebildete Frau und Theodat schrieb an den Kaiser in Byzanz: „Krieg und Waffenlärm bin ich nicht gewöhnt. Denn da ich von Liebe zu den Wissenschaften beseelt bin und mich ausschließlich mit diesen beschäftigt habe. . . .“ Ob der Übersetzer der Bibel, Wulfilas, ein Gote, ein gotischer Mischling oder ein vorderasiatischer Eingeborener war, ist nicht zu entscheiden. Theoderichs Leibarzt Helpidius wird auch als Dichter genannt. Der erste Gote, der als Schriftsteller auftrat, war Jordanes, der Verfasser einer Gotengeschichte, der vorher, wie sein Großvater, Notar gewesen war. Das Amt eines Notarius scheint der erste praktisch-wissenschaftliche Beruf bei den Germanen gewesen zu sein.

Auch die Langobarden entwickelten schon früh einen geschichtlichen Sinn. Daß sie historische Lieder und Sagen besaßen, ist aus Paulus Diaconus zu ersehen. Der erste bekannte Gelehrte aus diesem Stamm war der von Paul erwähnte gelehrte Autpert, der Abt des langobardischen Klosters des Heiligen Vincentius, der ein Buch über die Gründung dieses Klosters verfaßte. Im Jahre 776 wird ein königlicher Arzt Gaidoald, im Edictum Rothari ein Notar Anscaldi erwähnt. Paul Warnefrits Sohn (geb. 720 oder 725) schrieb die berühmte Geschichte der Langobarden, eine römische Geschichte und versuchte sich auch in der Dichtkunst.

Unter den langobardischen Fürsten ragte besonders Arichis, Herzog von Benevent, durch seine Kunst- und Weisheitsliebe hervor. Mit Paul pflog er häufig Gespräche über die freien Wissenschaften, und selbst Karl der Große bewunderte seine „berühmte Herrlichkeit und Weisheit“. In diesen Zeiten war Benevent eine Stätte geistigen Lebens, hier gab es wissenschaftliche Anstalten und eine Bibliothek.*)

*) H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten. I. Bd., S. 228.

Der nächste bedeutende Schriftsteller germanischer Abkunft ist Luitprand von Cremona (geb. 922), der einem angesehenen langobardischen Geschlecht angehörte und noch ein klares Bewußtsein seiner germanischen Herkunft hatte. Seine Schriften zeigen, daß er mit den lateinischen Klassikern aufs beste vertraut war, zumal er „den Becher des Lateinischen schon in seinen Knabenjahren bis auf den Grund geleert hatte".

Unter den Chronisten des elften Jahrhunderts sind zu nennen: Amatus aus Salerno, Guilelmus Appulus (ein Franzose), Gaufredus Malatesta und Romualdus (beide Normannen), Landulphius in Mailand, Raoul und Otto in Lodi, Gottfried von Viterbo (ein Langobarde), Henricus Pauper. Dem sizilischen Reiche gehört Hugo Falcandus an (ahd. Falco, Falcand), den Leo einen der besten Schriftsteller nennt und der durch die Fülle und Frische der Farbengebung in seiner Darstellung vor unzähligen neueren sich auszeichnet.

Eine bemerkenswerte Stellung nehmen unter den Chroniken die Jahrbücher von Genua ein, die uns einen gut orientierenden Einblick in das Leben und Treiben der italienischen Städte des zwölften Jahrhunderts bieten. Ihre Verfasser sind Cafarus, Obertus, Otobonus, Marchisius, Lanfrancus Pignolus, Guillielmus de Murtedo, Enricus Drogus, Obertus Stanconus und andere, deren Namen ebenfalls die germanische Abkunft verrät.

Die eigentliche Geschichtsschreibung beginnt mit Giovanni und Matteo Villani in Florenz gegen Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts und Albertino Mussato aus Padua († 1329). Mussato dürfte mit Astat, Mannato in Analogie zu bringen und wahrscheinlich von einem ahd. Muso abzuleiten sein (nhd. Müsse, Müsing, Muske, fr. Musset). Von Giovanni und Matteo Villani gibt es Bildnisse im Passaggio der Uffizien, wo beide blaue Augen und ergraute Haare haben. Ob diese Porträts echt sind oder auf unzweifelhafte Originale zurückgehen, ist nicht festzustellen.

Flavio Biondo (1388—1463), eigentlich Biondo (= Blond), wovon Flavio nur die lateinische Übersetzung ist, stammte aus der vornehmen Familie der Ravaldini in Forli (ahd. Ravaldo). Über seinen physischen Typus ist nichts Sicheres bekannt.

Niccolò Machiavelli (1469—1527). — Über die Herkunft der Machiavelli gibt es verschiedene Meinungen. Nach der einen war der Stammvater, der um 1120 lebte, ein Buoninsegna di Dono dei Machiavelli, deren Geschlecht ursprünglich im Besitz der Feudalgüter

von Montespertoli (Monte Asperto, Ansipert) war.*) Nach der anderen soll der Stammbaum der Familie bis auf die Markgrafen von Toscana, und zwar auf Marchese Hugo zurückgehen.**) Machiavelli war von mittlerer Statur, mager, seine Augen waren höchst lebhaft, die Haare dunkel, die Nase leicht adlerförmig gebogen. Von ihm gibt es zwei Bildnisse, im Palazzo Doria in Rom und im Passagio der Uffizien, beide im Profil und von unbekannter Herkunft. Beide lassen seine charakteristische Physiognomie mit den eng zusammengezogenen Lippen und dem etwas zurückstehenden Kinn, dunkle, etwas ergraute Haare und blaue Augen erkennen. Den Namen Machiavelli möchte ich von ahd. Macho, Machio (= Mach) und Welo, Vella herleiten, analog Bothwell, Flottwell, Cromwell im ags., Denivelli im ital., Mackwitz, Mackroth im nhd. Ob es im nhd. den Namen Mackwell gibt, ist mir unbekannt.

Francesco Guicciardini (1483—1540). — Die Guicciardini stammten von einem im zwölften Jahrhundert lebenden Guicciardino, der Besitzungen in Valdipesa hatte. Der Name entspricht dem ahd. Wico-hardi, Wichardo, nhd. Wichard oder Wichert. Francesco hatte eine hohe Statur, breite Schultern und starken Körperbau.***) Im Palazzo Guicciardini in Florenz befindet sich sein Bildnis, wo er die Gesichtszüge der nordischen Rasse zeigt; aber bei dem Zustand des Bildes, das stark nachgedunkelt und übermalt ist, wage ich über die Farbe der Haare und Augen nichts auszusagen. Graf Paolo Guicciardini hat auf meinen Wunsch die älteren Dokumente der Familie in bezug auf den physischen Typus Francescos durchforscht, aber über die Farbe der Haare und Augen keinerlei Notizen gefunden.

Benedetto Varchi (1502—1565). — Der Familienname leitet sich von Waro, Warico, Warco ab. Sein Bildnis von der Hand Tizians befindet sich in der Gemäldegallerie in Wien. Danach muß er von hoher Gestalt gewesen sein; die Augen sind blau, Haare und Bart dunkel, doch ist der Schnurrbart und die „Fliege" gelbblond, ein Anzeichen, daß in jüngeren Jahren die Haare heller gewesen sind. Auf einem anderen, diesem sehr ähnlichen Porträt in den Uffizien ist der Bart dunkelblond.

Giorgio Vasari (1512—1574), der als Kunsthistoriker viel bedeutender war denn als Maler, hatte eine hohe Gestalt, blaue

*) Vita di N. Machiavelli in Opera die N. M. 1782. I. Bd.
**) F. Nitti, Machiavelli nella vita e nelle dottrine. 1876. S. 1.
***) Storia d'Italia di Fr. Guicciardini. 1837. S. 43.

Augen, dunkel-braune Haare, aber helleren Bart. In jüngeren Jahren, als er die Bildnisse seiner Familie in der Badia zu Arezzo malte, waren seine Haare blond.

Carolo Sigonio (1524—1584). — Der älteste bekannte Vorfahr ist ein Ser Gullianus de Sigonibus. Der Name Sigone ist langobardischen Ursprungs = Sicone und wurde erst später in Sigonius umgewandelt. Sigonio war von mittlerer Statur*), sein Gesicht lang und schmal, wie sein Porträt im Passaggio der Uffizien zeigt. Dieses ist aber so düster geworden und übermalt, daß über die Farbe der Augen und Haare nichts Gewisses ausgesagt werden kann.

Carlo Baronio (1538—1607). — Der Name Baronio (= Barone) leitet sich entweder von fara (= Geschlecht) ab, bedeutet also einen, der den Geschlechtern angehört, oder nach Leo von waro (= Mann). Wie sein Biograph berichtet, hatte er einen weißen Teint, glänzende blaue Augen, eine lange Nase und schwarze Haare.**)

Paolo Sarpi (1552—1623) war von mittlerer Statur, hatte verhältnismäßig großen Kopf und eine große, dicke, aber sonst ebenmäßig gebildete Nase, der Teint war rosig-weiß mit einer Neigung ins Gelbliche.***) Es gibt mehrere angebliche Porträts von Paolo Sarpi, aber sie stimmen nicht untereinander überein, so daß sie für unsere Zwecke unbrauchbar sind. Sarpi ist wohl das ahd. Scharp.

Ludovico Antonio Muratori (1672—1750). — Seine Mutter hieß Joanna Altimannia (= Altmann). Er war von hoher Gestalt und gut gebautem Körper, die Augen waren himmelblau, die Nase lang, das Gesicht ebenfalls länglich, mit weißer gesunder Hautfarbe.†)

* * *

An die Geschichtsschreiber sind die Rechtsgelehrten anzuschließen. Savigny hat in seiner „Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter" (1815—1831) nachzuweisen gesucht, daß das römische Recht das ganze Mittelalter hindurch ununterbrochen bestanden und Einfluß ausgeübt habe. Was das öffentliche Recht anbelangt, so ist diese Ansicht von anderen mit guten Gründen widerlegt worden. Anders verhält es sich mit dem Familien- und Erbrecht, das sich

*) L. A. Muratori, Vita Caroli Sigonii, in Opera omnia. 1732. vol. I.

**) H. Barnabeo, Vita Caesaris Baronii. 1651. S. 198.

***) F. Micanza, Vita di Paolo Sarpi. 1658. S. 181.

†) A. Fabronius, Vitae Italorum usw. vol. X, S. 382.

dauernd erhielt, namentlich in Süd- und Mittelitalien und im Machtbereich der katholischen Kirche.

Jedoch war die römische Rechtswissenschaft vollständig untergegangen. Die Erneuerung der römischen Rechtsstudien ist das Werk des Irnerius, Guarnerius oder Wernerius, des Begründers der Rechtsschule von Bologna. Die Form Wernerius hat schon früh die Ansicht hervorgerufen, daß Irnerius ein „Deutscher“ gewesen sei, während sie in Wirklichkeit nur beweist, daß in jener Zeit altdeutsche Namenformen in Italien sich noch unverändert erhalten hatten.

In der Geschichte der italienischen Rechtswissenschaft spielt Irnerius eine so große Rolle, daß Savigny die Rechtsgeschichte des Mittelalters in zwei Abschnitte einteilt, von denen der eine die sechs Jahrhunderte vor Irnerius umfaßt, wo von wissenschaftlicher Tätigkeit nur geringe Spuren vorkommen, und der andere die Zeit nach Irnerius, mit dem eine neue Epoche beginnt.

Unter den Nachfolgern sind um die Mitte des zwölften Jahrhunderts vier berühmte Rechtslehrer in Bologna zu nennen: Bulgarus (oder Burgarus, ahd. Burgo, Borgo), Martino Gosio aus der adeligen Familie der Gosi (= Goose), Jacobus und Hugo de Alberico (= Alberich). — Andere berühmte Rechtslehrer von der Universität Bologna sind: Lotharius (1189), Bandinus (1198), Guido Boncambi, Jacobus Balduini, Otto Landriano, Guizardino (1216), Lambertinus Azonis Gardini (1220). — Als berühmte Glossatoren werden aufgeführt: Hugo, Hugolin, Otto, Heinrich, Lothar, Roger, Carl, Roffred, Alberich, Wilhelm, Odofred, ferner Pillius oder Pilius, Otto von Pavia, Azo, Tancredus, Bernardus Dorna. — Unter den späteren Rechtslehrern ragen hervor: Bartolus (geboren 1314) und Baldus de Ubaldis (1327), ferner Salverius de Aliprandis († 1344) und Silvestro Aldobrandini (1499—1558).

Es sind fast nur altdeutsche Namen, denen wir in der Rechtsschule von Bologna begegnen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die meisten dieser Gelehrten germanischer Abstammung gewesen sind.

* * *

Wie die Sprache und das Recht der Römer, so blieb auch die Literatur, zum mindesten die Erinnerung an die römische Literatur erhalten. Unter den Langobarden werden noch einige italische „Grammatiker“ genannt, aber bald übernahmen germanische Abkömmlinge die wissenschaftliche Beschäftigung mit der lateinischen Sprache

und Literatur. Paul Warnefrits Sohn und Luitprand wurden schon erwähnt. Als ältester langobardischer „Grammatiker“ ist Hilderich zu nennen, ein Schüler Pauls in Monte Cassino, der in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts wirkte. Um das Jahr 1000 wird Vilgard von Ravenna genannt, der die lateinischen Dichter, namentlich Vergil, Horaz und Juvenal studierte, im elften Jahrhundert der Grammatiker Albericus, sein Schüler Hugo von Bologna, der „Philosoph“ Drogo und der „Peripatetiker“ Anselm von Parma.

Infolge dieser nie unterbrochenen Beschäftigung mit der lateinischen Sprache und dem geistigen Inhalte ihrer Werke erwachte allmählich ein tieferes Verständnis für die Lebensauffassung der klassischen Zeit und das Bemühen, dieselbe für die unmittelbare Gegenwart, für Erziehung und Lebensführung fruchtbar zu machen. Aus diesen Quellen entsprang der Humanismus, die natürlich-geistige Auffassung von Welt und Leben.

Guarino da Verona (1370—1460), der erste bedeutende Humanist, stammte aus einer edlen Familie in Verona. Guarino ist das ahd. Warin. Erst seine Nachkommen haben sich nach ihm den Familiennamen Guarini beigelegt. Von seinen Zeitgenossen wird berichtet, daß er von robuster Gestalt gewesen und bis ins hohe Alter farbige und frische Wangen hatte.*) Im Museo Trivulziano ist ein altes Miniaturbildnis, von dem mir leider nur eine nichtfarbige Kopie bekannt geworden ist, da alle Bemühungen, das Original zu sehen, vergeblich waren. Sein Gesicht war lang und schmal, ebenso die Nase. Die hohe Gestalt, rosige Haut, die Gesichtsbildung und edle Abkunft machen seine germanische Abstammung gewiß.

Vittorino Ramboldoni (1378—1446) gehörte einer edlen Familie in Feltre (Venezien) an, deren Name (Ramboldo = Rampolt) ihren germanischen Ursprung verrät. Vittorino war klein und von zartem Körperbau, sein Gesicht mager und von rosigem Teint.**)

Poggio Bracciolini (1380—1459) soll nach den einen aus der Familie der Brandolini (ahd. Brando, Brandila), nach anderen aus dem Geschlecht der Blandolini stammen. Größere Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß er von den Bracciolini stammt. Der Name scheint gotischen Ursprungs zu sein, da ein gotischer Graf Bracila schon

*) Carlo de' Rosmini, Vita e disciplina di Guarino Veronese. 1805. S. 123.

**) Carlo de' Rosmini, Idea dell' ottimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre. 1845.

zu Procops Zeiten genannt wird. Im Passaggio ist ein Bildnis, wo er blaue Augen und ergraute Haare hat, ein anderes in der Galleria Colonna in Rom, wo er dunkelblonde Haare und hellblonden Bart zeigt.

Antonio Beccadelli (1393—1471), meist Panormita genannt, weil er in Palermo geboren war. Sein Vater Arrigo (= Heinrich) stammte aus einer edlen Familie Bolognas. Von seinem körperlichen Aussehen ist nur bekannt, daß er eine hohe Körpergestalt und eine unangenehme Physiognomie hatte.*)

Gianozzo Manetti (1396—1459) war von mittlerer Statur, nicht zu groß und nicht zu klein, wie der Biograph schreibt. Er hatte einen großen Kopf, und zwar besonders von vorne nach hinten in die Länge gezogen. Schon in frühen Jahren waren seine Haare ergraut.**) Im Passaggio der Uffizien ist ein Bildnis, das den großen Kopf erkennen läßt und blaue Augen zeigt. Der Name Manetti ist eine Ableitung von ahd. Mano, Manno, Mann.

Christophoro Landini (1424—1504). — Die Familie der Landini stammte aus Prato vecchio, und zwar von einem Landino, der 1289 erwähnt wird.***) Landino ahd. Lando, Landino, nhd. Land. Biographische Notizen über sein Äußeres sind nicht überliefert. Im Passaggio befindet sich ein Bildnis, auf dem er blaue Augen und die Physiognomie der nordischen Rasse hat. Es ist sehr ähnlich demjenigen, das von Ghirlandajo im Chor von S. Maria novella gemalt wurde. Die Haare sind auf beiden Bildern weiß.

Lorenzo Valla (1407—1457). — Die Vorfahren des Lorenzo wohnten in Vigoleno bei Piacenza. Sein Name ist früher häufig in De Valle, Vallensis, Vallati entstellt worden, während er richtig Valla lautet, wie Mancini gezeigt hat.†) Valla ist das ahd. Wala, Walla (= Wehl, Walle). Seine Eltern wanderten nach Rom, wo Lorenzo geboren wurde. Es gibt eine liegende Marmorstatue auf seinem Grabmal in S. Giovanni Laterano in Rom, nach welcher er von hagerer und großer Gestalt war, da Mancini seine Körperlänge als 1,79 m berechnet hat. Das Gesicht ist lang und schmal, die Nase lang und leicht gebogen. In der Biblioteca Laurentiana in Florenz befindet sich ein Codex des Thucydides, dessen Anfangsbuchstaben ein Miniaturbildnis

*) Fr. Colangelo, Vita di Antonio Beccadelli 1820. S. 257.

**) Vespasiano da Bisticci, Vite de uomini illustri. II. Bd., S. 189.

***) A. M. Bandini, Specimen Literaturae Florentinae. I, S. 24.

†) G. Mancini, Vita di Lorenza Valla. Fir 1891. S. 3.

des Lorenzo in Halbfigur trägt, das den Gesichtszügen der Statue sehr ähnlich ist. Auffallend ist die rosig-weiße Haut des Gesichtes; die Haare sind ergraut; die Farbe der Augen ist wegen der geringen Größe des Bildes nicht festzustellen; aber das ganze Bildnis bestätigt den aus der Statur gezogenen Schluß, daß Lorenzo eine große, hagere Körpergestalt hatte.

Gioviano Pontano (1426—1503) war, wie er selbst berichtet, von guter und aufgerichteter Körpergestalt, er hatte eine scharf geschnittene Nase, himmelblaue Augen, magere Wangen, einen rosigen Teint, während er in der Jugend blaß aussah.*)

Bartolomeo Sacchi (1421—1481), meist nach seinem Geburtsort Platina genannt, hatte blaue Augen und hellen, rosigen Teint, wie sein Bildnis in ganzer Figur auf dem Gemälde „Eröffnung der vaticanischen Bibliothek“ von Melozzo da Forli zeigt. Die Haare sind ergraut dargestellt. Nach dem Bildnis zu urteilen, muß er von hoher Gestalt gewesen sein.

Lorenzo de' Medici (1448—1492), wohl der geistig Bedeutendste dieser Familie, war von hoher Gestalt, brünett, mit dunklen Haaren und häßlichen Gesichtszügen.**) Sein Bildnis brachte Domenico Ghirlandajo in seinen Fresken in Santa Trinità an. Auf diesem Bilde sind auch die Köpfe seiner drei Söhne Piero, Giuliano und Giovanni, der spätere Papst Leo X. Alle drei haben blonde Haare, es liegt daher die Vermutung nahe, daß Lorenzo in seiner Jugend auch hellere Haare gehabt hat. Bestätigt wird diese Vermutung durch das Bildnis, das Benozzo Gozzolo in seinem „Zug der Könige“ im Palazzo Medici von dem jugendlichen Lorenzo gemalt hat. Doch da die Deutung dieser Figur nicht zweifellos ist, berufe ich mich lieber auf seine Darstellung des jungen Lorenzo im Campo santo zu Pisa, wo er ebenfalls blonde Haare hat.***)

Marsilio Ficino (1453—1499). — Der Name Ficino, der sonst auch in der Form Figino vorkommt, hat seine Wurzel im ahd. Ficcho, Figo (= Fick, Figge). Marsilius war von ziemlich kleiner und graziler Statur, dabei etwas buckelig, was auf Knochenerkrankung in der Kindheit hinweist. Die Hände waren lang, ebenso das Gesicht, die

---

*) Fr. Colangelo, Vita di Giovanni Pontano. 1826. S. 158.

**) Nach den biographischen Nachrichten von N. Valori und B. Cerretoni. Vergl. Warburg, Bildniskunst und Florentinisches Bürgertum. I, S. 32—33.

***) G. Rosini, Descrizione delle pitture del Camposanto in Pisa. 1816.

Haare blond und gelockt, der Teint rosig.*) Wie sein Bildnis im Passaggio der Uffizien zeigt, war die Nase schmal und leicht gebogen, die Farbe der Augen blau. Dies Bildnis ist demjenigen ähnlich, das Ghirlandajo in den Fresken von S. M. Novella und Vasari im Palazzo vecchio anbrachte.

Angelo Poliziano (1454—1494) hieß eigentlich Ambrogini oder verkürzt Gini. Er hatte eine auffallend große, gebogene Nase, gelbe Augen,**) und wie sein Bildnis im Fresko des Ghirlandajo in S. Trinità und im Passaggio zeigt, braune bis dunkelblonde Haare, helle Gesichtsfarbe.

Pico von Mirandola (1463—1494), oder mit richtigem Namen Giovanni Pico (= Pick, Bick), entstammte einer Familie, die von einem Manfredo aus Reggio ihren Ursprung herleitete. Dieser Manfredo lebte zur Zeit Karls des Großen, war langobardischer Herkunft, bekannte sich aber zum salischen Recht. Die Pico waren Inhaber der Grafschaft Mirandola, nördlich von Modena. Giovanni Pico war ein schöner und ziemlich großgewachsener Mann, wie aus seinen Bildnissen hervorgeht. Antonello da Messina malte ihn im zwölften Lebensjahr (Bild im Museo Civico zu Venedig), Cosimo Rosselli auf seinem Fresko in S. Ambrogio zu Florenz, wo er in mehr als mittelgroßer Gestalt erscheint, außerdem befindet sich noch ein schönes Profilbildnis im Passaggio der Uffizien. Er hatte eine ebenmäßige Gesichtsbildung und lange hellblonde Locken. Auf dem Bildnis des Antonello hat er blaue, etwas ins Grünliche spielende Augen, während das Passaggio-Bildnis hellbraune Augen zeigt. Doch ist bei der Authentizität des ersteren Bildes diesem der größere ikonographische Wert zuzuschreiben; immerhin ist es möglich, daß seine Augen später einen leicht bräunlichen Farbenton angenommen haben.

Pietro Bembo (1470—1547) entstammte einer vornehmen Familie in Venedig, deren Name Bembo (Bambo, Bemporad) germanischen Ursprungs ist und im nhd. Bemb, Pampe lautet. Es gibt zahlreiche Bildnisse von Bembo, im Palazzo Barbarini in Rom, ein Profilbildnis von C. Domenico im Museo Civico zu Pavia, ein anderes, dem Tizian zugeschriebenes, in der Bibliothek zu Venedig, ein kürzlich wieder aufgefundenes Bildnis von der Hand Tizians im Museo nazionale zu Neapel. Alle diese Bildnisse stimmen darin überein, daß Bembo

*) Joannes Corsio, Marsilii Ficini vita. S. 47.

**) F. O. Menckenius, Historia vitae Angeli Politiani. 1736. S. 448—449.

ein langes schmales Gesicht, eine lange, sehr schmale und gebogene Nase und hellen Teint hatte. In bezug auf die Augenfarbe besteht zwischen den Bildnissen, die zum Teil sehr gelitten haben oder übermalt sind, keine Übereinstimmung; sie sind auf dem einen bräunlich, auf dem anderen grau oder grau-bräunlich. Nach dem in Halbfigur gemalten Bildnis im Palazzo Barberini muß er von hoher Gestalt gewesen sein. — Nachträglich habe ich Gelegenheit, ein Porträt des Bembo in der Leipziger Universitäts-Bibliothek zu sehen, auf dem das Gesicht bartlos ist. Es ist aber überliefert, daß er sich erst in späteren Jahren den Bart wachsen ließ; im übrigen sind die Gesichtszüge den anderen Bildnissen durchaus ähnlich, so daß an der Echtheit kaum gezweifelt werden kann. Danach hatte Bembo hellbraune Augen und mittelbraunes Haar.

Zehntes Kapitel.

Die Naturforscher und Philosophen.

Die Italiener haben einen hervorragenden Anteil an den Entdeckungsreisen und an der Erforschung fremder Völker und Länder gehabt. Die Erforschung von Inner-Asien und die Entdeckung Amerikas ist ihr Verdienst, und Namen wie Marco Polo, Cabotto, Vespucci, Columbus ragen allbekannt hervor unter den kühnen Genuesen, Venetianern und Florentinern, die im Beginn der neueren Zeiten den geographischen Horizont der Menschheit erweiterten.

Das älteste geographische Buch verfaßte Roberto Guido aus Apulien, eine Reisebeschreibung über Palästina (1240). Im Jahre 1246 reiste ein Lombarde Ascelino (ahd. Ascelin) zum Gran Kan der Tartarei. Oderico aus Pordenone (= Oderich) betrat als erster Europäer die Insel Borneo (1286—1331).*)

Die Familie, aus welcher Marco Polo hervorging, soll von einem Lucio Polo sich herleiten, der aus Sebenico in Dalmatien stammte. Im Jahre 1250 werden Niccolò und seine beiden Söhne, Marco und Maffio Polo, als „nobili onorati“ angeführt. Über das körperliche Aussehen Marcos unterrichtet uns weder ein authentisches Bildnis, noch eine biographische Nachricht. Wenigstens habe ich in den in Betracht kommenden Werken von Ramusio, Zurla und Amat de San-Filippo nichts gefunden. Der Name Polo ist wohl identisch mit Paolo, Paulus.

Von anderen venezianischen Seefahrern sind zu nennen: Niccolò und Antonio Zeni (ahd. Zano, Zeno, Zahn), Luigi Roncinotto (ahd. Runo, Rono, Runco), Cesare dei Federici (= Friedrich), Pietro

*) Amat de San-Filippo, Studi biografici. 1875. S. 9—26.

Querini (= Guerini, Werini), Giovanni Bembo, Pellegrino Broccardi (= Brockard), Gianantonio Soderini (ahd. Sodo, Suder).

Paolo dal Pozzo Toscanelli (1397—1482). — Der Name der Familie dal Pozzo Toscanelli rührt von einem Brunnen in Florenz her.*) Baldovinetti malte sein Bildnis in Santa Trinità, das aber untergegangen ist. Doch existiert noch eine Kopie im Palazzo vecchio, das Vasari auf seinem Fresko „Cosimo il vecchio im Kreise der Gelehrten seiner Zeit" anbrachte. Danach muß er von Gesicht häßlich gewesen sein, mit einer stark vorspringenden Nase, vorragendem Kinn und großem Mund. Die Augen sind hell, ob ursprünglich blau, kann ich nicht entscheiden.

Christoph Columbus (1446—1506). — Über den Entdecker Amerikas haben wir mehrere biographische Nachrichten von Zeitgenossen, die sein körperliches Aussehen auf Grund eigener unmittelbarer Kenntnis sehr genau beschreiben. Diese Zeugnisse sind von Henry Harrisse in seinem umfangreichen und bedeutenden Werk übersichtlich zusammengestellt worden.**) Petrus Martyr beschreibt Columbus als einen Menschen von hoher und schlanker Gestalt, rothaarig und mit langem Gesicht. Orviedo berichtet, daß er weit über mittelgroß und von starkem Gliederbau gewesen sei. Seine Augen waren lebhaft, das Haar rot und der Teint rosig. Die ausführlichste Schilderung gibt Las Casas: Columbus war von hoher Statur, über mittelgroß, das Gesicht war lang und imponierend, die Nase adlerförmig gebogen, die Augen hellblau, der Teint weiß mit lebhaftem Rot; Bart- und Haupthaare waren in seiner Jugend blond, aber Not und Sorge bleichten sie schon früh. Über die Genealogie seiner Familie ist nichts bekannt, auch kennen wir den anthropologischen Typus seiner Eltern nicht. Doch ist es bemerkenswert, daß seine Mutter wahrscheinlich aus einem kleinen Dorf nordöstlich von Genua stammt, das den altdeutschen Namen Quezzi (= Guezzi, Wezzi, nhd. Wetz) trägt. Auch will ich nicht unerwähnt lassen, daß es eine Sage gibt, nach welcher Columbus von einer deutschen Familie namens Dauber abstammen soll.

Amerigo Vespucci (1451—1512). — Die Vespucci waren eine adelige Familie und stammten aus Peretola in Toscana, wo sie zuerst im Jahre 1342 in einer Streitsache mit den Grifoni (Grifo = Greif) erwähnt

*) G. Uzielli, La vita e i tempi di Paolo Toscanelli. 1894.

**) H. Harrisse, Christoph Columbus, son origine, sa vie, ses voyages, sa famille et ses descendants. 1884. S. 163.

werden. Der Ursprung des Namens Vespucci ist zweifelhaft, er weist, wie Vespino, auf einen Namen Vespo zurück, der sowohl germanisch als keltisch sein könnte (Vespasianus). Seine Mutter war Lisabetto Mini (ahd. Maino, Meino, Mino). Der Name Amerigo oder Americo und Emerico ist germanischen Ursprungs (ahd. Emmerich). Der neue Weltteil trägt demnach einen deutschen Namen. H. Brockhaus hat gezeigt, daß es kein echtes Bildnis von Amerigo gibt, und daß die unter seinem Namen gehenden zum Teil freie Erfindungen, zum Teil den Bildnissen von Verwandten nachgebildet sind. Auch der Jüngling, der auf dem Fresko des Ghirlandajo in der Kirche Ognissanti in Florenz angegeben wird, kann unmöglich Amerigo sein, sondern gehört einem anderen Zweig der Familie an.*) Das einzige echte Bildnis ist dasjenige auf der Karte des deutschen Geographen Waldseemüller. Lange lockige Haare, kurzer Bart, leicht gebogene Nase sind die einzigen Merkmale, die angegeben werden können.

Sebastiano Cabotto (1472—1557). — Der Name ist wohl eine Ableitung von Gabo, Cabo und steht in Analogie mit Rabotto, Belotto, Wallod, Rachot, Wichot und anderen. Über seinen physischen Typus ist nichts bekannt.

In derselben Zeit, als kühne Italiener ihre Entdeckungsreisen unternahmen und die Erdoberfläche erforschten, begann auch die wissenschaftliche Erforschung des Weltenbaus und des menschlichen Organismus, begann Astronomie, Physik, Mathematik und Medizin.

Im elften Jahrhundert wird ein Astronom Pandulfus von Capua (= Pandolf) genannt. Um dieselbe Zeit schrieb ein salernitanischer Arzt Cophorn, dessen Name deutschen Ursprung verrät, eine Anatomia porci. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wird ein Magister Richardus als Anatom genannt. Montini dei Luzzi (Raimondini = Raimund Lutz), Professor in Bologna (1275—1326), war der erste, der auf Grund eigener Untersuchungen an menschlichen Körpern ein Lehrbuch der Anatomie des Menschen schrieb. Leonardo Fibonaccio aus Pisa war um dieselbe Zeit Begründer der neueren Mathematik. Fibonaccio ist wohl von einem ahd. Fibo herzuleiten (nhd. Fiebe, Feibe), das entweder mit Feva identisch oder eine Kurzform von Filiberto ist.

Julius Caesar Scaliger (1484—1558) hieß mit seinem wahren Familiennamen Bordone (nhd. Burden) und stammte nicht, wie er

*) H. Brockhaus, Forschungen über Florentiner Kunstwerke. 1902. S. 85.

vorgab, von der berühmten Familie der Scaligeri in Verona. Aus der Lebensbeschreibung, die sein Sohn J. Scaliger verfaßt hat, ist zu ersehen, daß er blaue Augen hatte.*) Sonstige Nachrichten oder Bildnisse sind mir nicht bekannt.

Andrea Cesalpini (1519—1603). — Nach Cinelli stammen die Cesalpini aus der edlen Familie der Blanci (= Blancke). Biographische Nachrichten über sein Äußeres fehlen gänzlich. Im Cabinetto botanico zu Pisa befindet sich ein Bildnis, dessen Zustand und neuerdings vorgenommene Restaurierung aber nicht erlaubt, anthropologische Schlüsse daraus zu ziehen.

Ulisse Aldrovandi (1522—1605). — Die Aldrovandi oder Aldobrandi sind eine sehr alte Familie, deren Namen einen germanischen Ursprung andeutet. Die Mutter des Ulisses war Veronica Marescalchi (= Marschall), aus einer sehr edlen Familie in Bologna. In der Gemälde-Gallerie in Wien befindet sich ein Bildnis, das ihn mit dunklem Haupthaar, blauen Augen und blondem Bart darstellt.

Galileo Galilei (1564—1642). — Sein Vater war ein Florentiner Edelmann und geschickter Mathematiker, der sich durch Schriften über die Theorie der Tonkunst berühmt gemacht hat. Seine Mutter entstammte einem alten und berühmten Geschlecht namens Ammanati aus Pescia. Ammanati ist eine Ableitung vom ahd. Amano (= Amann) und lautet ursprünglich Amman-had, ähnlich Amalhad und anderen. Er kann aber auch mit Nado oder Natho zusammengesetzt sein, ähnlich Hasnat, Arnad, Wannato, Romanath. Über den physischen Typus Galileis sind wir durch Nachrichten und Bildnisse hinreichend unterrichtet. Jagemann gibt in seiner „Geschichte des Lebens und der Schriften Galileis" auf Grund älterer italienischer Biographen folgendes an: „Er war von ehrwürdigem Aussehen, viel mehr groß als klein von Statur und von starkem Gliederbau. Seine Augen waren voll Feuer, seine Stirn hoch und breit, die Gesichtsfarbe weiß und das Haar rötlich." (S. 165). Diese biographischen Nachrichten werden bestätigt und ergänzt durch die Bildnisse, unter denen das schönste dasjenige von Sustermans in der Galleria Pitti ist und große, blaue Augen erkennen läßt.

Giuseppe Verzaglia, ein Schüler Galileis, hatte nach seinem Bildnis in der Biblioteca Malatestiana in Cesena blaue Augen und

---

*) J. Scaligeri Epistola de vetustate et splendore gentis Scaligeri. S. 49.

blonde Haare. Der Name Verzaglia ist von Werzo (= Werizo) und Agila herzuleiten. Analog ist Barzaglia.

Evangelista Torricelli (1608—1647). — Auf seinem Bildnis in den Uffizien zeigt er germanische Gesichtszüge, rosig-weiße Gesichtsfarbe, helle, blaue Augen, dunkelbraune, fast schwarze Haare, während der Bart und die Augenbrauen hellblond oder gelb sind. Den Namen Torricelli möchte ich in Analogie bringen mit ähnlichen Namen zweifellos altdeutschen Ursprungs, wie Guinicelli, Botticelli. Er ist von Toro, Turo, Torico herzuleiten, nhd. Dorr, Dürr, Doreck. Torricelli entspricht im nhd. Doergell.

Vincenzo Viviani (1622—1703) entstammte einer Florentiner Adelsfamilie, als deren Stammvater nach Passerini im Jahre 1174 ein Borgognone di Piero di Lapo festzustellen ist. Wie Borgognone und Lapo, so ist auch Viviani höchstwahrscheinlich ein altdeutscher Name. Von dem Stamme Vibo, Wivo leiten sich ähnliche Namen, wie Vivaldi, Vivarini, Wivanes, ab. Doch könnte der Name auch lateinischen Ursprungs sein. Über seine äußere Gestalt ist mir aus Biographien nichts bekannt geworden, dagegen gibt es ein schönes Pastellbildnis in den Uffizien, mit germanischer Gesichtsbildung, rosiger Haut und hellblauen Augen. Die Haare scheinen dunkelbraun gewesen zu sein.

Giovanni Dom. Cassini (1625—1712) hatte nach seinem Bildnis in der Universitäts-Bibliothek zu Bologna ein langes, schmales Gesicht, ebensolche Nase, hellen, rosigen Teint, blaue Augen und braunes, lockiges Haar.

Francesco Redi (1626—1694) gehörte der edlen Familie der Redi in Arezzo an (Rado, Redo, nhd. Rade). Es gibt zwei Bildnisse von ihm, im Palazzo communale von Arezzo und im Passaggio der Uffizien. Er hat ein langes, schmales Gesicht, ebensolche Nase und große blaue Augen. Der Teint ist hell und die Farbe der Haare braun mit blondem Schimmer.

Antonio Vallisneri (1661—1730) gehörte zu einer altadeligen Familie, die ursprünglich Neri (ahd. Naro, Nero, nhd. Nehr, Nehring) hieß und die in einem gewissen Tale ein Kastell erbaute, woher sie den Namen Vallisneri führt. Als ältester Vorfahr wird ein Ridolfo Vallisneri, Sohn des Rainero aus langobardischem Geschlecht, im Jahre 1105 genannt. Seine Mutter war Lucretia Davini, aus einer alten Familie in Reggio (ahd. Davo, nhd. Dawe). Über die physische Konstitution des Antonio gibt uns ein Gedicht Aufschluß, das den Abate Girolamo de' Conti Lioni zum Verfasser hat:

Di membra asciutti è il Vallisner formato,
Alto, ma quanto ad uom conviensi appieno:
Ha fronte aperta, e di gran ciglia armata
L'occhio ognor sfavillante, ognor sereno.
Un virile color le guancie avviva
E nulla toglie degli spiriti suoi
Il pel, che bianco in sù del volto arriva.

In der Gesamtausgabe seiner „Opere fisico-mediche“ (1733), welcher die obigen Nachrichten entnommen sind, befindet sich ein Bildnis mit schönem germanischen Profil. Auf seinem Bildnis in der Universitäts-Bibliothek zu Bologna hat er blaue Augen. Die hohe Gestalt, die rötlich gefärbten Wangen, das Profil, die blauen Augen, sind eine anthropologische Bestätigung für seine historisch überlieferte langobardische Abstammung.

Marcello Malpighi (1628—1694). — Nach dem Bericht von G. Atti war Malpighi von mittlerer Größe, dunklen Haaren und Augen; der Teint war rosig, und seine Gesichtsbildung zeigte die Züge der nordischen Rasse, wie sein Bildnis in Casa Savini in Bologna erkennen läßt.*) Was den Namen Malpighi anbetrifft, so möchte ich ihn in Analogie mit Respighi setzen, die beide durch ihre Schreibweise den altdeutschen Ursprung verraten. Er ist wohl eine Zusammensetzung aus Malo (Melo) und Pico (Bigo) und würde einem nhd. Mallbig entsprechen, analog Hellbig und anderen. Doch könnte er auch aus ahd. Malpago entstanden sein.

J. B. Morgagni (1682—1771). — In seinen Lebensbeschreibungen der wissenschaftlich berühmten Männer Italiens schildert A. Fabroni den großen Naturforscher als einen Mann von hoher Gestalt und ehrwürdigem Aussehen, mit heiterem und fröhlichem Gesicht, gelbblonden Haaren und himmelblauen Augen.**) In der Gallerie zu Forli sieht man sein Porträt von der Hand des Antonio Bellori, das zu der obigen Beschreibung noch ein schmales Gesicht und eine lange schmale Nase hinzufügt. Der Name Morgagni ist wohl verwandt mit dem altdeutschen Morgand, Morgante, dessen Stammwort Morg oder Morgo von Morigo sich ableitet, wie Garzo von Garizo, Merlo von Merilo, Serlo von Serilo. Analog sind Namen wie Guadagni, Gualagni, Borgagni, Mascagni, die alle an das gotische Arevagni erinnern.

*) Gaetano Atti, Notizie edite e inedite della vita e delle opere di M. Malpighi e di Lorenzo Bellini. 1847. S. 9.

**) Angelo Fabronio, Vitae Italorum doctrina excellentium. vol. 12.

Lazzaro Spallanzani (1729—1799). — Luigi Vella beschreibt ihn als einen Mann von hoher Statur, vornehmer Haltung, breiter Stirn und mit tiefliegenden, funkelnden Augen.*) Seine Büste sowie ein Bildnis in Stahlstich lassen die Kopf- und Gesichtsbildung der germanischen Rasse erkennen. Den Namen Spallanzani möchte ich mit Wolfanzo, Custanzo usw. in Analogie bringen und von einem italienischen Namen Spalla ableiten, der im ahd. nur in Marispalla vorkommt und im nhd. Spalle, Spahle lautet. Er war geboren in Scandiano bei Modena; Scandiano von Scandia = Scandinavia, dem alten Namen für Schonen im südlichen Schweden.

* * *

In der Entwickelung der italienischen Philosophie, die früher als in anderen Ländern zu einer freien und selbständigen Weltanschauung gelangte, zeichneten sich in erster Linie Telesius, Cardanus, Campanella, Bruno und Vico aus.

Bernardino Telesio (1508—1588). — Die Familie der Telesii in Cosenza war wegen ihres hohen Alters, Adel des Blutes und durch großen Feudalbesitz hoch berühmt, und wohl normannischer Herkunft, da sie zu den Fürsten- und Baronengeschlechtern Calabriens gehörte.**) Der Name lautet auch Tilesio, Thilesio und deutet damit seinen Ursprung von ahd. Thilo, nhd. Thiel an. Biographische Nachrichten besagen, daß seine Statur mittelgroß und sein Teint braun gewesen sei.***). Ein Bildnis des Philosophen befindet sich bei einem seiner Nachkommen in Jasano in Apulien. Nach einer freundlichen Mitteilung von Professor St. de Chiara in Cosenza sind Haare und Bart auf diesem Bilde ergraut-weiß, die Farbe der Augen dunkelblau. Die Gesichtszüge sind diejenigen der nordischen Rasse.

Hieronymus Cardanus (1501—1576). — Als Stammvater der Cardani wird ein Milo Cardanus genannt, der im Jahre 1189 der städtischen Verwaltung in Mailand vorstand. Sowohl Milo wie Cardano ist altdeutschen Ursprungs. Cardano leitet sich von Hardo, Cardo ab und ist eine ähnliche Bildung wie Rodanus, Brandanus,

*) L. Vella, Lazzaro Spallanzani. 1882. S. 13.

**) Rixner und Siber, Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des sechzehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. 1820. II, S. 3.

***) S. Spiriti, Memorie degli scrittori Cosentini. 1750. S. 90. — Woher Spiriti diese Notiz hat, gibt er nicht an.

Caldani. Der Philosoph hat eine selbstverfaßte Lebensbeschreibung hinterlassen, in welcher er sein Äußeres genau schildert. Seine Statur war mittelgroß, die Augen waren klein und zusammengekniffen, die Farbe der Haare und des Bartes hellblond (flavus), das Gesicht ziemlich lang und der Teint rötlich-weiß.*)

Tommaso Campanella (1568—1639) war von hoher Statur und hatte einen großen, melonenförmigen Kopf. Die Haare waren struppig und die Augen kastanienbraun.**) Über die Farbe der Haare und der Haut ist mir nichts bekannt. Die Form seines Kopfes war wohl abnorm, durch Hydrocephalus entstanden. Die hohe Statur und die braunen Augen weisen auf eine Mischung zwischen der nordischen und brünetten Rasse.

Giordano Bruno (1548—1600). — Über seine Familienverhältnisse gibt Bruno selbst folgende Auskunft: „Jo ho nome Giordano, della famiglia di Bruni, della città di Nola, vicina a Napoli, nato e allevato in quello città. Mio padre haveva nome Giovanni e mia madre Fraulissa Savolina, e la professione di mio padre era di soldato.“ Bruno ist das nhd. Bruhn oder Braun, Savolina ist ein gotischer Name, Fraulissa (nach Bruckner) eine Zusammensetzung mit Fro oder Frao = froh und Lisa, eine ähnliche Bildung wie Fraupert. Über das körperliche Aussehen Giordanos gibt es keinerlei biographische Nachrichten, als die wenigen Andeutungen in einem seiner Gedichte: „Männlich derb in den Gliedern, in rauher Kraft ungezügelt.“ Man darf daraus schließen, daß er von großer und kräftiger Statur gewesen ist, wie auch aus seinem Brustbild hervorgeht. Ein farbiges Porträt existiert meines Wissens nicht, nur der bekannte, oft reproduzierte Kupferstich, aus dem uns die typische Physiognomie des germanischen Stammes entgegenblickt, das Gesicht eines Träumers und Schwärmers, wie wir es im Norden nicht selten sehen. Da sich in Nola Norddeutsche niedergelassen hatten, und ein Nachbar seines Vaters Alemanna und ein anderer Danese (= Däne) hieß, so hat man daraus schließen wollen, daß Giordanos Vater aus dem Kreise dieser Einwanderer hervorgegangen sei.

Giovanni Battista Vico (1668—1744). — Der Name Vico ist germanisch, nhd. = Wieck, wofür auch die sonst vorkommende Form Guico und Vigo spricht. Biographische Nachrichten über sein Äußeres

*) Hieronymi Cardani Mediolanensis, De propria vita. 1643. S. 23.
**) M. Baldachini, Vita di Tommaso Campanella. 1847.

sind mir nicht bekannt, abgesehen von der Nachricht eines Zeitgenossen, daß seine Augen „lebhaft und durchdringend, voll von Feuer“ gewesen seien. Nach einer Mitteilung von Professor Croce in Neapel, der im Besitze eines Bildnisses von Vico ist, hatte er braune Augen, schwarze Haare und schmale, gebogene Nase. Da über die Körpergröße und die Hautfarbe nichts bekannt ist, so bleibt es zweifelhaft, ob wir es in ihm mit einem Vertreter der mediterranen Rasse oder mit einem Mischling der nordischen und brünetten Rasse zu tun haben.

Elftes Kapitel.

Die Dichter.

Wie die bildende Kunst Italiens durch die voraneilende Entwicklung der nordischen Völker mancherlei Anregungen erfuhr, so ist dies bei den Anfängen der italienischen Poesie noch deutlicher und in viel größerem Maße festzustellen. In den frühesten Zeiten des Mittelalters werden der Gote Helpidius und der Langobarde Paul Warnefrit als Dichter genannt; ferner gibt es ein Lobgedicht auf den Kaiser Berengar von einem Lombarden; indes ist dies alles, was vor dem Jahre 1000 nachgewiesen werden kann. Erst mit dem Aufschwung des geistigen Lebens, der im elften Jahrhundert sich allgemein bemerkbar macht, traten zahlreichere Dichter auf, so im elften Jahrhundert Alphanus (ahd. = Alfan) und Gaiferius (ahd. Waifarius, Weifheri), Mönche aus Monte Cassino, die Gedichte in lateinischer Sprache verfaßten.

Als gegen Ende des zwölften Jahrhunderts die Troubadours aus Frankreich nach Norditalien kamen, erwachte der poetische Sinn zu kräftigerem Leben. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß die französischen Troubadours germanischer Abstammung gewesen sind, wie Pier Vidal, Raimbaut, Aimeric de Pegulham, Gaucelm Faidit, Uc de Cire (= Hugo), Guillem de la Tor. In Norditalien ahmte der langobardische Adel die Troubadours nach; besonders sind zu nennen Manfred II., Lancia (= Lanza), Alberto Malaspina, Rambertino Buvaletto, Lanfranco Cigala, Jocopo Grillo. Der berühmteste unter ihnen ist Sordello von Mantua (ahd. Sordo, Sordilo, nhd. Sordel). Einen mehr selbständigen Charakter haben die Lieder der sicilianischen Trovatori, die meist schwäbischen oder normännischen Ursprungs sind, z. B. Kaiser Friedrich II., sein Sohn Enzio, Mazzeo Ricco, Rinaldo d'Aquino, Rugieri Apugliese, Ranieri aus Palermo, Guido delle Colonne. Dem Ciullo d'Alcamo

gehört ein viel gerühmtes Liebeslied aus der Zeit Kaiser Friedrichs an. Ciullo oder Cielo ist (nach Förstemann) ahd. Kielo, Chiello, ags. Ceol, Ceola.

Es folgten Guittone von Arezzo, Folchachiero de Folchachieri aus Siena (ahd. Folco) und Dante da Majano. Dante ist ein germanischer Name, entweder ein selbständiges Danto, Dando (davon Dandolo, Tandulf) oder eine Abkürzung von Durand, Durante.

Der erste, der sich vom provençalischen Einfluß frei machte, war Guido Guinicelli von Bologna. Guinicelli leitet sich von Wino, Guino, Winico (nhd. Wienecke). Aus Bologna war auch Guido Ghisleri (= Geißler) und Spero Sperone (= Spier).

Den Höhepunkt der italienischen Dichtung bildet Dante Alighieri (1265—1321). Der Stammvater seiner Familie war ein Cacciaguida, ein tapferer Ritter des elften Jahrhunderts, der Conrad III. auf seinem Kreuzzug begleitete. Der Name Cacciaguida ist aus Cazzo, Gazzo (= Katz) und Wida oder Guida zusammengesetzt. Man könnte ihn mit Kaatzwitt wiedergeben. Ob dieser Name im Neuhochdeutschen noch vorkommt, ist mir nicht bekannt; er ist einerseits in Analogie mit Cacilo, Caciprand, andererseits mit Altwid, Roswitt, Liuzwid, Castwid, Asquid und dergleichen aufzufassen. Aldighieri ist ein Name von unverkennbar germanischem Ursprung. Dantes Familie erhielt ihn von einer Aldighiera degli Aldighieri aus einem vornehmen, vielleicht gotischen Geschlecht in Ferrara, mit der Cacciaguida verheiratet war.

Was das körperliche Aussehen Dantes betrifft, so ist es eine traditionelle Meinung, daß Dante brünett gewesen sei. Sie geht bis auf Bocaccio zurück, den ersten und ältesten Biographen des Dichters. Was Filippo Villani in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Italiener mitteilt, ist nur eine Wiederholung der Nachrichten des Bocaccio. In seiner „Vita di Dante Alighieri" beschreibt er sein Äußeres in folgender Weise: „Unser Dichter war von mittlerer Statur, und als er zu reiferem Alter gekommen war, ging er ein wenig gebückt. Sein Gang war ernst und gemessen, sein Gesicht lang und die Nase adlerförmig gebogen, die Augen eher groß als klein, die Kinnladen groß, und die Oberlippe wurde von der unteren überragt. Seine Hautfarbe war braun, Haar und Bart dicht, schwarz und kraus, sein Gesichtsausdruck immer melancholisch und nachdenklich." Daran schließt er die bekannte Anekdote von dem Gespräch einiger Weiber in Verona: „Daher geschah es, wie er eines Tages nach Verona kam, als der Ruhm seiner Werke, namentlich seiner „Hölle", weit verbreitet und

vielen Männern und Frauen bekannt war, und als er an einem Stadttor vorüberging, wo mehrere Frauen saßen, daß eine von ihnen leise, aber doch so, daß er und die anderen Frauen es hören konnten, sagte: »Seht ihr jenen dort, der in die Hölle steigt und wiederkommt, wenn es ihm beliebt und uns Nachrichten von denen in der Hölle bringt?« — Und eine von den Frauen antwortete: »Fürwahr, du mußt recht haben. Siehst du nicht, wie sein Bart so kraus und seine Haut so braun ist, wegen der Hitze und des Rauches da unten?« — Als jener die Worte hinter sich sprechen hörte, lächelte er ein wenig und ging weiter."

Diesem von Bocaccio entworfenen Bilde stehen die eigenen Mitteilungen des Dichters gegenüber, die nicht mit ihm in Übereinstimmung gebracht werden können. Was seine Hautfarbe anbetrifft, so kommen in den Canzonen der „Vita nuova" mehrere Stellen vor, wo es heißt, daß sein Antlitz infolge von Kummer blaß und bleich geworden sei. Nun können ja auch Menschen mit brauner Haut blaß und bleich werden, wenn auch nicht in dem auffallenden Maße, wie es hier geschildert wird. Unwahrscheinlich ist aber, daß ein Mensch mit braunem Teint sagen würde: „Mir war der Wange Farbe so erblichen", es sei denn, daß die Haut durch Mischung stark aufgehellt ist. Der „Wange Farbe" bedeutet meist jenes rosige Rot, jenes Inkarnat, wie es die nordische Rasse besitzt, bei der das Blut durch die helle Haut durchscheint.

Sein Haar soll nach Bocaccio schwarz gewesen sein. Auch dieses stimmt nicht mit den eigenen Angaben des Dichters überein, der ausdrücklich berichtet, daß sein Haar blond gewesen sei. In der zweiten Ekloge schreibt Dante an Giovanni di Virgilio:

„Nonne triumphales melius pexare capillos
Et patrio redeam si quando, abscondere canos
Fronde sub inserta solitum flavescere Sarno?"

„Wärs nicht besser, ich richtete mir das Haar zum Triumph zu,
Und ich, kehrt ich dereinst in die Heimat, bärge
Das graue Haupthaar unter dem Kranz, das einst blond war am Arno?"

Und der Freund erwidert ihm:

„O si quando sacros iterum flavescere canos
Fonte tua videas — — —."

„O wenn du wieder dereinst blond werden die heiligen Haare
Sähest in deinem Quell — — —."

G. Albini hat in seinem Kommentar zu Dantes Eklogen die Meinung geäußert, daß „flavescere" nicht „blond", sondern „blühend" und die jugendliche Farbe und Kraft bedeute. Er schließt dies aus dem „iterum flavescere" in der Antwort des Giovanni, das unmöglich bedeuten könne, daß das Haar des Dichters wieder blond werden solle, sondern das nur den Wunsch ausdrücke, daß das müde und ergraute Haupt des Dichters wieder aufblühen möge.*)

Ich kann mich dieser Hypothese durchaus nicht anschließen, da nicht der geringste Zweifel bestehen kann, daß Dante selbst in tatsächlichem Sinne von „canos solitum flavescere" spricht, von grauen Haaren, die einst blond waren, als er noch am Arno weilte. Auch ist es durchaus nicht nötig, das „iterum flavescere" des Giovanni im bildlichen Sinne aufzufassen. Wieder jung zu werden, ist ein Wunsch, der in eines jeden Menschen Brust zuweilen erwacht, und in seiner lebhaften Anschauungskraft denkt der Dichter dabei unwillkürlich an die natürliche physische Jugend, obgleich die Verwirklichung dieses Wunsches absolut ausgeschlossen ist. Daß Giovanni an die wirkliche Jugend gedacht hat, beweist auch der Zusatz „fonte tua", d. h. am „Borne deiner Taufe".

Wie wenig zuverlässig die Mitteilungen des Bocaccio sind, beweist auch seine Bemerkung über einen angeblichen Bart des Dichters, den er als dicht, schwarz und kraus beschreibt. An einer anderen Stelle bemerkt er aber, daß der Kummer um die tote Beatrice den Dichter abgemagert und ihn dazu gebracht habe, sich einen Bart wachsen zu lassen und sich ganz zu vernachlässigen. Danach muß er den Bart nur zeitweise getragen haben. Daß Dante sonst bartlos gewesen, geht auch daraus hervor, daß ihm große und, wie Villani sagt, etwas herabhängende Unterkiefer als besonderes Kennzeichen zugeschrieben werden. Diese würden aber schwerlich zu erkennen gewesen oder überhaupt aufgefallen sein, wenn Dante einen „dichten, krausen und schwarzen Bart" gehabt hätte. Dazu kommt, daß alle Bildnisse Dantes, auch die ältesten, ihn ohne Bart darstellen. Ob diese nun authentisch oder nach Originalen angefertigte Kopien sind, will ich hier nicht untersuchen. Aber sie stellen ihn alle mit langem Gesicht, gebogener Nase, großem Unterkiefer und vorspringender Unterlippe dar. Hier muß entweder ein Originalbild oder eine von dem Bericht des Bocaccio abweichende mündliche Tradition fort-

*) Dantes Eclogae, a cura di G. Albini. 1903. S. 37.

wirken.*) Damit entsteht die Frage, welche Quellen Bocaccio für seinen Bericht gehabt hat. Er hat Dante selbst nie gesehen. Bei dessen Tode war er acht Jahre alt, und Dante starb in der Verbannung. Als Bocaccio seine „Vita di Dante“ schrieb, werden schwerlich noch Leute in Florenz gewesen sein, die den Dichter persönlich gekannt hatten, doch berichtet er von einem Enkel des Dichters, Andrea di Leone Poggi, der in Florenz lebte, und der in auffallender Weise in den Linien des Gesichtes und in der Statur dem Dichter glich. Möglicherweise hat er ihm den Bart und das schwarze Haar entlehnt und dem Dichter zugeschrieben; oder es kann auch sein, daß er die braune Haut und den schwarzen Bart jener Anekdote höchst zweifelhaften Ursprungs entnommen hat, die von dem Gespräch der Frauen in Verona handelt. Anders können die Widersprüche zwischen der unzweifelbaren Selbstbeschreibung des Dichters, seinen Bildnissen und dem Berichte des Bocaccio, sowie die Widersprüche in dem letzteren selbst nicht gelöst werden.

Über die Augenfarbe wird nichts berichtet. Nach den Regeln der Wechselbeziehung anthropologischer Merkmale liegt die Annahme sehr nahe, daß sie auch hell gewesen sind, wie Haare und Gesichtsfarbe. Eine Rechtfertigung erhält diese Annahme durch das Dante-Bildnis, das Orcagna in der Cappella Strozzi von S. M. Novella gemalt hat. Nach der Photographie zu urteilen, hat die Iris eine auffallend helle Farbe, wie sie nur blaue Augen hervorzurufen pflegen. Leider habe ich das Bild nicht aus unmittelbarer Nähe studieren können.

Im Jahre 1865 wurden die Gebeine Dantes in Ravenna gefunden. Der Schädel war nach den Untersuchungen von Gaddi dolichocephal.**)

Mittlere Gestalt, schmaler Schädel, langes, schmales Gesicht mit großer, gebogener Nase, vorspringendes Kinn, blonde Haare, helle Haut und helle, wahrscheinlich blaue Augen, müssen danach als anthropologische Merkmale Dantes angesehen werden.

---

*) Ich will hier auf die widerspruchsvollen Ansichten über die Bildnisse von Dante nicht eingehen, da für anthropologische Zwecke nichts Besonderes dabei herauskommt. Ich verweise auf F. X. Kraus, Dante Alighieri, Sein Leben und sein Werk (1897). — Pasquale Papa, I ritratti di Dante in S. Maria Novella. Estratto di Giornale dantesca XI, i. — Michele Scherillo e Pasquale Papa, Questioni di iconografia dantesca, Giornale dantesca, XII, 3—4.

**) P. Gaddi, Mem. dell' Accademia di Modena. 1866. VII, 29—46.

Francesco Petrarca (1304—1374) steht neben Dante als der größte Lyriker Italiens. Petrarca ist eine Abänderung von Petracco, dem Namen seines Vaters, der soviel wie „Peterchen" bedeutet. Der älteste bekannte Vorfahr ist sein Urgroßvater Garzo (ahd. Garo, Garizo, nhd. Gartze), der in Incisa lebte und 104 Jahre alt wurde. Passerini nennt ihn Ser Garzo, was auf den Beruf eines Notars hinweist.*) Die Mutter Petrarcas ist wahrscheinlich Nicolosa, die Tochter von Vannis Cini Sigoli. Sigoli leitet sich ab von ahd. Sigo, Sigilo, nhd. Siegel.

G. Koerting beschreibt auf Grund der Nachrichten, die von Bocaccio, Villani, Sicco und anderen überliefert sind, den physischen Typus des Dichters in folgender Weise: „Petrarca durfte Anspruch darauf erheben, für einen schönen Mann zu gelten, und war sich in seiner Jugend dessen auch bewußt. Er war hoch gewachsen, und in der Jugend war seine Gestalt schlank, während sie im Alter freilich einer zu großen Leibesstärke zuneigte. Der Ausdruck seines Gesichtes war heiter, ohne doch der Würde zu entbehren, sein Blick lebhaft, durchdringend und doch mild, seine Stimme aber so klangvoll und bezaubernd, daß, wer nur einmal ein Gespräch mit ihm begonnen hatte, es gern weiter spann, nur um ihn reden zu hören. Die Farbe seiner Haut war hell und zart, ohne doch eines dem Manne wohl anstehenden Anflugs von Bräune zu ermangeln. Nur das Haar kontrastierte mit der stattlichen und frischen Erscheinung, es war in früher Jugend, fast zur selben Zeit, als der Bart zu sprossen begann, bereits ergraut."**)

Unzweifelhaft beglaubigte Bildnisse des Dichters sind nicht mehr vorhanden, wenn auch zahlreiche als solche angegeben werden. Bei der großen Unsicherheit der Tradition kommen für unsere Zwecke nur drei Darstellungen in Betracht. Am meisten ist das Bild beglaubigt, das im Palazzo vescovado in Padua von Guariento gemalt wurde. Hier hat der Dichter eine gerade Nase, im Gegensatz zu jenen zweifelhaften Porträts, die ihm eine gebogene zuerteilen. Ist dieses Bildnis echt, so erhält auch das berühmte Porträt in der Biblioteca Laurentiana einen großen ikonographischen Wert, sowie ein anderes aus der

*) Passerini e Giulini, Sommario delle 125 famiglie celebri Toscane. 1862.

**) G. Koerting, Petrarcas Leben und Werke. 1878. S. 454. — Man vergleiche darüber bei A. Solerti, Le vite di Dante, Petrarca e Bocaccio, Die Lebensbeschreibungen des Dichters von Bocaccio, S. 239, von Pietro da Castelletto, S. 265, von Filippo Villani, S. 275, Giannozzo Manetti, S. 303.

Schule Giovanni Bellinis, das in der Galleria Capitolina in Rom sich befindet. Das letztere weist durch seine altertümliche Art der Auffassung darauf hin, daß es die Kopie eines verloren gegangenen, alten Originals ist. Beide Bildnisse geben dem Dichter ebenfalls eine gerade Nase und gleichen auch sonst demjenigen in Padua, so daß wir mit großer Gewißheit annehmen können, daß sie uns die wahren Gesichtszüge Petrarcas überliefert haben. Was die Farbe der Augen anbetrifft, so ist darüber keine biographische Nachricht vorhanden. Auf den genannten Bildnissen sind die Augen in jenem hellen, graugelben Ton gemalt, der in der älteren Zeit (bis auf Fra Angelico) immer eine blaue Farbe angeben soll. Die Darstellung echter blaufarbener Augen tritt erst relativ spät in der italienischen Malerei auf.

Giovanni Bocaccio (1313—1375) wurde zu Certaldo im Tal der Elsa geboren. Certaldo war ursprünglich ein germanisches Kastell, wie der Name schon verrät; er ist gleich Certowaldo, nhd. etwa Gertwald. An das Kastell schloß sich eine germanische Niederlassung, was sich aus den auffallend zahlreichen germanischen Familiennamen ergibt, die ich dort gefunden habe, wie Daddi, Zinkoni, Piccardi, Maccianti, Tani, Bernini, Brizzi, Mori. Bocaccios Stammbaum kann bis auf seinen Urgroßvater Bonajuto, der Grundbesitz bei Certaldo besaß, verfolgt werden. Die Familie, deren Haus heute noch zu sehen ist, zog später nach Florenz, ohne den Besitz in Certaldo aufzugeben. Der Name Boccaccio ist germanischer Herkunft, und von Bocco (= Bock, Bueck), Boccazzo abzuleiten, das heute noch in der Form von Buchatz vorkommt. Über seine Mutter ist nichts bekannt. Er war augenscheinlich ein außereheliches Kind, was vielen Literatur-Historikern ein Greuel zu sein scheint, da sie sich große aber vergebliche Mühe geben, eine eheliche Mutter zu erfinden. Ph. Villani berichtet, das Bocaccios Gestalt ein wenig beleibt, aber hochgewachsen gewesen sei; sein Gesicht war rund (offenbar fettwangig), seine Nase über den Nasenflügeln ein wenig eingedrückt, die Lippen etwas voll, sein Anblick heiter und freundlich. Authentische Bildnisse sind nicht mehr vorhanden. Aber es ist bezeichnend, daß alle Bildnisse aus späterer Zeit dem Dichter blaue Augen zuerteilen, worin eine Tradition nach älteren Vorbildern nachwirken mag.*)

*) E. Schaeffer (Das Florentiner Bildnis. 1904. S. 204) hält zwei Figuren auf den Fresken des Orcagna in S. M. Novella für Petrarca und Bocaccio. In der Tat kann die letztere Figur mit der Beschreibung des Villani in Uebereinstimmung gebracht werden. Aber die andere Figur mit dem fast pathologisch zurückstehenden

Luigi Pulci (1431—1487) entstammte einer der edelsten Familien von Florenz, deren Namen wohl von ahd. Bulo, Pulo, Pulico abzuleiten ist, wofür auch die in Italien sonst vorkommende Form Buligo (nhd. Pullig) spricht. Seine Mutter war Brigida aus der Familie der Bardi (= Brigitte Barth). Sein Porträt hat Filippino Lippi in der Brancacci-Kapelle angebracht, aber wie A. Warburg meint, ist dieses Bildnis wahrscheinlich erst nach seinem Tode und nach einer Totenmaske angefertigt. Er hält ein anderes für das Porträt Pulcis, das sich auf den Fresken Ghirlandajos in S. Trinità befinden soll.*) Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern ist zweifellos vorhanden; es zeigt eine vorspringende Nase, braunes Haar und hell-rosigen Teint; die Augenfarbe ist nicht zu erkennen. Aber bei der Unsicherheit der Diagnose möchte ich keine anthropologischen Schlüsse daraus ziehen.

Matteo Bojardo (1434—1494). — Die Bojardi (ahd. = Bajohardi) entstammten wahrscheinlich den Bianchi di Lunigiana (= Blank), die im zwölften Jahrhundert das Kastell von Panzano bei Carpi als Feudalbesitz inne hatten; die Mutter des Dichters war eine Lucia Strozzi (= Strotz).**) Wie Name, Feudalität und die in den älteren Generationen zahlreich vorkommenden Vornamen (Ruggero, Guido, Uguccione usw.) erweisen, war die Familie germanischen Ursprungs. Ein Porträt des Dichters befindet sich in der Gallerie zu Modena, wo er braune Haare, blaue Augen, rosigen Teint und blonden Bart zeigt.

Giacomo Sannazaro (1458—1530). — Die Sannazaro sollen vom spanischen Adel ihren Ursprung genommen haben. Ein Zweig der Familie ließ sich in Oberitalien bei Lomellina nieder und bewohnte das Castello di San Nazzaro, woher sie ihren Namen führen. Später zogen sie nach Neapel, wo sie unter den Adel aufgenommen wurden. Die spanische Herkunft der Familie ist indes sehr zweifelhaft; der Dichter selbst war der Meinung, daß sie vielmehr in Oberitalien ihren Ursprung hatte. Sannazaro war von über mittelgroßer Gestalt und starkem Gliederbau.***) Raffael brachte sein Bildnis in ganzer Figur im „Parnaß“ in den Stanzen des Vatikan an. Danach war er von hoher

---

Kinn, der gerade aufstrebenden Stirn, der vorgebauten Habichtsnase kann unmöglich Petrarca sein, da sie den am besten beglaubigten Bildern und auch der Nachricht widerspricht, daß Petrarca ein schöner Mann gewesen sei. Ist diese Figur aber nicht Petrarca, dann kann die andere auch nicht Bocaccio darstellen.

*) A. Warburg, Bildniskunst und Florentiner Bürgertum. 1901. S. 16.

**) N. Campanini, Studi su M. M. Bojardo. 1894. S. 4.

***) Fr. Colangelo, Vita di Giacomo Sannazaro. 1819. S. 94.

Statur, sein Gesicht schmal, die Nase lang und leicht gebogen, die Augen hellblau. Die Haare sind ergraut, wie auf dem Bilde im Passaggio der Uffizien, das offenbar eine Kopie des ersteren ist. Das Bildnis, das Vasari im „Einzug in Florenz“ (Palazzo vecchio) anbrachte, läßt dagegen blonde Haare erkennen.

Bernardo Dovizi (1470—1520), wurde nach seinem Geburtsorte auch Bibbiena genannt. Dovizi ist von ahd. Davo, Dauvo (nhd. = Dowe) abzuleiten. Es gibt mehrere Bildnisse von ihm, von denen das berühmteste von der Hand Raffaels ist. Eine gute Kopie sieht man in der Gallerie Pitti, wo er germanische Gesichtszüge, blondrötliche Haare und blaue Augen zeigt. Auch in dem Bildnis des Vasari im Palazzo vecchio im Konsistorium, das Leo X. anbrachte, hat er deutlich blonde Haare.

Lodovico Ariosto (1474—1533) entsprang einer Familie, deren Name nach einem Landstrich bei Bologna „Da Riosto“ lautete, der später in Ariosto umgewandelt wurde. Als Stammvater gilt ein Alberto, dessen Söhne Gherardo und Ugo (= Hugo) hießen, von denen der letztere im Jahre 1156 in Bologna Konsul war. Die Kinder des Ugo hießen Alberghetto, Adelasia, Lodovico, Aldrovandino, Obizzo und Niccolò. Diese in den älteren Generationen vorkommenden Namen weisen auf einen germanischen Ursprung der Familie hin.*) Ariosto hatte eine hohe Körpergestalt, schwarzes, lockiges Haar, lebhafte, aber angenehme schwarze Augen. Die Nase war groß und adlerförmig gebogen, die Wangen waren mager und gebräunt, aber am übrigen Körper war die Haut äußerst weiß.**) Wir haben in Ariosto einen Mischling zu sehen, dessen Skelett, Kopf- und Gesichtsform, sowie helle Haut der nordischen Rasse angehört, während Haare und Augen das dunkle Pigment der brünetten Rasse aufweisen.

Baldassare Castiglione (1478—1529). — Sein Vater war der berühmte Condottiere Cristoforo Castiglioni, seine Mutter Luigi di Antonio Gonzaga (ahd. Gonzaeg). Die Castiglioni stammten von einem Corrado (= Konrad), einem Sohn des Grafen Berengar, der den Namen Castiglione nach einem Kastell bei Seprio führte. Nach seinem Bildnis im Palazzo Corsini in Rom zu urteilen, hatte er dunkelblond-rötliches Haar und blaue Augen.

*) Pompeo Litta, Famiglie celebri Italiane, Bd. VII.

**) G. Baruffaldi, La vita di Lodovico Ariosto. 1807. S. 250.

Giangiorgio Trissino (1478—1550) gehörte zu einer Familie, die von alters her wegen ihres Adels, ihres Reichtums und ihrer Tapferkeit berühmt war und von Miglioranza, einem tapferen Kriegsmann zu den Zeiten des Ezzelino da Romano, abstammte. Die Trissini besaßen in Vincenza große Paläste mit Bollwerken und Türmen, — eine germanische Feudalfamilie mit kaiserlicher Investitur. Trissino hatte eine aufgerichtete Statur und war von sehr schöner Gestalt, wie die Zeitgenossen berichten. Das lange lockige Haar war blond, der Bart goldfarben und die Augen blau und leuchtend.*) In der Universitäts-Bibliothek zu Bologna befindet sich ein schönes, wenig bekanntes Bildnis des Dichters.

Matteo Bandello (1480—1561) ist der einzige unter den Italienern, der sich einer gotischen Abstammung rühmt. Er leitet den Ursprung seiner Familie von einem Goten Velamir ab, von dessen Sohn Bandelchil die Bandelli ihren Ursprung genommen haben sollen. Bandello = ahd. Bando, Bandilo, nhd. Bandel, Bandell.**) Über seinen physischen Typus habe ich nichts feststellen können.

Francesco Berni (1490—1536) wurde geboren zu Lamporecchio (= Lamprecht) in Toscana und entstammte einer verarmten Adelsfamilie, die sich ursprünglich dei Pucci (= Butz, Pütz) nannte und deren Stammvater ein Guido di Puccio war. Von ihm stammte ein Bernarba ab, dessen Name in Berna verkürzt wurde, das schließlich in den Familiennamen Berni überging. Seine Mutter war eine Isabella Baldi (= Balde). Er hatte eine hohe Gestalt, eine große Nase und blaue Augen, wie aus einer eigenen Beschreibung seines körperlichen Aussehens hervorgeht.

Di persona era grande, magro e schietto,
Lunghe e sottil le gambe forte aveva.
E'l naso grande, e 'l viso largo, e stretto
Lo spazio che le ciglia divideva.
Concavo l'occhio aveva, azzurro e netto,
La barba folta quasi il nascondera,
Se l'avesse portata; ma il padrone
Aveva con la barba aspra questione.***)

Pietro Aretino (1492—1556) gehörte (nach L. Passerini) der Familie Bacci (= Bazzi, Batz) in Arezzo an, die von den Langobarden

*) B. Morsolini, Giangiorgio Trissini. 1878. S. 2.

**) La prima parte delle novelle del Bandello. 1791. II, S. 159.

***) A. Virgili, Francesco Berni. Con documenti. 1885. S. 23.

in Sassello abstammten, einem kleinen Kastell bei Capolone. Wie seine Bildnisse zeigen (in den Uffizien, im Museum zu Arezzo), hatte er blaue Augen, eine lange Nase, aber dunkle Haare und dunklen Bart.

Luigi Alamanni (1495—1556). — Der Name Alaman, nhd. Ahlemann oder Ahlmann, ist besonders bei den Langobarden gebräuchlich gewesen. Die Familie stammt wahrscheinlich von einem Rainerio (= Rainer), der um das Jahr 1000 lebte.*) Auf einem Bildnis im Passaggio der Uffizien hat er blaue Augen, schmale Adlernase, ein Gesicht, demjenigen Leonardos nicht unähnlich. Die Haare sind ergraut und lassen die ursprüngliche Farbe nicht mehr erkennen, aber der Bart ist ursprünglich blond-rötlich gewesen.

Giovanni Battista Guarino (1537—1612) war ein Enkel des berühmten Humanisten Guarino. Ein Bildnis in Kupferstich läßt die Gesichtszüge der nordischen Rasse erkennen. Biographische Nachrichten über sein Äußeres fehlen.

Torquato Tasso (1544—1595). — Die Tassi waren eine hochangesehene Familie in Bergamo und stammten aus dem edlen Geschlecht der Torreggiani, die hohen burgundischen Ursprungs waren und die Herrschaft von Valsassina besaßen. Sein Vater trat in die Dienste des Fürsten von Salerno, wo Torquato geboren wurde. Tasso ist ein altdeutscher Name, der im nhd. Tasso oder Dasse lautet und von dem das bekannte Tassilo nhd. Dassel sich ableitet. Seine Mutter Porzia de' Rossi (ahd. Hruozzo) stammte ebenfalls aus einer edlen Familie, die ehemals in Pistoja ihren Sitz hatte.

Über die äußere Gestalt Tassos sind wir durch zeitgenössische Schriftsteller genau unterrichtet. Er hatte eine hohe Statur, so daß man ihn, wie Manso berichtet, zu den größten und bestproportionierten Menschen rechnen konnte. Die Gesichtsfarbe war weiß, später infolge von Krankheit und Überarbeit bleich. Die Farbe der Haare und des Bartes war „mitten zwischen braun und blond“, so daß wir ein mittleres Blond annehmen können; die Stirn hoch und breit, die Nase groß, die Augen himmelblau und glänzend.**)

Von den Porträts, die auf uns gekommen sind, ist wohl das ähnlichste dasjenige in den Uffizien, das dem Alessandro Allori zugeschrieben wird und das ihn in einem abgemagerten und leidenden

*) Passerini e Giulini, Sommario delle 125 famiglie Toscane. 1862.

**) G. B. Manso, Vita die Torquato Tasso. 1621. S. 136. — Ferner Guido Casonis Lebensbeschreibung in Gerusalemme liberata, Venezia. 1625.

Zustande darstellt. Auf diesem Bilde hat der Bart eine hellere Farbe als das Haupthaar.*)

Alessandro Tassoni (1565—1635), geboren in Modena aus der altadeligen Familie der Tassoni (Tasso = Tasse), die lange Jahrhunderte in Modena gewohnt hatte und deren ältester bekannter Vorfahr Bonavere de' Tassoni 1306 in den Bürgerlisten der Stadt erwähnt wird. Nach Muratori war er blondhaarig, der Teint weiß, die Augen lebhaft, und zwar nach einem in der Gallerie zu Cesena befindlichen Porträt zu urteilen, von blauer Farbe.**)

A. Fr. Grazzini (1503—1584). — Die Familie Grazzini nannte sich auch da Steggia, nach einem Kastell in Valdelsa, das sie nebst großen Landgütern besaß. Sie wird nach G. Villani schon im Jahre 1170 erwähnt, und nahm ihren Namen nach einem Grazzino an, der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte.***) Ein Bildnis des Grazzini befindet sich im Wappensaal der Academia della Crusca. Er hatte eine helle Haut, schmale gerade Nase, braune Haare, hellen Bart und hellgraue Augen, die wohl ursprünglich blau gewesen sind, da das ganze Bild in matten, fast verloschenen Farben gehalten ist. Grazzini von ahd. Grazzo, Grazzolus.

Fulvio Testi (1593—1646) hatte nach seinem Bildnis in der Pinakothek zu Modena braune Haare, blonden Bart, blaue Augen, rosigen Teint.

Vincenzo da Filicaja (1642—1707) stammte aus einer alten, vornehmen Familie in Florenz.†) Nach seinem Porträt in der Academia della Crusca zu urteilen, hatte er blaue Augen, weißen, rosigen Teint, lange Nase, blonde Haare, rötliche Augenbrauen.

Pietro Trapassi (1698—1782), meist unter dem Namen Metastasio bekannt, wurde in Rom geboren, aber sein Vater stammte aus Assisi und seine Mutter Francesca Galasti aus Bologna. Er hatte mittlere Körpergröße, rosigen Teint, namentlich rühmt der Biograph die rote blühende Farbe der Wangen††), und wenn ich nach einer Glas-Miniatur im Museo in Pavia urteilen darf, waren seine Augen blau.

---

*) Über die Porträts Tassos vergleiche man A. Solerti, Vita di Torquato Tasso. Vol. III.

**) L. A. Muratori, Vita di A. Tassoni. S. 76.

***) Pietro Fanfani, Vita del Lasca in Le Cene ed altre Prose di A. Grazzini. 1857. S. 7.

†) G. Caponi, Vincenzo da Filicaja. 1901. S. 23.

††) M. A. Luigi, Storia dell' abate Pietro Trapassi. 1733. S. 163.

Carlo Goldoni (1707—1793) wurde in Venedig geboren, doch stammten seine Vorfahren aus Modena. Nach seinem Porträt im Museo civico zu Venedig zu urteilen, hatte er die Gesichtsbildung der germanischen Rasse, helle, rosige Haut, aber braune Augen, die er von seiner Mutter, einer anmutigen und brünetten Person, geerbt zu haben scheint. — Goldoni ist ein bekannter altdeutscher Name.

Zwölftes Kapitel.

Die Musiker.

Die antike Musik ist in der Form gottesdienstlicher Gesänge durch die katholische Kirche teilweise in lebendiger Überlieferung erhalten worden. In Rom gab es Sängerschulen, scholae cantorum, die noch im zehnten Jahrhundert, wie man aus Luitprands Schriften ersehen kann, in Blüte standen. Ob aber in den vorhergehenden Jahrhunderten eine lückenlose Tradition höherer Musik fortwirkte, ist sehr zweifelhaft. Auch auf diesem Felde geistiger Betätigung mußte eine frische Naturkraft in die Erscheinung treten, um neue Ausdrucksmittel und neue Ideen zu schaffen. Diese Naturkraft war die germanische Rasse.

Von Rom aus wurden Lehrer in die germanischen Länder geschickt, deren Wirken so erfolgreich war, daß die Schüler bald die Lehrer übertrafen. Die künstlerische Ausbildung der Kirchenmusik wurde in Deutschland besonders durch Rhabanus Maurus, Abt in Fulda (813), gefördert. Auch lernte man schon im neunten Jahrhundert Instrumente anfertigen, so daß Papst Johann VIII. (872–880) von Bischof Hanno in Freising eine gute Orgel und einen Künstler erbat, der sie in Stand halten und spielen könne.

Der Mönch Hucbald von St. Armand in Flandern berichtet über die damaligen Versuche in der mehrstimmigen Musik und führte selbst den Gebrauch der Notenlinien ein. Zu gleicher Zeit vervollkommnete in Italien der Mönch Guido von Arezzo (zehntes Jahrhundert) die musikalischen Methoden, so daß von ihm eine neue Epoche in der Geschichte der Musik datiert. Über das körperliche Aussehen des Guido ist nichts bekannt, auch gibt es kein echtes Bildnis, wie Kiesewetter gezeigt hat.*) Doch dürfen wir mit großer

*) R. G. Kiesewetter, Guido von Arezzo, Sein Leben und sein Wirken. 1840.

Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in so früher Zeit der germanische Name auch germanische Abstammung anzeigt.

Während bis dahin Italien die Lehrerin der Völker in der Musik gewesen war, wurde es vom elften Jahrhundert ab von den nordischen Ländern, England, Frankreich und Deutschland, überflügelt, indem hier die Mehrstimmigkeit erfunden und die Instrumentalmusik vervollkommnet wurde. Besonders sind Franco von Köln, Franco von Paris und Marchetto von Padua zu nennen. Zu einer höheren Entwickelung gelangte die italienische Musik erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, und zwar gingen die Anregungen von den Niederländern aus. Guilelmus Dufay (1380—1432) brachte die ersten im Kontrapunkt geschriebenen Musikstücke nach Rom und war Kapellmeister in der päpstlichen Kapelle. In Venedig wirkte Bernhard der Deutsche. Im fünfzehnten Jahrhundert gab es in Neapel eine Musikschule, an welcher die Niederländer J. Tinctorius, Guilelmus Guarnerii und Bernardo Hycaert lehrten. Hadrian Willaert war der Stifter der venezianischen Schule. Den größten Einfluß übten aber Goudimel aus Burgund und Roland de Lâtres (Orlando Lasso) aus.

Giovanni Palestrina (1526—1594) ging aus der Schule des Goudimel hervor. Er hieß eigentlich Giovanni Pierluigi, so daß Pierluigi sein wahrer Familienname ist. Seine Mutter war Maria Gismondi (= Sigismund).*) Cametti beschreibt sein Äußeres auf Grund von Porträtstudien dahin, daß Augen, Haare und Bart braun waren. Von den Bildnissen habe ich dasjenige in der Sängerschule von S. Pietro in Vaticano und ein anderes im Gemeindehaus von Palestrina gesehen. Danach hatte er ein wohlgebildetes, längliches Gesicht mit einer großen, leicht gebogenen Nase und einen rosigen Teint. Sind die biographischen Nachrichten über Giovanni Palestrina an sich schon sehr spärlich, so fehlen Notizen über seinen körperlichen Typus ganz und gar. Soweit wir nach den Porträts urteilen können, ist er wohl als Mischling zwischen der nordischen und mediterranen Rasse aufzufassen.

Claudio Merula (1533—1604). — Sein Familienname lautete eigentlich Merlotti (ahd. Merilo, Merlo). Nach seinem Bildnis im Liceo musicale in Bologna hatte er germanische Gesichtszüge, seine Augen waren blau, Haar und Bart dunkelbraun.

Jacopo Peri (1561—1633). — Die Peri waren eine altadelige Familie in Florenz, deren Name dem ahd. Bero, Pero, nhd. Bär, Behr

*) G. Cametti, Cenni biografici di Giovanni Pierluigi Palestrina. S. 3.

entspricht. Wie ein Zeitgenosse berichtet, war er von schöner Gestalt und die Farbe seines Haares „zwischen blond und rot".*) Corazzini hat in den Verhandlungen des Florentiner Musikalischen Instituts ein Bildnis veröffentlicht, das ihn in der Figur des Arion darstellt. Danach muß er von großer, hagerer Gestalt gewesen sein.

Claudio Monteverdi (1567—1643). — Von Monteverdi sind mir weder biographische Notizen über sein körperliches Aussehen, noch farbige Bildnisse bekannt. Es gibt wohl nur ein einziges Bildnis in Kupferstich, das offenbar aus Monteverdis letzten Lebensjahren stammt. Nach E. Vogel stellt es ein energisches, geistvolles, aber unschönes Gesicht dar; eine hohe, gewölbte Stirn, mittelgroße Augen, kräftige, stark gebogene Nase, magere eingefallene Backen und spitzes Kinn.

Girolamo Frescobaldi (1583—1644). — Frescobaldi ist ein ahd. Name. Nach seinem Bildnis im Liceo musicale zu Bologna hatte er dunkelblond-rötliche Haare, hellblonden Bart, blaue Augen, eine lange, schmale und gebogene Nase.

Arcangelo Corelli (1653—1713). — Corelli ist wohl mit dem ahd. Corillus verwandt, das von Jordanes als der Name eines Gotenkönigs angeführt wird. Mir ist nur ein Bildnis bekannt, das Fayolle in seiner Biographie wiedergibt, wo er ein wohlgebildetes Gesicht mit den Zügen der nordischen Rasse zeigt. Haar- und Augenfarbe ist unbekannt.

Alessandro Scarlatti (1659—1725). — Nach seinem Porträt im Liceo musicale zu Bologna war sein Gesicht oval, die Haut rosig, die Farbe der Augen blau.

Francesco Gasparini (1668—1737). — Von Dr. Wilser wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß Gasparo ein ahd. Name ist. Dafür spricht auch die Schreibweise Guaspari und die Form Gaspard. Man findet Gasparo in den altdeutschen Namenbüchern nicht verzeichnet, da die Germanisten es offenbar für unmöglich gehalten haben, daß ein Name, der in der Legende einem der drei heiligen Könige beigelegt wird, germanischen Ursprungs sein könnte. Über Gasparini finde ich in meinen Notizen nur, daß er nach seinem Bildnis im Liceo musicale in Bologna blaue Augen hatte.

Niccolà Porpora (1685—1765). — Sein Bildnis in Bologna zeigt ein langes, schmales Gesicht mit hellbraunen Augen und rosigem Teint.

*) G. O. Corazzini, Jacopo Peri e la sua famiglia. Atti dell' Academia del R. Istituto musicale di Firenze. XXXIII, S. 33.

Francesco Durante (1695—1756). — Durante, Durand ist ein ahd. Name. Sein Bildnis im Liceo musicale in Bologna läßt germanische Gesichtszüge und blaue Augen erkennen.

Giov. Batt. Pergolese (1710—1736). — Sein Biograph berichtet, daß er von angenehmem Äußeren war, große, lebhafte Augen, hohe Stirn und adlerförmige Nase hatte.*)

Niccolò Jomelli (1714—1774). — Nach dem Berichte von Burney war er von hoher und korpulenter Statur. Er soll Händel sehr ähnlich gewesen sein, der eine ungemein große und stämmige Gestalt hatte.**) Nach seinem Bildnis in Bologna waren seine Augen blau und die Gesichtszüge diejenigen der germanischen Rasse. Jomelli leitet sich ab vom ahd. Gomo, Jomo, wie Jomard, Gomo, Gomell.

Giovanni Paisiello (1741—1816). — Sein Biograph schreibt, daß seine Statur etwas Kolossales, Großes, Imponierendes und rasch Hervortretendes hatte. Sein Haar war schwarz.***) Wie sein Bildnis in Bologna zeigt, hatte er hellblaue Augen und rosigen Teint.

Unter den Geigenbauern Italiens ragen drei Familien aus Cremona hervor, die Amati, Guarneri und Stradivari. Amati kann, wie schon früher gezeigt wurde, sehr wohl ein altdeutscher Name sein, wie Amatias, Amad-hildis. Guarneri ist Werner. Die Stradivari waren eine alte Patrizierfamilie, aus welcher Decurionen und Senatoren hervorgingen. Ihr ältester Vorfahr ist Ottolinus Stradivarius, der 1127 als Senator patriae erwähnt wird. Die Familie wird in älteren Urkunden auch Stradivera und Stradivertus genannt. Die Annahme eines italienischen Gelehrten, daß der Name sich von „strada averta" (= strada aperta) ableite, ist ebenso komisch wie die Deutung von Buonarroti als „Gutes Rad". Stradivari, Stradiverti oder Stradari ist vielmehr ein nicht seltener altdeutscher Name, der mit Sigiwar, Tagawar oder mit Madrevert, Godrevert, Grasevert usw. in Analogie zu bringen ist. Der berühmteste Geigenbauer ist Antonio Stradivari (1644—1727), von dem berichtet wird, daß er von hoher und hagerer Statur gewesen ist.†)

*) L. Cirelli, Pergolese, Cenno biografico. 1877. S. 12.

**) Pietro Alfieri, Notizie biogr. di N. Jomelli. 1845. S. 2.

***) J. F. Arnold, Giovanni Paisiello. 1810. S. 40.

†) F. J. Fétis, Antoine Stradivari luthier célèbre. 1856. S. 76.

Dreizehntes Kapitel.

Das neue Italien.

(1750—1850.)

Etwa um 1750 beginnt eine neue Epoche der politischen und geistigen Geschichte in Italien, die zur langersehnten politischen Einheit und Unabhängigkeit führte und in ihrer kulturellen Bedeutung teilweise heute noch in fortschreitender Entwicklung begriffen ist. In dem Zeitraum von 1750—1850, der hier zu behandeln ist, hat das italienische Volk eine große Zahl hervorragender Männer hervorgebracht, namentlich Vertreter der Poesie, Wissenschaft und Politik, während die bildende Kunst nur wenig bedeutende Talente aufzuweisen hat. Es scheint, als ob die außerordentliche Anspannung der Künstlertalente in der Renaissance-Zeit diese Art von geistigen Anlagen der Rasse frühzeitig erschöpft hat.

Das Herrschergeschlecht des neuen Italiens, das aus den Herzögen von Savoyen hervorgegangen ist, leitet seinen Ursprung von einem Umberto (= Humbert) ab, mit dem Beinamen „delle bianche mani", der 1003 als Graf erwähnt wird, und dessen Vater Bervaldo (= Bärwald), wie eine Sage berichtet, von Witukind abstammen soll.*)

Die politische Wiedergeburt Italiens ist vornehmlich der Tatkraft von zwei Männern zuzuschreiben, Camillo Benso di Cavour und Giuseppe Garibaldi.

Giuseppe Garibaldi (1807—1882) war von mittlerer Statur, er hatte helles, rötlich-blondes Haar und ebensolchen Bart. Nach seinen Porträts in der Gallerie zu Palermo, im Museo nazionale in Neapel und im Museo civico zu Como hatten seine Augen eine graue Misch-

*) P. Litta, Famiglie celebri italiani. Bd. V.

farbe, die bald mehr ins Blaue, bald mehr ins Braune sich änderte. Die Nase war schmal und gerade, der Teint rosig-weiß. Garibaldi ist das altdeutsche Garipalt.

Camillo Cavour (1810–1861). — Daß in den Adern Camillo Cavours germanisches Blut floß, ist schon durch H. von Treitschke hervorgehoben worden. Er schreibt: „Den Italiener verrät nur das Feuer des Auges; nach seiner hellen Haut, seinem blonden Haar ist er Nordländer. — Er ist geradezu stolz darauf, daß er dem Grenzvolke angehört, halb Romane und halb Germane ist."*) Diese Beschreibung wird durch die Porträts bestätigt, von denen dasjenige im Zimmer des Direktors der Uffizien in Florenz das schönste ist. Danach war auch sein Bart blond, die Nase schmal und adlerförmig gebogen. Auf den Bildnissen ist die Farbe der Augen nicht zu erkennen, da sie fast geschlossen sind. Auch ist in den Biographien nichts darüber gesagt. Nach einer brieflichen Mitteilung von Professor Zanichelli in Pisa, der sich bei Personen erkundigte, die ihn persönlich gekannt haben, hatte Cavour blaue Augen, die etwas ins Graue neigten. Doch ist es möglich, daß die Augen erst im Alter diese graue Nuance annahmen, da die betreffenden Personen ihn nur in den späten Jahren seines Lebens gekannt haben. Nach einer Familienüberlieferung war der Stammvater der Familie ein deutscher Richter namens Benz, der mit Barbarossa nach Italien gekommen war. Der Wahlspruch der Familie war deutsch: Gott will Recht!

Giuseppe Mazzini (1805—1872) war klein von Gestalt, hatte schwarze Haare und braune Augen, das Gesicht war länglich-oval und die Nase aquilin.**) Während im Alter seine Haut bleich war, hatte er in jüngeren Jahren einen braunen Teint, der sich durch eine auffallende Frische auszeichnete, also jene Hautfarbe, die bei der Mischung zwischen der nordischen und brünetten Rasse entsteht.***) Seine kleine Gestalt ist vielleicht durch pathologisches Wachstum infolge Rachitis bedingt, da berichtet wird, daß er in den drei ersten Jahren seines Lebens immerfort krank gewesen. Der Name Mazzini ist von ahd. Mazzo (= Matz) herzuleiten.

F. D. Guerrazzi (1805–1873) war von hoher Statur und wohlproportioniertem Körperbau. Nach seinem Bildnis im Museo civico zu Livorno zu urteilen, hatte er braunes Haar, die Gesichtszüge des

*) H. von Treitschke, Historisch-politische Aufsätze. N. F. I. S. 349.

**) O. Rossini, Dell' ultima malattia di G. Mazzini. 1872. S. 6.

***) J. Mario, Della vita di G. Mazzini. 1886. S. 110.

nordischen Stammes und blaue Augen. Guerrazzi hat zum Stammwort ahd. Wera, Werazzo.*)

Massimo d'Azeglio (1798—1866) hieß eigentlich Massimo Tapparelli, Marchese d'Azeglio, aus einer altadeligen piemontesischen Familie. Nach seinem Bildnis in der Brera zu Mailand hatte er die Gesichtszüge der germanischen Rasse, rosig-weißen Teint, hellblaue Augen, blonden Schnurrbart, während das Haupthaar ergraut ist, aber noch die ursprüngliche blonde Farbe erkennen läßt. Den Namen Tapparelli möchte ich von Dabo, Tapo herleiten, der Kurzform von Dagoberto, von welcher im nhd. Namen wie Tappert, Tapken herkommen.

Vittorio Alfieri (1749—1803) entstammt einem uralten Grafengeschlecht aus Asti. Alfieri ist ein bekannter altdeutscher Name, der von Alfo, Alfheri abzuleiten ist. Ein schönes Bildnis des Dichters, gemalt von F. X. Fabre, befindet sich in den Uffizien. In einem Sonett hat der Dichter selbst seine Körpergestalt beschrieben:

Sublime specchio di veraci detti,
Mostrami in corpo ed in anima qual sono,
Capelli or radi in fronte e rossi pretti;
Lunga statura e capo a terra prono,
Sottil persona in su due stinchi schietti,
Bianca pelle, occhi azzurri, aspetto buono;
Giusto naso, bel labbro, e denti eletti,
Pallido in volto, più che un re sul trono:
Or duro, acerbo, ora pieghevol', mite;
Per lo più mesto, e talor lieto assai.
Or stimandomi Achille, ed or Tersite:
Uom, se' tu grande o vil? Muoi, il saprei.

Die hohe Gestalt, der weiße Teint, die rötlich-blonden Locken, die blauen Augen, eine Physiognomie, die derjenigen Goethes nicht unähnlich ist, sowie adelige Herkunft und der altdeutsche Familienname lassen seine germanische Abstammung und den reinen Typus dieser Rasse unverkennbar zutage treten.

Vincenzo Monti (1754—1828). — Wie Bettoni berichtet, war er von hoher Gestalt. Seine Augen leuchteten in mildem Glanz und lebhaft zugleich.**) Nach seinem Bildnis von Appiani, das ich nur im Stich kenne, hatte er die Gesichtszüge der nordischen Rasse mit Adlernase. Die Augen waren hell (vermutlich blau), die Augenbrauen schwarz; über die Farbe der Haare konnte ich nichts Sicheres erfahren.

*) P. Gh. Molmenti. F. D. Guerrazzi, Studio critico-biografico. S. 13.

**) N. Bettoni, Notizie sulla vita e l'igegno di Vincenzo Monti. 1829. S. 29.

Ugo Foscolo (1777—1827), aus einer venezianischen Familie stammend, wurde auf Zante geboren. Von Foscolo sind mir zwei Bildnisse bekannt, das eine in der Brera und das andere im Zimmer des Direktors der Uffizien. Er war von mittlerer Gestalt, hatte rötlichblondes lockiges Haar und ebensolchen Bart, die Augen waren blau, der Teint hell. Foscolo ist ein langobardischer Name, der zwar vom lateinischen fuscus sich herleitet, aber fuscus wurde sehr früh rezipiert und in den Namen Fosco umgewandelt, von dem Foscolo, Foscari, Fuscaldo und andere abgeleitet wurden. Der Dichter hat sich in einem Sonett selbst beschrieben:

Solcato ho fronte, occhi incavati, intenti;
Crin fulvo, emunte guancie, ardito aspetto,
Labbro tumido, acceso, e tersi denti,
Capo chino, bel collo e largo petto,
Giuste membra, vestir semplice, eletto,
Ratti i passi, i pensier, gli atti, gli accenti:
Sobrio, umano, leal prodigo, schietto,
Avverso al mondo, avverso a me gli eventi.
Talor di lingua, e spesso di man prode,
Mesto i più giorni e solo, ognor pensoso,
Pronto, iracondo, inquieto, tenace:
Di vizi ricco e di virtù, do lode
Alla ragion, ma corro ove al cor piace.
Morte sol mi darà fama e riposo.

Alessandro Manzoni (1784—1873) gehörte einer Grafenfamilie an, seine Mutter war eine Tochter des berühmten Beccaria. Manzoni ist ein altdeutscher Name (Manzo, Manzone, nhd. Mantz). Über den physischen Typus Manzonis sind wir genau unterrichtet. Er war über-mittelgroß (172,3 cm), hatte kastanienfarbene Haare, blaue Augen und helle Haut. „Eigentümlich war es", sagt der Biograph aus eigener Anschauung, „wie die ganze Familie nach ihrer Haut, ihrem Teint und ihrer ganzen Leibesbeschaffenheit das Aussehen von Personen mit roten oder wenigstens blonden Haaren zeigte, so daß sie einen fast englischen Typus hatte." Augenscheinlich waren die lichtbraunen Haare in jüngeren Jahren blond, wie es in ähnlichen Fällen meist zu sein pflegt. Die Augen hatten eine himmelblaue Farbe, die ein wenig ins Grünliche neigte.*) Um diese Schilderung nach den Bildnissen zu vervollständigen, füge ich hinzu, daß die Stirn hoch, ein wenig fliehend, das Gesicht schmal und lang war und das Kinn hervorragte.

*) S. Stampa, Alessandro Manzoni. La sua famiglia, i suoi amici. 1885. S. 329.

Giacomo Leopardi (1798—1837), Sproß eines alten Grafengeschlechts zu Recanati, einem Ort in der langobardischen Mark Ancona, der um das Jahr 1000 ein bedeutendes Kastell war. Des Dichters Vater hat eine „Istoria gentilizia della famiglia Leopardi" verfaßt, worin er nachweist, daß die Familie bis auf einen Attone (ahd. Hatto, Atto) zurückgeht, der im zwölften Jahrhundert lebte. Die Familie besaß damals weite Landstrecken am Flusse Potenza. Der Name des Stammvaters, der Feudalbesitz, die germanischen Vornamen in der älteren Zeit, wie Mainetto, Gradolone, Tedelgardo, beweisen deutlich, daß wir es mit einer Familie langobardischen Ursprungs zu tun haben. Sie hatte sich mit anderen Familien in Recanati niedergelassen, das im zwölften Jahrhundert aus mehreren eng zusammenhängenden Kastellen bestand.*) Diese vornehmen Familien, deren Paläste heute noch stehen, sind außer den Leopardi die Roberti, Antici, Mazzagalli, Caradori, Massucci. Leopardi ist identisch mit dem ahd. Leubared, Liuparat, Luipart und ist eine analoge Bildung von Leopoldo, Leonardo. Der Dichter war von mittlerer Gestalt und gebeugter Haltung. Seine Hautfarbe war weiß, die Augen waren blau, die Nase groß und vorspringend**), die Farbe der Haare kastanienbraun.***)

Aleardo Aleardi (1812—1878) stammte aus einem Grafengeschlecht in Verona, dessen Name Aleardi ahd. Adelardi lautet und ähnlich wie Alberto aus Adelberto entstanden ist. G. Daneo beschreibt ihn als einen Menschen von mittlerer Statur, mit dem Gesichtstypus der Napoleoniden, und großen, glänzenden Augen.†) Diese Schilderung wird vervollständigt durch ein lebensvolles Bildnis im Museo civico zu Livorno: Die Haare waren dunkelblond, der Bart hellblond, die Augen blau und der Teint rosig.

Cesare Beccaria (1738—1794), eigentlich Cesare Bonesano de Beccaria, stammte aus einer Marchesenfamilie, die im vierzehnten Jahrhundert in Pavia und in Tredici Colli mächtig war. Biographische Notizen über sein körperliches Aussehen sind mir nicht bekannt, auch habe ich kein farbiges Bildnis studieren können. Nach seiner Büste in der Brera und nach einem gestochenen Bildnis in seiner Lebensbeschreibung von Villa hatte er die Gesichtszüge der germanischen

---

*) C. Antona-Traversi, Documenti e notizie intorno alla famiglia Leopardi. 1888.

**) A. Ranieri, Sette anni di sodalizio con G. Leopardi. 1880. S. 108.

***) M. L. Patrizi, Saggio psicho-antropologico su G. Leopardi e la sua famiglia. 1896. S. 92.

†) G. Daneo, Aleardo Aleardi. 1879. S. 6.

Rasse mit einer edel geformten, leicht gebogenen Nase. Die Familie Beccaria ist wohl langobardischen Ursprungs, und der Name Bonesano in Analogie mit ahd. Gomesano, Barisano zu setzen.

Gaetano Filangieri (1752—1788). — Tuccel, der Vorfahr der Familie, war einer der vierzig berühmten Normannen, die im Anfang des elften Jahrhunderts nach Italien kamen. Sein Sohn Angerio war ein Kriegsgenosse Rogers, der ihn mit großen Feudalgütern beschenkte. Nach ihm nannten sich seine Nachkommen „Söhne des Angerio", Filii Angerii, woraus später Filangieri entstanden ist. Gaetano war von würdiger Schönheit und hoher, schlanker Gestalt.*) Von ihm sind mir drei Bildnisse bekannt, zwei im Museo civico und eins im Museo nazionale in Neapel. Das Bildnis von der Hand Morellis zeigt blaue Augen, rosige Haut, schmale, leicht gebogene Nase. Die Haare sind braun, aber in jüngeren Jahren waren sie hellblond, wie ein anderes Bildnis erkennen läßt, das ihn im sechsten Lebensjahr darstellt.

Antonio Rosmini (1797—1855) gehörte einem vornehmen adeligen Geschlecht an, dessen ältester bekannter Vorfahr sich Aresmino oder Erasmino (von ahd. Erasmo) nannte, der Sohn eines Pietro aus der Familie der Oprandi oder Aliprandi (= Aliprand). Des Aresmino Sohn hieß Gusmero (ahd. Gaudomer, Gausmer), von dessen Sohn Rosmino die Familie den Namen angenommen hat. Rosmino ist wohl Rasmino oder Resmino, eine Abkürzung aus Aresmino. Ein lebensvolles Bildnis in der Brera (von Fr. Hayez) läßt erkennen, daß er ein schmales Gesicht, blaue Augen und rosigen Teint hatte. Der Biograph vorvollständigt dieses Bild dahin, daß er von mittlerer Gestalt war, daß die Farbe seiner Haare zum Schwarzen neigte, also wohl dunkelbraun, die Nase ein wenig gebogen war und das Kinn etwas hervorragte.**)

Terenzio Mamiani (1799—1885) entstammte einer Familie aus Parma, die 1584 vom Herzog von Urbino in den Grafenstand erhoben wurde. Mamiani war von grazilem Körperbau und mittlerer Statur. Er hatte eine aquiline Nase, glänzende, graue Augen, blondes, lockiges Haar und rosiges Inkarnat.***)

Vincenzo Gioberti (1801—1852). — In G. Massaris Nekrolog ist ein Bildnis enthalten, auf welchem er Gesichtszüge der germanischen

*) D. Tommasi, Elogio storico del Cavaliere Filangieri. 1841. S. 3.

**) Fr. Paoli, Della vita di Antonio Rosmini. 1880. S. 1 und S. 8.

***) Dom. Gaspari, Vita di Terenzio Mamiani della Rovere. 1888. S. 212.

Rasse zeigt. Wie ein Biograph berichtet, war er von männlicher Schönheit, er hatte eine hohe Statur und die Farbe seiner Haare war blond-rötlich oder wie es heißt, „zwischen blond und rot".*) — Gioberti, franz. Joubert, leitet sich von ahd. Huguberto, Huberto ab.

Gian Domenico Romagnosi (1761—1835). — C. Cantù berichtet über ihn, daß er von schönem Äußeren war und daß sein Kopf an denjenigen von Leonardo da Vinci erinnerte.**) Mir sind von Romagnosi zwei, leider nicht farbige, Bildnisse bekannt, welche die Gesichtszüge der nordischen Rasse erkennen lassen. Cantùs Hinweis auf Leonardo legt die Vermutung nahe, daß er blondhaarig und blauäugig gewesen sein mag.

Carlo Troya (1784—1858). — In der Academia delle belle arti in Florenz befindet sich sein Bildnis in ganzer Figur: Hohe Gestalt, germanische Gesichtsbildung, frischer, rosiger Teint, hellblaue Augen, weiße Haare. Er wurde in Neapel geboren, wo sein Vater ein berühmter Arzt war; seine Mutter hieß Anna Maria Marpacher, deren Name auf deutsche Herkunft schließen läßt.***)

Cesare Balbo (1789—1853) entstammte einer alten gräflichen Feudalfamilie aus Chieri. Er war ziemlich klein von Statur und von zarter Konstitution. Er hatte eine lange, schmale, etwas hängende Nase, vorspringendes Kinn, so daß seine Gesichtszüge an diejenigen Dantes erinnerten.†)

Aloisio Galvani (1737—1798). Der Name Galvani, der im Mittelalter auch die Schreibweise Ghalghani, Gualvaneus, Galvagno oder Walvani hat, ist zweifellos germanischen Ursprungs. In der Universitäts-Bibliothek zu Bologna befindet sich ein Bildnis, auf dem er blaue Augen, langes Gesicht und schmale, gerade Nase hat.

Alessandro Volta (1745—1827), aus dem Grafengeschlecht der Volta, dessen Stammvater ein Ser Zaninus de Voltis war, der 1420 in Loveno bei Corno geboren wurde.††) Seine Mutter stammte aus dem Grafengeschlecht der Inzaghi aus Como, dessen Name altdeutsch und in Analogie mit Barzaghi, Linzaghi und dergleichen aufzufassen ist. A. Volta hatte eine hohe Gestalt, ein ehrwürdiges Aussehen

---

*) I contemporani Italiani, Vincenzo Gioberti. 1862. S. 33.

**) Cesare Cantù, Gian Dom. Romagnosi. 1861. S. 73.

***) G. Trevisani, Brevi notizie della vita di Carlo Troya. 1858. S. 68.

†) E. Ricotti, Della vita e degli scritti del conte Cesare Balbo. 1856. S. 321.

††) Raccolta Voltiana 1899, daselbst: G. Gemelli, Genealogia ed Arma gentilizia della famiglia Volta.

und blitzende, leuchtende Augen.*) Im Museo civico zu Como gibt es zahlreiche Bildnisse von ihm, unter denen die lebensvolle Darstellung von A. Fussati rühmlich hervorragt. Rosige Haut, hellblaue Augen, schmales Gesicht, schmale, gebogene Nase, die weiß werdenden Haare, die noch die ursprünglich rötlich-blonde Farbe erkennen lassen, dazu die hohe Gestalt, alle diese Merkmale lassen über seine Rassenabstammung keinen Zweifel aufkommen.

Antonio Scarpa (1747—1832). — Der Name ist das ahd. Scarpa, nhd. Scharp, Scharf. Scarpa war von hoher imponierender Gestalt, sein Blick lebhaft, sein Gesicht voll Ernst und Würde.**) Ich kenne nur ein Kupferstich-Bildnis, auf dem er ein langes, schmales Gesicht, eine schmale, große, leicht gebogene Nase zeigt, kurz, eine ausgesprochen germanische Physiognomie hat. Er war geboren zu Motta in der Mark Treviso. Motta ist ahd. Moda, Mota.

Amadeo Avogadro (1776—1856) stammte aus einem Grafengeschlecht lombardischen Ursprungs, dessen Stammvater Gualonus de Advocatis im zwölften Jahrhundert große Feudalgüter besaß. Gualone ist ahd. Walo, Gualo. Über seinen physischen Typus habe ich nichts feststellen können.

Andrea Appiani (1754—1817), der „Maler der Grazien" genannt, wurde aus einer edlen Familie zu Bosisio in der Brianza geboren, einem von den Langobarden besiedelten Landstrich nördlich von Mailand. Nach seinem Selbstporträt in den Uffizien hatte er ein schönes, wohlgebildetes Antlitz und blaue Augen. Die Haare sind auf diesem Bilde ergraut.

Antonio Canova (1757—1822) hatte eine edle und ebenmäßige Gesichtsbildung, der Teint war rosig-weiß, oder, wie der Biograph poetisch sagt, „un misto di verecundia e di pallore". Nach seinen Selbstbildnissen waren die Augen blau, doch scheinen die Haare dunkel gewesen zu sein.

Domenico Cimarosa (1749—1801) war nach seinem Bildnis im Museo di S. Martino in Neapel von mittlerer Statur, hatte hellbraune Augen und rosige Haut.

Gasparo Spontini (1774—1851). — Der Name Spontini ist von dem langobardischen Spento herzuleiten, auf das auch nhd. Namen

*) T. Bianchi, Della vita del conte A. Volta. 1729. S. 95.

**) G. Tagliaferri, Mem. intorno la vita del Ant. Scarpa, in Opere completi di Scarpa. 1837. I, S. 24.

wie Spendig, Spendert, Spendelin hinweisen. Spontini hatte eine hohe Statur, braune Augen und dunkle, zum Schwarzen neigende Haare.*)

Gioach. Ant. Rossini (1792—1868). — Rossini ist das ahd. Hrozzo, Hruozin. Er hatte eine hohe Gestalt und, nach seinem Porträt in dem Direktoren-Zimmer der Uffizien, blondes Haar, blaue Augen, helle Gesichtsfarbe, was durch ein anderes Bildnis im Liceo musicale zu Bologna bestätigt wird.

G. Donizetti (1798—1848). — Der Name Donizetti ist aus Dono und Zato oder Zeto zusammengesetzt, ähnlich wie nhd. Matzat. Donizetti war von hoher Gestalt, seine Haare neigten ins Bräunliche, der Teint war rosig-weiß.**) Wie seine Porträts zeigen, waren die Augen blau und der Bart heller als das Haupthaar.

Vincenzo Bellini (1802—1835). — Der Name Bellini ist ahd. Belo, Balo, Belin. Nach seinem Porträt im Liceo musicale in Bologna hatte er blondes lockiges Haar, blaue Augen, rosigen Teint und ebenmäßig und schön gebildete Gesichtszüge.

Giuseppe Verdi (1814—1901). — Verdi ist das ahd. Werdo, nhd. Werth oder Weert. Seine Mutter hieß Luigia Utini (von ahd. Uto, Udo, Utino). Wie ein Biograph berichtet, war er von hoher Gestalt. Er hatte eine große, gebogene, etwas hängende Nase, seine Augen waren blau-grau und veränderlich, die Farbe der Haare und des Bartes war dunkelbraun. Diese Notizen rühren von Personen her, die ihn gekannt haben, und stimmen mit seinen Bildnissen überein, die man im Liceo musicale zu Bologna und im Museo Verdiano in Mailand findet.

Saverio Mercadante (1797—1870) hatte nach seinem Bildnis im Museo nazionale zu Neapel blaue Augen und rosige Haut. Die Haare sind auf diesem Bilde ergraut-weiß. Von Gestalt war er klein.

*) A. Moretti, Vita di Gasparo Spontini. 1875. S. 30.

**) Albergotti e Galli, Gaetano Donizetti, Notizie e documenti. 1875. S. 43, 44, 218.

Ergebnisse und Betrachtungen.

ie anthropologische Geschichte Italiens seit Untergang des römischen Reichs und der Einwanderung der Germanen enthüllt einen tief eingreifenden Rassenwechsel im Organismus des italischen Volkes; sie eröffnet uns zugleich einen Einblick in die einheitliche ununterbrochene geistige Entwicklung der germanischen Rasse in Italien von ihren ersten kulturellen Regungen bis zu jenen herrlichen Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft, die von den genialen Abkömmlingen der kriegerischen „Barbaren" hervorgebracht wurden.

Als Roms Schicksal sich vollendet hatte, waren die Vertreter der blonden und großgewachsenen Rasse in Italien ausgestorben; wohl mögen einige Elemente sich erhalten haben oder hin und wieder Rückschläge aufgetreten sein, aber diese haben im späteren Leben der italischen Nation kaum eine bedeutsame Rolle gespielt. Daher sind wir zu dem Schluß berechtigt, daß die großgewachsenen und blonden Menschen, die wir in der Kulturgeschichte Italiens auftreten sehen, Nachkömmlinge der eingewanderten Germanen sind. Dieser Schluß wird bekräftigt durch die allgemeine historische Forschung, die eine anthropologische Kontinuität zwischen der Einwanderung der Germanen und der nachfolgenden geistigen Entwicklung Italiens feststellt; durch die zahlreichen altdeutschen Familiennamen, die auf germanische Herkunft um so sicherer hinweisen, je früher sie auftreten; und schließlich durch die genealogischen Forschungen, welche die Abstammung der bedeutendsten Familien von Langobarden, Franken, Normannen, direkt nachweisen oder in anderen Fällen sehr wahrscheinlich machen.

Auf Grund dieser Gesichtspunkte wurde die anthropologische Genealogie, d. h. der körperliche Typus und die Abstammung der 200 bedeutendsten Italiener möglichst genau und vollständig untersucht.

Bei den meisten gelang es, die wichtigsten anthropologischen Merkmale ganz oder fast ganz festzustellen, bei anderen wenigstens so weit zu erforschen, daß ihre Rassenzugehörigkeit, namentlich unterstützt durch genealogische Gesichtspunkte, mit einiger Sicherheit bestimmt werden konnte. Nur bei einer geringen Zahl fehlt das Untersuchungsmaterial gänzlich oder war es bisher nicht zugänglich.

Der physische Typus wurde nach Körpergröße, Kopfbildung, Farbe von Haut, Augen und Haar untersucht. Ein zahlenmäßiger Vergleich in bezug auf die Körpergröße kann nur schätzungsweise angegeben werden. Die überwiegende Mehrzahl ist groß und mittelgroß, nur eine geringe Zahl von kleiner Statur. Die große Gestalt verrät bei den dunkelpigmentierten, hochgewachsenen Menschen eine Mischung mit der nordischen Rasse; oft deutet hellere Haut, braunes oder in der Jugend helleres Haar auf diese Mischung hin. Die meisten dieser Individuen müssen als germanische Mischlinge aufgefaßt werden, wenn es auch im Einzelfall nicht immer unzweifelhaft bewiesen werden kann.

Was die Kopfbildung betrifft, so ist eine Statistik der Schädelindices ohne diagnostischen Wert, da wir es in Italien mit zwei dolichocephalen Rassen zu tun haben, abgesehen davon, daß die Aufstellung einer solchen Statistik wegen mangelnden Untersuchungsmaterials nie möglich sein würde. Im einzelnen Falle hat es natürlich einen sehr großen Wert, die Kopfform festzustellen. So ist uns bekannt, daß Ghiberti, Dante, Raffael einen dolichocephalen Schädel hatten. Bei anderen, wie bei Tizian und Leonardo, konnte aus dem Vergleich der Profil- und Frontal-Bildnisse festgestellt werden, daß ihr Schädel lang und schmal gewesen ist. Nur bei zweien, Verrocchio und Perugino, fanden wir einen breiten Kopf und eine dem alpinen Typus sich nähernde Gesichtsbildung, während die überwiegende Mehrzahl eine der nordisch-germanischen Rasse angehörende Physiognomie aufweist.

Nur von sehr wenigen wird berichtet, daß ihre Hautfarbe bräunlich gewesen sei. Fast alle haben eine weiße oder rosig-weiße Haut und zeigen dadurch ihre Zugehörigkeit zur weißen Rasse an, d. h. sie sind Glieder der nordischen Rasse oder Mischlinge, welche die helle Haut von ihr ererbt haben.

Von 125 Individuen, deren Augenfarbe bekannt ist, haben 102 blaue, blaugraue oder blaugrüne Augen und 18 braune oder braungraue Augen; 5 haben ausgesprochene Mischaugen. Doch glaube ich,

daß die Zahl der blauen Augen viel größer ist, da blonde Gestalten, wie Peri, Gioberti, Cardanus, Cimabue, Giotto, Dante, ferner Spallanzani, Beccaria, Monti, Balbo, Scarpa usw. höchstwahrscheinlich blaue Augen gehabt haben.

Hinsichtlich der Haarfarbe wurde festgestellt, daß 14 Personen schwarze, 26 Personen braune und 68 Personen blonde Haare haben. Dazu kommen noch einige Abstufungen der Haarfarbe, die in diese Kategorien nicht eingeordnet werden können. Es handelt sich um Individuen, die ich als halbbraune und halbblonde bezeichnen möchte, die z. B. schwarzes Haupthaar und braunen Bart, dunkles Haar und blonden Bart haben oder von denen berichtet wird, daß ihr Haar in der Jugend blond gewesen ist, aber im Alter dunkel wurde.

In bezug auf die Rassenabstammung sind die zweihundert Genies, die hier in Betracht kommen, in mehrere Gruppen zu gliedern.

1. Eine Anzahl von Genies, über deren Typus wir nichts oder zu wenig wissen, um ihre Rassenabstammung mit einiger Sicherheit feststellen zu können, ist von vorneherein aus der Gesamtzahl auszuscheiden. Hier gehören Marco Polo, Orcagna, Fra Bartolommeo, Filelfo, Pulci, Cabotto, J. B. Guarini und andere.

2. Der physische Typus der Genies des frühen Mittelalters ist nicht bekannt. Doch können Männer, wie Paul Warnefrit, Luitprand, Lanfranc, Auselmus und andere, deren langobardischer Ursprung berichtet wird, unbedenklich der germanischen Rasse zugeschrieben werden. Auch dürfen wir, von den Ergebnissen dieser Untersuchungen zurückblickend, die frühesten Dichter, wie Sordello, Guido Guinicelli, Sperone, den Musiker Guido von Arezzo, ferner bildende Künstler, wie Buschettus, Rainaldus, Hildebrand, Niccolà Pisano, Arnolfo di Cambio usw., mit großer Wahrscheinlichkeit als langobardische Abkömmlinge betrachten.

3. Von den übrigen 150 Genies sind etwa 130 ganz oder vorwiegend der germanischen Rasse zuzuschreiben. Die übergroße Mehrzahl unter ihnen hat alle Merkmale dieser Rasse unvermischt oder nahezu unvermischt. Die übrigen sind ihr nahestehende Mischlinge, bei denen eine leichte Verdunkelung des Pigments eingetreten ist. Diese sind in genealogisch-historischer Hinsicht zweifellos als Abkömmlinge der Germanen anzusehen, da die Grundorganisation ihres Typus sich erhalten hat und sie ohne die Einwanderung der Germanen in Italien überhaupt nicht existieren würden. Auch wenn keine echten blonden Haare mehr ihr Haupt zieren, werden sie in Italien selbst zum „tipo biondo“

gerechnet, da der Italiener mit feinem Instinkt ihre wesentliche Verschiedenheit von den brünetten Rassen und ihre Gleichheit mit der blonden Rasse herausfühlt.

4. Etwa 20 Genies stellen ausgesprochene Mischlinge dar, von denen die einen mehr der nordischen, die anderen mehr der alpinen oder mediterranen Rasse nahestehen. Von einigen der ersteren bleibt es zweifelhaft, ob wir in ihnen germanische oder altitalische Mischlinge zu sehen haben. Dazu gehören z. B. Campanella, Ariosto, Bernini, Spontini. Ihre hohe Gestalt spricht aus schon erörterten Gründen für germanische Mischung, die bei Ariosto noch dadurch bekräftigt wird, daß er aus einer ursprünglich germanischen Familie stammt. Schwierig ist es, bei Michelangelo festzustellen, ob er ein altitalischer oder germanischer Mischling ist. Für letzteres spricht die langobardische Herkunft seiner Familie. Aber aus der Familienangehörigkeit allein kann über die Rassenabstammung nichts unbedingt Sicheres erschlossen werden. Entscheidendes ließe sich nur dann aussagen, wenn wir über den physischen Typus seiner Eltern unterrichtet wären. Leider ist das nicht der Fall. Ebenso zweifelhaft ist der germanische Bluteinschlag bei Perugino, Palestrina, Franciscus.

Ich unterlasse es vorläufig, genaue Prozentualzahlen über die einzelnen anthropologischen Merkmale anzugeben, da die Untersuchung nicht abgeschlossen ist und die Zahlen im einzelnen sich noch verschieben können. Soviel läßt sich aber schon auf Grund der vorliegenden Untersuchungen sagen, daß mindestens 85—90 Prozent der italienischen Genies ganz oder vorwiegend der germanischen Rasse zugeschrieben werden müssen.

Äußerst gering ist die Beteiligung des mediterranen Elements an der Produktion genialer Begabung, obgleich es den Grundstock der italienischen Bevölkerung bildet. Diese Tatsache ist für die Rassetheorie von nicht geringer Bedeutung, da sie die Frage herausfordert, ob die brünetten Rassen in unvermischtem Zustande überhaupt große geistige Genies, monumentale Geister, hervorbringen können. Immer mehr wird es wahrscheinlich, daß in den Kulturen, die man bisher für eigene Leistungen der Brünetten hielt, wie in Ägypten und Babylonien, die blonden Elemente eine große Rolle gespielt haben, die in prähistorischer oder frühgeschichtlicher Zeit mit den Brünetten sich vermischten, aber heute fast gänzlich ausgestorben sind. Doch wäre es unwissenschaftlich, die Möglichkeit zu leugnen, daß auch den Brünetten ein großer Wurf gelingt, obgleich die Wahrscheinlich-

keit viel größer ist, daß die spezifische Beimischung der nordischen Rasse ihnen erst die höchste Kraft des Genies verleiht.

Damit ist auch die oft geäußerte Hypothese erschüttert, daß die Rassenmischung als solche einen besonders günstigen organischen Boden für die Entstehung des Genies schaffe. Die überwiegende Mehrzahl der monumentalen Genies Italiens gehörte der germanischen Rasse an, wie Giotto, Dante, Petrarca, Leonardo, Botticelli, Tizian, Raffael, Tasso, Galilei, Morgagni, Bruno, Columbus. Mischlinge sind Ariosto, Michelangelo, Franciscus, Palestrina. Wenn die Rassenmischung selbst der günstigste Boden für Genieproduktion wäre, müßte die Anzahl der Mischlinge bedeutend größer sein, während das Umgekehrte tatsächlich der Fall ist. Diese Auffassung wird dadurch bekräftigt, daß auch bei anderen Völkern zahlreiche rein germanische Genies gefunden werden, und ferner durch die allgemeine historische Erfahrung, daß mit der Abnahme der blonden Rasse, sei es in reinen oder Mischlingsexemplaren, der organische Quell der Genieproduktion versiegt. Daß nur die spezifische Beimischung der nordischen Rasse und nicht die Rassenmischung als solche die brünetten Stämme mit der Kraft des Genies befruchtet, beweist auch die immer wiederholte Klage der Forschungsreisenden, daß die mediterranen Stämme Nordafrikas durch Mischung mit den Negern moralisch und geistig verschlechtert werden.

Einen weiteren Beweis findet die Lehre von der Überlegenheit der germanischen Rasse in einer statistischen Untersuchung über die regionäre Herkunft der Genies. Schon bei dem Studium der örtlichen Herkunft der Talente fällt es auf, wie ungemein gering die Zahl der Talente ist, die aus Süditalien und dem römischen Gebiet stammen. Eine systematische Zusammenstellung der örtlichen Herkunft der zweihundert Talente mit den Ergebnissen der anthropologischen Forschung der einzelnen Dipartimenti Italiens — man vergleiche die beistehende Tabelle — läßt mit großer Deutlichkeit erkennen, daß ein fast durchgängiger Parallelismus zwischen der Häufigkeit der germanischen Rassenmerkmale und der Produktion von Talenten besteht. Das kann kein bloßer Zufall sein, sondern ist der Ausdruck eines ursächlichen Verhältnisses zwischen Rasse und Genie, das schon durch die Ergebnisse der anderen Untersuchungsmethoden aufgedeckt wurde.

Besonders auffallend ist der ungemein große Abstand in der Produktion von Talenten zwischen Nord- und Süditalien. Aber auch

bei den einzelnen Dipartimenti besteht eine gradweise Abstufung zwischen anthropologischer Struktur und Anzahl der Talente. Daß diese Abstufung nicht absolut parallel läuft, dürfte seine Ursache darin haben, daß die Zunahme der Bevölkerung in den einzelnen Provinzen nicht gleichmäßig geblieben und Veränderungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung eingetreten sind. So ist es sehr wahrscheinlich, daß Toscana im Mittelalter und in der Renaissance-Zeit relativ mehr blonde Elemente gehabt hat als in der Gegenwart. Piemont, das auch eine Unterbrechung in der Parallelität bildet, ist von allen Provinzen zuletzt in die Geschichte Italiens und damit in seine Produktion von Talenten eingetreten, die noch nicht abgeschlossen sein mag. Von ihm ging die Gründung des neuen Staates aus, und seine Talente sind vielleicht die größten des neueren Italiens: Cavour der größte Staatsmann, Alfieri der größte Dichter, Gioberti der größte Philosoph und Balbo der größte Historiker.

	Talente pr. 1 Mill Einw.	Körpergröße	Rote Haare	Blonde Haare	Braune Haare	Schwarze Haare	Blaue Augen	Graue Augen	Braune Augen	Schwarze Augen
Toscana	24,9	164,64	0,7	9,2	63,3	26,8	10,4	21,1	61,6	6,9
Venetien	10,4	165,15	0,8	12,6	61,7	24,9	15,7	25,7	52,6	6,0
Emilia	14,2	163,91	0,5	7,2	60,8	31,5	9,4	21,8	60,9	7,9
Marken	9,5	162,64	0,6	7,5	62,7	29,2	10,1	21,2	62,4	6,3
Lombardei	7,1	163,15	0,7	10,1	63,1	26,1	13,4	23,8	56,0	6,8
Ligurien	7,0	163,00	0,5	10,5	64,0	25,0	10,5	19,3	61,9	8,3
Latium	6,6	162,45	0,8	6,4	60,8	32,0	8,3	17,9	64,8	9,0
Umbrien	5,3	163,03	0,5	9,0	60,4	30,1	11,7	21,1	59,4	7,8
Campanien	4,1	161,30	0,5	6,8	57,6	35,1	8,4	17,2	63,2	11,2
Piemont	2,6	163,20	0,7	12,4	63,9	23,0	13,6	26,4	53,9	6,1
Calabrien	1,6	159,36	0,2	3,8	52,1	43,9	5,5	14,1	66,2	14,2
Sizilien	1,4	160,87	0,4	5,0	56,3	38,3	7,7	16,0	63,8	12,5
Apulien	0,6	159,68	0,4	5,7	57,2	36,7	7,6	18,8	63,5	10,1
Abruzzen	—	160,21	0,5	6,6	62,6	30,3	8,5	20,0	64,0	7,5
Basilicata	—	159,72	0,2	1,7	43,5	54,6	4,0	9,9	66,4	19,7
Sardinien	—	159,85	0,5	4,8	59,5	35,2	6,7	16,4	68,9	8,0

Anmerkung: Die anthropologischen Angaben entstammen den Listen der italienischen Militär-Sanitäts-Inspektion über die Jahrgänge 1859—1863. — Die Einwohnerzahl der einzelnen Dipartimenti wurde der Volkszählung von 1881 entnommen.

J. Burckhardt führt den Umstand, daß Rom auf allen geistigen Gebieten keine einheimischen Celebritaten aufzuweisen hat, auf die Malaria und die starken Schwankungen der Bevölkerung gerade in

den entscheidenden Kunstzeiten zurück, zum größten Teil aber auf den von Jugend an gewohnten Anblick des häufigen Parvenierens durch Protektion. Florenz hätte dagegen eine gesunde, nicht einschläfernde Luft und eine große Stetigkeit gerade in denjenigen Familien gehabt, welche die großen Künstler erzeugten; auch wäre man dort von Jugend an gewohnt gewesen, den Genius und die Tüchtigkeit siegen zu sehen.*) Gewiß haben dergleichen äußere Umstände mitgewirkt, namentlich ist die „Stetigkeit in den Familien" eine physiologische und soziale Voraussetzung höherer Kultur, aber ausschlaggebend sind immer die angeborenen Rassenanlagen. Nach Rom sind nur relativ wenig Germanen gekommen; am meisten lassen sie sich, wie wir gesehen haben, in den frühmittelalterlichen Adelsfamilien nachweisen. Aber die blutigen Parteifehden und das städtische Leben haben diese Familien schnell erschöpft. Die germanische Einwanderung war eine plötzliche und kurze, es fehlte der langsame und selektorisch wirkende Einwanderungsstrom vom Lande in die Stadt, der die Lücken immer wieder ausfüllt, der bei Florenz sich deutlich nachweisen läßt und ihm die Talente aus den Tälern und von den Hügeln Toscanas zuführte, wo Nachkömmlinge der edlen Goten sich erhalten hatten.

Dazu kommt, daß eine Anzahl von Talenten Roms und Süditaliens nur bedingter Weise in diesen Dipartimenti aufgeführt werden dürfen. Metastasio und Valla werden als „Römer" bezeichnet, während die Eltern des ersteren aus Umbrien, die des letzteren aus der Lombardei stammten. Aus Norditalien waren ferner die Vorfahren Sannazaros nach Neapel, die Eltern Tassos nach Salerno, die des Becadelli nach Palermo eingewandert.

Auch das Klima kann nicht verantwortlich gemacht werden. Denn zur Zeit der blonden Griechen, Normannen und Schwaben herrschte in Süditalien und Sizilien eine hohe Kultur. Überdies zeigen die Talente Süditaliens mit wenigen Ausnahmen den „tipo biondo", wie Scarlatti, Bellini, Antonello, Filangieri, Durante, Jomelli, Tasso, Telesio, Troya, Sannazaro usw.

Man könnte einwenden, daß die Germanen in Italien darum mehr und größere Genies als die anderen Rassen hervorbrachten, weil sie als herrschende Schicht die wirtschaftlich und intellektuell günstigsten Entwicklungsbedingungen gehabt haben. Diesem

*) J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien. 1891. S. 35.

Einwurf gegenüber ist zu betonen, daß die Germanen in Italien ein neues soziales Milieu aus eigener Kraft hervorbringen mußten, und daß die antike Tradition in ihrem Verfall eher eine Hemmung als eine Förderung der angeborenen Anlagen bedeutete. Ferner haben in Italien der Entwickelung des Genies nie Standesvorurteile entgegengestanden; nie hat es eine Epoche in der Geschichte gegeben, wo dem Genie so leichte und freie Bahn der Entfaltung und Ausbildung geboten war, wie in der Renaissance-Zeit. Überdies ist eine nicht geringe Zahl von Talenten aus niederen und einfachsten Lebensverhältnissen hervorgegangen, wie Giotto, Fra Angelico, Fra Bartolommeo, Dovizi, Caravaggio, Vico, Metastasio, Gioberti, Verdi, Donizetti, Monti, Spontini, Rossini.

Die reiche Genie-Produktion der germanischen Rasse kann auch nicht in einer zahlenmäßigen Überlegenheit begründet sein. Denn was die quantitativen Verhältnisse angeht, mit denen sie sich in den verschiedenen Epochen an der Gesamtbevölkerung Italiens beteiligte, so dürfte sie bis zum elften und zwölften Jahrhundert eine starke Vermehrung erfahren haben. Indes wird sie schwerlich jemals mehr als 20 Prozent des gesamten Volkes ausgemacht haben; doch mochten in Oberitalien und Toscana einige Bezirke 50 Prozent und mehr Germanen aufweisen, während in Süditalien ganze Strecken von ihnen fast freigeblieben waren.

Mit dem Beginn der städtischen Kultur, dem Einwanderungsstrom und dem Auslese-Prozeß in den Städten fängt die Abnahme der Blonden an. Die Ursache liegt viel weniger in der Mischung mit den Brünetten, als in dem Aussterben der Familien, die politisch oder geistig sich auszeichneten. Schon Dante war diese Tatsache nicht unbekannt. Im sechzehnten Gesang des „Paradies“ nennt er eine Reihe edler Geschlechter von Florenz, die im zwölften Jahrhundert in ihren betürmten Häusern sicher wohnten, im dreizehnten Jahrhundert aber schon erloschen waren: Die Ravignani, Pigli, Chiaramontesi, Uberti, Lamberti, Visdomini, Tosinghi, Aliotti, Adimari, Gualterotti, Rusticelli, Amidei, Valori, Donati.

„So staunest Du wohl nicht, noch klagst darum,
Zu hören, daß Geschlechter sich verzehren,
Denn, wie Du siehst, auch Städte kommen um.“

Das Erlöschen der Geschlechter geht auch aus den Forschungen der italienischen Genealogen, wie Litta und Passerini, deutlich hervor, und schon in der Renaissance-Zeit muß das blonde Haar selbst in den

vornehmen Kreisen zurückgegangen sein, da vielfach künstliche Mittel angewandt wurden, den Haaren blonde Farbe zu geben.

Krieg und Zölibat haben die germanischen Geschlechter dezimiert. Außerdem zeigt die Familiengeschichte der bedeutenden Männer Italiens, wie das Genie die Blüte, aber in den meisten Fällen auch das Ende der Familie ist. Individualismus und Intellektualismus sind die psychologischen Quellen aller höheren Kulturentwicklung, sie zerstören aber den organischen Bestand der Rasse und leiten schließlich jenen unabwendbaren Prozeß ein, den man die geistige Selbstverzehrung der Völker genannt hat.

Fassen wir die Ergebnisse zusammen:

1. Die nachrömische Kulturgeschichte Italiens ist keine Renaissance des Altertums, wenn auch antike Überlieferung und Zurückgreifen auf antike Vorbilder eine Rolle gespielt haben. Sie ist vielmehr im wesentlichen eine eigenartige Leistung der eingewanderten germanischen Rasse, die in einheitlichem Zusammenhang mit der germanischen Kultur in ganz Europa steht. Von Norden her, namentlich von Frankreich und Flandern, hat Italien wichtige Anregungen und Beeinflussungen erfahren, besonders in Architektur, Musik und Dichtkunst, weniger in Plastik, Malerei und Wissenschaft.

2. Die Germanen haben in Italien die meisten und größten Genies hervorgebracht, abgesehen von einer geringen Zahl von Mischlingen, die teils mehr der nordisch-germanischen, teils mehr den brünetten Rassen sich nähern.

3. Diese Leistung der Germanen ist nicht die Folge günstiger wirtschaftlicher Bedingungen oder einer zahlenmäßigen Überlegenheit, sondern der Ausfluß ihrer höheren natürlichen Begabung.

4. Die Kulturentwicklung Italiens vollzieht sich auf Kosten der blonden Rasse, die von Jahrhundert zu Jahrhundert an Zahl abnimmt. Das Schicksal Roms wiederholt sich.

Bildnisse.



1. Lorenzo Ghiberti



2. Filippo Brunelleschi



3. Donatello Bardi



4. Leon Batt. Alberti



5. Luca della Robbia d. Ä.



6. Andrea Verrocchio



7. Michelangelo Buonarroti



8. Michelangelo Buonarroti



9. Jacopo Sansovino



10. Baldassare Peruzzi



11. Baccio Bandinelli



12. Donato Bramante



13. Luca della Robbia d. J.



14. Giuliano da San Gallo



15. Giovanni Cimabue



16. Giotto di Bondone



17. Fra Angelico da Fiesole



18. Benozzo Gozzoli



19. Tommaso Guidi, genannt Masaccio.



20. Luca Signorelli und Fra Angelico



21. Filippo Lippi



22 Melozzo da Forlì



23. Andrea Mantegna



24. Andrea Mantegna (?)



25. Sandro Boticelli.



26. Pietro Perugino





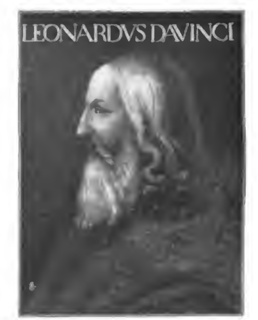
31. Francesco Francia



32. Leonardo da Vinci



33. Leonardo da Vinci (?)



34. Leonardo da Vinci



35. Leonardo da Vinci



36. Filippino Lippi



37. Bernardino Luini



38. Magia Santi und Raffael



37. Bernardino Luini



38. Magia Santi und Raffael



27. Luca Signorelli



28. Domenico Ghirlandajo



29. Bernardino Betti



30. Andrea del Sarto



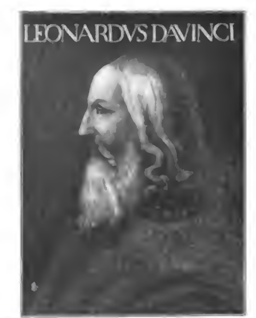
31. Francesco Francia



32. Leonardo da Vinci



33. Leonardo da Vinci (?)



34. Leonardo da Vinci



35. Leonardo da Vinci



36. Filippino Lippi



37. Bernardino Luini



38. Magia Santi und Raffael



39. Der junge Raffael



40. Raffael Santi



41. Antonio Bazzi



42. Marcantonio Raimundi



43. Raffael Santi und Antonio Bazzi



44. Giorgione Barbarelli



45. Giovanni Bellini



46. Tiziano Vecellio



47. Marco Palmezzano



48. Giulio Romano



49. Antonio Sacchi



50. Guido Reni



51. Domenico Zampieri



52. Paolo Veronese



53. Girolamo Savonarola



54. Benedetto Varchi



55. Giorgio Vasari



61. Giovanni Pico von Mirandula



62. Pietro Bembo



63. Lorenzo Medici



64. Ludovico Muratori



65. Bartolommeo Sacchi



66. Dante Alighieri


67. Dante Alighieri

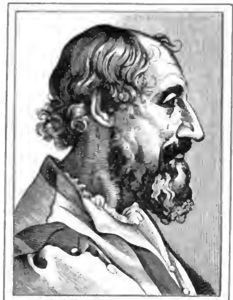

68. Dante Alighieri


69. Jacopo Sannazaro


70. Maria Matteo Bojardo



71. Francesco Petrarca



72. Lodovico Ariosto



73. Bernardo Dovizi



74. Pietro Aretino



75. Andrea Doria





77. Cristoforo Colombo



78. Galileo Galilei



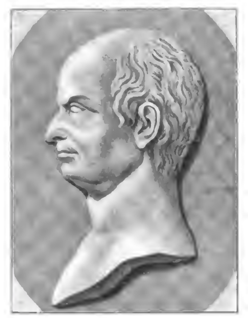
79. Giov. Batt. Morgagni



80. Evangelista Torricelli



81. Marcello Malpighi



82. Lazzaro Spallanzani



Jordanus Brunus.

Eia age sublimes tentet natura recessus,
Nam tangente Deo fervidus ignis eris!

83. Giordano Bruno



84. Hieronymus Cardanus



85. Bernardino Telesio



86. Tommaso Campanella



87. Giov. Batt. Vico


88. Giovanno Pierluigi


89. Alessandro Scarlatti


90. Giov. Batt. Pergolese


91. Niccolò Porpora



92. Luigi Galvani



93. Gaetano Filangieri



94. Alessandro Volta

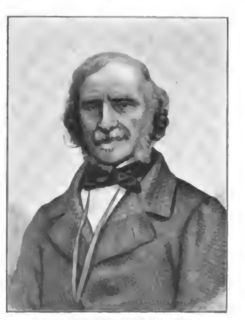


95. Antonio Scarpa


96. Domenico Romagnosi


97. Vincenzo Gioberti


98. Antonio Rosmini


99. Terenzio Mamiani



100. Massimo d'Azeglio



101. Cesare Beccaria



102. Giuseppe Mazzini



103. Franc. Dom. Guerrazzi



104. Vittorio Alfieri


105. Camillo Cavour


106. Giuseppe Garibaldi


107. Andrea Appiani


108. Antonio Canova



109. Ugo Foscolo



110. Carlo Goldoni



111. Giacomo Leopardi



112. Alessandro Manzoni



113. Vincenzo Monti



[illegible]



[illegible]



[illegible]



[illegible] Rossini





